# Angelus Politianus.

## Ein Culturbild aus der Renaissance

von

Dr. Jacob Mähly.



**Leipzig,**
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1864.

# Angelus Politianus.[1]

Italien bietet im fünfzehnten Jahrhundert eine Fülle neuer Erscheinungen, Ideen und Schöpfungen, welche von nun an und von dort aus für die gesammte moderne Welt verwerthet werden und deren unbestrittenes Besitzthum bleiben — kaum ist aber eine jener Errungenschaften grösser und hat nachhaltiger gewirkt auf Mit- und Nachwelt, als die geistige Wiedereroberung des classischen Alterthums. Italienischen Humanisten und italienischen Mäcenaten wird sie zu-

1) Politian's Leben ist schon mehrmals geschildert worden — am ausführlichsten von Fr. Otto Mencken in „historia vitae et in litteras meritorum Ang. Politiani, Leipzig 1736", zuletzt von S. T. W. Hoffmann in dessen „Lebensbildern berühmter Humanisten"; andere führt Grässe in seinem Litteraturwerk an, T. II, P. III, p. 712 und 713. Das Werk von Mencken ist mit ungemeinem Fleiss zusammengetragen (es enthält nicht weniger als 644 Seiten gross 4⁰!), nur zu ausführlich, durch die Masse des überflüssigen Stoffes erdrückend und in der Ausdrucksweise schwerfällig. Als reiche Fündgrube aber für damalige Culturverhältnisse wird es dem Forscher zuweilen von Nutzen sein. — Sehr kurz, aber nicht uncritisch ist der von Antonio Serassi gelieferte Abriss „la vita di Angelo Politiano, Bergamo 1747" (nicht erst 1751, wie Meiners wollte), an der Spitze der Ausgabe von Politian's „stanze". Der Artikel bei Bayle sub voc. Polit. ist schwach. Meiners hat in

meist verdankt; halfen auch andere getreulich mit, so ging der mächtige Impuls doch von jenen aus und ihr Vorgehen auf wissenschaftlichem Gebiet ist für Mitarbeiter und Nachfolger mustergiltig geworden. Italien hat damals zum dritten Mal die Welt erobert — wie einst zur Römerzeit durch das Schwert, darauf durch die Kirche, so jetzt durch die Gelehrsamkeit[1]). Und dass dieser das grosse Werk gelang, verdankt sie der Frische ihres Wesens, welches gleich wieder weiter zeugt und schöpferisch auftritt, ohne bei der blossen Reproduction zu verharren und zu erstarren. Der Eifer aber,

---

seinen bekannten biograph. Untersuchungen (II, 111 seqq.) trotz seiner Versicherung, dass er ganz andere und, natürlich, richtigere Gesichtspunkte im Auge habe, als Mencken, nicht viel Nenes beigebracht, und von Hoffmann's oben genannter Schilderung wüsste ich auch nicht viel Rühmliches zu erwähnen, wenn ihr schon Bernhardy das Lob „fleissig" spendet. Sie ist mehrfach schwülstig, überschwenglich nnd es fehlt ihr das nüchterne critische Element. Hoffmann citirt einen Lebensabriss Politian's von P. A. Budik in den Wiener Jahrbüchern (Anzeigeblatt Bd. XXX. p. 19 seqq.). — Neben diesen Biographieen sind im folgenden diejenigen Werke berücksichtigt worden, welche gelegenheitlich von Politian handeln oder einzelne Zeit- nnd Culturverhältnisse beleuchten, wie Roscoe's, den Gervinus in seiner florent. Historiographie „critiklos" nennt, „Leben Lorenzo's" (in der dentschen Uebersetznng von Spreng), besonders I, 86 seqq. und 130 seqq. mit den Beigaben, Tiraboschi, storia della litt. ital. VI, 998 seqq. nnd sonst Voigt, Wiederbelebung der class. Studien u. a. m., welche in den Anmerkungen citirt werden sollen. — Hauptquelle sind natürlich die gesammelten (lateinischen und griechischen) Werke Politian's, am vollständigsten nnd besten in der Basler ausgabe des Episcopins von 1553.

1) Jul. Schück, Aldus Manut. und s. Zeitgenossen p. 10.

womit das neu gewonnene Gebiet bestellt und ausgebeutet wird und der hie und da in wahren Fanatismus ausartet, wird nicht nur erweckt und genährt durch das wissenschaftliche Interesse, er wurzelt oft, und nicht gerade bei den unbedeutenderen dieser Humanisten, in Anderem. Wir meinen hier nicht die zügellose Ruhmsucht[1], welche in Italien wie nirgends anderswo um jene Zeit die grossen Geister auf den Kampfplatz treibt — wir meinen das patriotische Gefühl, welches bei den Humanisten unterläuft und dem Feuer ihrer Begeisterung eine eigene Farbe gibt, das Gefühl, die rechtmässigen Nachkommen des einen jener gepriesenen Völker zu sein, und die gesunkene Herrlichkeit der Väter wieder frisch aufrichten zu können. Diesen Gedanken haben schon Petrarca und Boccaccio mit Liebe gepflegt und ihren humanistischen Studien gleichsam als Motto vorgezeichnet, Laurentius Valla erklärt offen, aus Liebe zum Vaterlande trete er als Humanist (Lateiner) auf, und Angelus Politianus, den wir eben schildern wollen, führt in ähnlicher Weise als Grund seiner Beschäftigung mit römischen Schriftstellern an, dass diese sich „de majoribus nostris" wohl verdient gemacht hätten und folgerichtig mit vollem Bürgerrecht wieder in ihre alte Heimat zu kommen trachteten[2]. Man wird diesen Factor nicht zu gering anschlagen dürfen, er erklärt Manches, wozu der bloss wissenschaftliche Trieb nicht ausreicht. Die mitstrebenden Griechen, welche meist auf italischem, also fremdem Boden lebten und lehrten, hatten jenen Vortheil nicht und dieser Mangel ist mit ein Grund,

1) J. Burckhardt, Renaissance p. 192.

2) in der orat. sup. F. Quintil. et Stat. silv.

dass sie im Wettstreit mit den italienischen Nebenbuhlern unterlagen. Sie hatten keine Heimat mehr, konnten also nicht mehr, auf geistigem Wahlplatz, pro aris et focis streiten. Dadurch wird ihr Verdienst um die Wissenschaft nicht geschmälert, nur darf es auch nicht, auf Kosten der italienischen Humanisten, über Gebühr erhoben werden. Man hat früher ziemlich allgemein die Wiedereroberung des Alterthums direct an die Eroberung Constantinopels durch die Türken angeknüpft; flüchtige Griechen sollten die neue Wissenschaft auf italischen Boden verpflanzt und dadurch mit einemmal dem Abendland eine kaum geahnte, noch nicht erschaute Welt eröffnet haben. Die Bestrebungen eines Boccaz und Petrarca [1]) konnten schon das Schiefé dieser Ansicht darthun und sie wird ferner widerlegt durch die Thatsache, dass schon lange vor jenem Ereigniss gelehrte Italiener wie Philelphus, Guarino Aurispa [2]) die Reise nach Griechenland machten, um dort an der Quelle Hülfsmittel für ihre classischen Studien zu suchen und zu finden. Der Trieb war also schon mächtig erwacht und brauchte nicht erst durch die flüchtigen Griechen angespornt zu werden. Noch bevor Constantinopel fiel, staunten die Griechen den Camalduensergeneral Ambrogio Traversari an, als er auf der Kirchenversammlung zu Florenz seine tiefe Kenntniss des Griechischen kund gab. Und er war nicht der einzige seiner Zeit, welcher fertig griechisch sprach. Die Verbindungen zwischen dem byzantinischen Kaiserreich und Italien waren schon während des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr zahl-

1) Voigt, p. 10 seqq.

2) Fabroni, vita Cosimi p. 139.

reich; gelehrte Gesandte fanden sich hüben und drüben, wissenschaftliche Anregungen gab es für beide Nationen; jede konnte der anderen mittheilen und von ihr empfangen, und wenn in Constantinopel und an anderen Stätten griechischer Bildung mehr litterarische Schätze lagen, so war der grössere Eifer, jene zu heben und zu verwerthen, jedenfalls auf Seite der Italiener. Der erste eigentlich gelehrte Grieche, der sich im Abendlande sehen liess, ist bekanntlich Manuel Chrysoloras; er kam als Gesandter vom byzantinischen Hof, um Hülfe gegen die Türken zu suchen, und schon 1396 gewannen ihn die Florentiner für ihre Stadt als Lehrer der griechischen Litteratur. Er kam um so lieber, als er der griechischen Kirche abtrünnig geworden war. Trotz dieser Apostasie ist er einer der ehrenwertheren seiner Landsleute, deren litterarische Grösse mit ihrer moralischen leider nicht immer Hand in Hand ging. Auch in diesem Stück übrigens dürfen sich die Italiener keck mit ihren Rivalen messen. Chrysoloras gelang es, an mehreren Hauptstädten Italiens Schulen zu stiften, in Rom, Mailand, Padua, Venedig; ihr Einfluss ist jedenfalls für das griechische Studium in Italien bedeutend gewesen, noch wirksamer aber war die Empfänglichkeit der Italiener und ihr reger Trieb zu lernen, und so konnte es kommen, dass schon auf dem Unionsconcil zu Ferrara (1438)[1] die Abgesandten beider Kirchen sich nicht mehr wie Lehrer und Schüler gegenüberstanden, sondern als Leute, welche wissenschaftlich sich ebenbürtig fühlten. Für die litterarische Verbindung Italiens und Griechenlands hat jenes Concil wenigstens eben so sehr Epoche gemacht,

1) Voigt, p. 330 seqq.

als die Eroberung von Constantinopel. Der eigentliche Wettkampf wurde dort zum erstenmal ins Grosse getrieben und setzte sich eifrig fort in Florenz, wo er durch Politian's geniale Leistungen mit dem vollständigen Siege der Italiener endete.

Florenz und Politian sind zwei Namen, die hell wie keine anderen strahlen in dem Kranze, welche die Wissenschaft um die Stirn Italiens geschlungen hat. Als dritter im Bunde kommt noch der jenes Fürstengeschlechts hinzu, das sich durch sein Mäcenatenthum die Unsterblichkeit gesichert hat, die Medicäer. In dieser Trias kann kein Glied selbständig von dem anderen betrachtet und beurtheilt werden, sie hängen aufs engste zusammen, sie erklären, sie ergänzen, sie binden einander und erst diese Verbindung gibt ihnen die rechte Kraft. Keine Stadt Italiens kann wetteifern mit Florenz in wissenschaftlicher Rührigkeit, in der Anstrengung und den Opfern, welche für gelehrte Zwecke gebracht werden; keine hat eine solche Menge und einen solchen Glanz von Namen aufzuweisen, welche dort vorübergehend oder bleibend ihr Licht ausstrahlen; unter allen den italienischen Herrschern, welche Kunst und Wissenschaft unterstützt haben, — es sind ihrer nicht wenige — kommt keiner an Berühmtheit und Popularität des Namens den beiden Medicäern, Cosimo und Lorenzo, gleich, und nirgends ist ein Humanist unter ähnlichen günstigen Verhältnissen aufgetreten, der an Ruhm den Politian erreichte.

Wie Rom für das kirchliche, Venedig für das kaufmännische, so ist Florenz zuerst die Sonne des wissenschaftlichen Lebens geworden. „Ihr seid es“, hat Politian zu den Florentinern gesagt, „in deren Staat alle griechische Bildung, welche im Mutterlande längst erloschen war, so sehr wieder

auflebte und aufblühte, dass schon Männer aus eurer Mitte öffentlich die griechische Litteratur lehren, und Knaben aus euerem besten Adel, was seit Tausenden von Jahren in Italien nicht mehr geschehen, so rein und leicht die attische Sprache reden, dass Athen nicht zerstört und von den Barbaren eingenommen, sondern freiwillig von seinem Boden losgerissen und mit allen seinen Bildungsmitteln nach Florenz herübergewandert und in Florenz völlig aufgegangen scheint."

Als Politian im zarten Knabenalter seinen Aufenthalt in Florenz nahm, war dieser Vorzug der Stadt schon entschieden und blieb ihr fortan unbestritten. Die berühmtesten der griechischen Lehrer haben, vorübergehend oder für längere Zeit ihrem eigenen Trieb oder einem gelehrten Rufe folgend, sich nach diesem neuen Athen begeben — Emanuel Chrysoloras, sein Neffe und Schüler Johannes, Argyropulus, Demetrius Chalcondylas, Andronicus Callistus, Georg von Trapezunt, Constantinus und Johannes Lascaris, Marullus, Gemisthus Pletho mögen als Belege dienen; von Italienern waren es besonders Guarino und Aurispa, welche zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Florenz thätig waren; in der Mitte desselben — im Jahre 1452 — zählte die Stadt zwei und vierzig Professoren! [1]) Der Dichter, den man mit gewissem Recht den „Entdecker der Welt des Humanismus" nennen darf, Petrarca [2]), hat durch seinen Geist Florenz zum Sitz der gelehrten Musen geweiht, und Boccaccio ist auch hier sein würdiger Nebengänger. Wie jener die erste Bibliothek in modernem Sinn besass, so durfte sich Florenz des Be-

1) Tiraboschi VI, 60 seqq.

2) Voigt, p. 103.

sitzes der ersten öffentlichen Bibliothek rühmen und die Vergleichung alter Handschriften zur Herstellung eines verbesserten Textes, welche Boccaccio so eifrig betrieb, fand hier ihren Gipfelpunkt in den Leistungen Politian's. Florenz ist nicht nur der erste moderne Staat im politischen Sinn, sondern auch im wissenschaftlichen. Die moderne Republik der Wissenschaft hat von der florentinischen grossentheils Form und Charakter empfangen.[1] Die grossen Bürger von Florenz, wenn sie auch nicht immer grosse Gelehrte gewesen sind, haben doch einen Theil ihrer Bedeutung und ihres Ruhmes dem fördernden Antheil zu verdanken, welchen sie an wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen nahmen; in vielen waren nun aber wirklich beide Eigenschaften, die staatsmännische und die gelehrte, vereinigt, und sollten auch diejenigen, welche mehr durch ihr Mäcenatenthum als durch gelehrte Thätigkeit, mehr durch äussere als durch innere Mittel das wissenschaftliche Leben zu Florenz in Flor gebracht haben, durch die Rücksicht des Ruhmes dazu bestimmt worden sein, so bleibt das Ergebniss immerhin dasselbe: Florenz wurde berühmt, weil seine einflussreichen Männer, sein hoher Adel es für eine Ehrensache ansahen, Wissenschaft und Kunst aus allen Kräften zu unterstützen. Die glänzenden Mittel zwar, über welche die Mediäer geboten, besass keine andere Familie, in Florenz sowenig, wie im übrigen Italien, aber gleichwohl sind sie lange nicht die einzigen in Florenz, welche in jenem Sinne

1) Gervinus, florent. Historiogr. p. 177 seqq., der zum Beweis, wie roh und wenig human auch die Florentiner sein konnten, ihren Undank gegen ihre grössten Mitbürger, einen Giotti, Buonarotti, Lionardo, Dante, Macchiavell und Brunelleschi anführt!

wirkten. Pallas Strozzi, Coluccio Salutati, Gianetto Manetti, florentinische Edelleute, haben kein Opfer gescheut, Gelehrte für ihre Vaterstadt zu gewinnen, Bibliotheken zu gründen, das Alterthum in seinen Ueberresten wieder zu Ehren zu bringen; mit ihnen wetteiferten Rossi und Albizzi und gewiss noch mancher andere, dessen Namen der grössere Glanz der Mediçäer überstrahlt hat. Freilich, wollte man Florenz nach der grossen Masse beurtheilen, so würde unsere Bewunderung bedeutend zusammenschrumpfen, denn diese hatte, wie übrigens in den meisten Pflanzstätten der Bildung älterer Zeit, nicht mehr und nicht weniger Sinn für wissenschaftliche Pflege, als sie gerade verstand oder von oben herab ihr beigebracht wurde; und dennoch muss auch der gewöhnliche Florentinerbürger in Vergleich zu der Bevölkerung anderer italienischer Hauptstädte für empfänglicher und bildungsfähiger angenommen werden. Gewiss ist, dass gerade durch den feinen Sinn der Medicäer und ihren Aufwand mehr geistige Thätigkeit in Florenz geweckt wurde und auch die grosse Masse an wissenschaftlichen Dingen um so mehr Interesse nahm, als schon das politische Leben abgestumpft war. Als es sich um die Universitätsfrage handelte, ermangelte die Regierung — wie ein italienischer Geschichtsschreiber sagt[1]) — nicht der Einsicht, wie schwer es halte, in einer ganz dem Handel ergebenen, vergnügungssüchtigen und üppigen Stadt mit Musse sich den Studien zu widmen, und schritt aus diesem Grunde zur Wiederherstellung der Universität in Pisa. Diese Stadt schien zum Sitz einer Academie besser geeignet. Im Jahr 1406 war sie von den

1) Pignotti, storia della Toscana, T. V. p. 189 seqq.

Florentinern erobert und ihrer Bedeutung beraubt worden; nachdem jedoch die Regierung von Florenz zu jener Einsicht gekommen war, stellte sie auf eigene Kosten die Universität Pisa im Jahr 1472 wieder her und in Florenz selber blieben, wie Tiraboschi berichtet[1]), nur „einige Professoren, hauptsächlich der schönen Wissenschaften", zurück. Das sind nun aber gerade die Humanisten und Philologen, welche den Ruhm und Glanz der Stadt, ja Italiens ausmachten; sie

1) Tiraboschi VI, p. 78. Die Nachrichten über die Universität zu Florenz sind leider spärlicher, als man wünschen möchte — Voigt p. 114 —; warum aber gerade die Academie ein Zweig jenes Geheimbundes gewesen sein soll, dessen Mitglieder die absolute Philosophie in der dialectischen Kunst fanden, einer Freigeisterei, welche lediglich der aristotelischen Philosophie zugethan war, kann ich nicht finden. — Eine reiche Stadt wie Floronz, die reichste Italiens, bedingt immer auch ein theures Leben und eine Menge gewöhnlicher Studenten mochte sich trotz dem Glanz der Lehrenden, welche sich eben auch gut bezahlen liessen, durch die seltenen Miethen, die theuren Lebensmittel und die Kostspieligkeit des Studiums überhaupt abschrecken lassen. (Gleichwohl soll Politian, nach einer Nachricht, 500 Zuhörer gehabt haben.) War jenes aber auch der Fall, so litt darunter der wissenschaftliche Ruhm der Stadt nicht im geringsten, die Namen ihrer Professoren überstrahlten gleichwohl alle anderen. — Bemerkt zu werden verdient, wie die Florentiner in einem Vertheidigungsbrief an das Basler Concilium a. 1437 zu beweisen suchen, dass für Abhaltung eines Concils kein Ort der Welt tauglicher sei; da sei securitas, omnium rerum copia: kein territorium sei magis plenum, magis abundans. An est locus in orbe terrarum, ubi tanta praestantissimi vini, purissimi olei, optimi tritici, suavissimorum fructuum copia exuberet? .... Tota illius regio quasi pomarium, plures civium extra urbem villae quam omnium reliquarum civitatium si in unum omnes congregentur u. s. w.

waren es auch, für welche die Mäcenate von Florenz und vorzüglich die Medicäer das grösste Interesse hatten und für deren Wissenschaft sie ihre glänzenden Opfer brachten. Es mag übertrieben sein, wenn Negri die Zahl der florentinischen Schriftsteller während dieser Blüthezeit auf 2000 schätzt — immerhin beweist die Angabe, welche Fülle geistiger Anregung, welches Capital von Bildung vorhanden war. Freilich äusserte sich der Geist in Florenz nicht immer auf die angenehmste Weise, er verirrte sich auch in Regionen, welche weit entfernt liegen von der Humanität, wenn auch leider nicht vom Humanismus. Wenn die bösen Zungen in Italien überhaupt eine grosse Rolle spielten und weder durch menschliche noch durch göttliche Scheu in Schranken gehalten wurden, so lieferte Florenz die Häupter und Meister dieser edlen Zunft und gerade die Humanisten erfanden und pflegten diese Kunst mit einem Eifer und einem Aufwand geistiger Kraft, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.[1]) Immerhin liegt aber dem boshaftesten Witz, der schneidendsten Satire eine geisige Begabung zu Grunde, die, wenn man sich nicht durch moralische Rücksichten sein Urtheil trüben lässt, eine gewisse Bewunderung hervorrufen muss.

Nicht wenig hat nun aber auch die materielle Blüthe von Florenz die wissenschaftliche bedingt. Florenz war, neben Venedig, auch die reichste Stadt Italiens und Cosimo, der erste der berühmten Mäcenatenfamilie, nicht nur der reichste Bürger seiner Vaterstadt, sondern der Halbinsel, ja wahrscheinlich der reichste Privatmann Europa's.[2]) Durch Handelsverbindungen, die bis nach Aegypten reichten, hatte

1) Burckhardt, Renaissance p. 154 seqq.

2) Gerlach, Cosimo v. Medici p. 35.

er seinen angestammten Reichthum bedeutend vermehrt und während seiner mehr als dreissigjährigen, nach überstandenem Exil unangefochtenen Regierung hatte er Mittel und Musse genug, seine Lieblingsideen zu fördern und zu pflegen, in höherem Maasse noch als einst Pericles in Athen.[1] Ein eigentlicher Gelehrter war er nicht, aber seine unbegrenzte Liebe zur Wissenschaft hat dieser ungleich mehr genützt als einzelne gelehrte Leistungen. Unterstützung von Gelehrten, Gründung und Dotirung wissenschaftlicher Anstalten, Reisen zu gelehrten Zwecken, Berufung namhafter Humanisten, Ansammlung von allerlei Bildungsmitteln — alles das betrieb und veranstaltete er mit dem gleichen Eifer, mit welchem er seinem eigentlichen Beruf, dem kaufmännischen, nachging, ja mit einer Liberalität, als diente dieser ihm nur als Mittel zu jenem edleren Zwecke. Die günstigen Handelsverbindungen mit dem Auslande dienten dem practischen Manne auch zur Förderung wissenschaftlicher, nicht bloss materieller Interessen; er benutzte die gleichen Männer als Agenten für seine Droguerien und für — alte Handschriften.[2] Kein Wunder, dass der Ruf eines solchen Mannes die berühmtesten Gelehrten, einen Chalcondylas, Argyropulus, Callistus, beide Lascaris nach Florenz zog! Er hat auch die erste öffentliche Bibliothek angelegt und in derselben Handschriften aufgestellt, welche nicht zum geringsten Theil durch seine Verwendung nach Florenz gekommen und mit seinen Mitteln angeschafft waren. Das Haschen nach Codices war damals, aus natürlichen Gründen,

1) Roscoe I, 20 seqq.

2) Pignotti, storia della Toscana VI, p. 189 seqq., „agenti di droghe e di codici“.

noch in voller Blüthe, und nicht mit Unrecht hat man die Gelehrten jener Zeit mit Jagdhunden verglichen, welche das Edelwild aus seiner vielhundertjährigen Ruhe aufstörten. Manche derselben hatten auch ein merkwürdiges Spürtalent und mehr als das, ein fabelhaftes Jagdglück. Aurispa kam mit einer Ladung von 238 Stück von seiner Entdeckungsreise zurück[1]), nicht viel weniger brachten Guarino und Filelfo; auch Poggio's Glück ist bekannt; seine litterarischen Funde, die er besonders in seiner Eigenschaft als päbstlicher Legat in Costnitz auf den Abteien zu Reichenau, St. Gallen und Weingarten machte, gehören zu den bedeutendsten.[2]) Auch hier ist Petrarca mit merkwürdigem Instinct vorangegangen; er fand zu Verona bekanntlich die Briefe Cicero's, er erhielt aus Byzanz einen Homer, den er freilich im Original nicht verstand; Boccaz hat, wie oben erwähnt, alte Handschriften schon mit critischem Auge verglichen, und was er nicht im Original verstand, wie z. B. Homer, liess er sich lateinisch übersetzen. Für solche, welche diess Geschäft des Handschriftenkaufs im Grossen trieben, wie die Medicäer, war es ein sehr theurer Artikel[3]), das Copiren der gefundenen Schätze war noch nicht wohlfeil; wessen

1) Tiraboschi VI, 109.

2) Quintilian, Plautus, Manilius, Priscian, Nonius, Frontinus Asconius Pedianus, Ammianus Marcellinus, Valerius Flaccus, Lucretius, Columella, Silius Italicus, Probus, Tertullianus — sind theils durch ihn, theils durch seine Sendboten entdeckt worden. Vgl. Ghiberti's Chronik, übersetzt von Hagen I, 265 seqq. Poggio selber reiste zum Theil als Agent des Niccolo Niccoli. — Unter den 200 Handschriften, welche C. Lascaris von seiner Reise zurückbrachte, waren 80 im Abendland noch unbekannt!

1) Kirchhoff, Handschriftenhändler des Mittelalters p. 80.

Vermögen mit seiner Bücherleidenschaft in keinem Verhältniss war, musste eben Schulden machen wie der Pabst Nicolaus V, als er noch nicht zu dieser Würde hinaufgestiegen war, oder wenigstens sein Vermögen opfern, wie der berühmte Niccolo Niccoli, der dem Freundeskreis des Cosimo angehörte. Aber dieser trat nunmehr mit seinen eigenen Mitteln in den Riss und Niccolo brauchte fortan für das Geld zu seinen gelehrten Einkäufen nicht mehr besorgt zu sein. Wenn wir bedenken, dass die meisten der Copien calligraphische Prachtstücke waren, mit Vignetten und Miniaturmalereien aller Art verziert und in jeder Beziehung geschmackvoll ausgestattet, so dürfen uns die hohen Preise, welche jene Calligraphen sich zahlen liessen, nicht mehr wundern, wohl aber werden wir Respect von der Liberalität eines Cosimo bekommen, wenn wir erfahren, dass derselbe einst 45 solcher Schreiber auf einmal in Sold hatte, welche binnen weniger als 2 Jahren über 200 Bände fertig brachten. — Wir dürfen diese Züge um so eher erwähnen, als auch Politian für seinen Gönner Lorenzo zu gleichen Zwecken thätig war, wie wir später sehen werden; eine Menge von Manuscripten kamen durch seine Verwendung in die Bibliothek zu Florenz; er reiste im Lande umher, um Handschriften und Antiquitäten aufzuspüren und anzukaufen, und als Verbesserer und Critiker jener Handschriften hat er wohl unter allen italienischen Gelehrten seiner Zeit das meiste geleistet [1]. Also auch auf Antiquitäten war das Augenmerk jener fürstlichen Gönner gerichtet, nicht nur aus Liebhaberei und um mit kostbaren Reliquien zu prunken

1) Tiraboschi VI, 157.

oder seine Räumlichkeiten mit gefälligen Formen zu schmücken, sondern aus Interesse an der Kunst und im Interesse der Wissenschaft. Wiederum steht hier Petrarca's Name in erster Reihe, er hat zuerst eine Sammlung alter Münzen und Medaillen angelegt, und es genügt nach ihm noch der unermüdlichen Thätigkeit des Cyriacus aus Ancona zu erwähnen, den sein Sammeleifer bis nach Aegypten und Cilicien trieb, von wo er denn auch eine Menge der an Art und Werth verschiedensten Antiquitäten zurückbrachte[1]). Ein eigentliches Antiquitätencabinet finden wir nun auch unter den Anstalten, welche Cosimo ins Leben rief, gleichsam als Ergänzung seiner Bibliotheken. Es bietet sich hier ungesucht der Ort, auch über die Bibliotheken von Florenz Einiges mitzutheilen, einmal weil Politian einen schönen Theil seiner gelehrten Musse in ihren Räumen zugebracht und zu ihrem Flor wesentlich beigetragen hat dann aber, weil irrige Vorstellungen darüber nicht selten sind.[2])

Cosimo errichtete drei Bibliotheken, eine in seinem Hause, eine andere zu St. Marco und eine dritte, welche sich in der Nähe der Stadt zwischen Florenz und Fiesole in der Abtei St. Bartolomeo befand. Die Bibliothek von St. Marco war die erste öffentliche seit Wiedererwachen der classischen Litteratur, sie hiess zu Angelo's Zeit *publica gentis Medicaeae bibliotheca*. Nach dem Tode Cosimo's wurde sie von dessen Sohn und Nachfolger Peter unter Beistand des Hieronymus Donatus, Hermolaus Barbarus, Cortesius ansehnlich vermehrt,

1) Als Sammler auf diesem Gebiete sind noch besonders nennenswerth Poggio, Niccolo Niccoli und vor allen Ruccellai.

2) vgl. Tiraboschi VI, 122; Bandini in der Vorrede zu Bd. IV, p. XXXVII seqq. seines Catalogs; Heeren II, 42 seqq.; Gerlach, Cosimo v. Medici p. 46; Hoffmann, Leb. d. Polit. p. 76; Pignotti, stor. d. Tosc. V, p. 242.

noch grösseren Zuwachs indess erhielt sie unter Lorenzo durch Politian's Vermittlung. Ihr wurden die 200 Bände einverleibt, welche Lascaris aus dem Oriente mitbrachte, die indess Lorenzo nicht mehr sah.

Die Mediceo - Laurentiana, welche jetzt als eine der berühmtesten und reichhaltigsten im Tempel des heiligen Laurentius sich befindet, ist lange nach Politian's und Lorenzo's Zeit erst unter Clemens VII geöffnet und geweiht worden, wie eine Marmortafel über der Thür aufweist. Sie entstand aus einer Privatbibliothek der Medicäer. Den drei erwähnten Bibliotheken Cosimo's fügen andere noch eine vierte bei, so Pignotti, der sie in die Nähe des „Caffagiolo“, einer Villa Cosimo's, versetzt, und Villemain.[1]) Gewiss ist, dass die Hausbibliothek der Medicäer in Florenz ein trauriges Schicksal hatte. Beim Einfall Carl's VIII im Jahre 1494 ward sie verschleift und geplündert, theils von den Franzosen, theils aber von Florentinern selbst. Diese letzteren scheinen sich für Geld dazu hergegeben zu haben, die geheimen Aufbewahrungsorte der Bücher, wohin sie von den Franzosen geflüchtet worden waren, anzugeben.[2]) Der Rest wurde nach St. Marco zu den Mönchen gebracht, und wenn diese später nicht Geld gespendet hätten, so wären die Bücher wegen Geldnoth vom Staate verkauft worden! Beim erwähnten Einfall der Franzosen scheint die Bibliothek zu St. Marco geschont worden zu sein; für etwaige Verluste machte sie sich bezahlt; so lesen wir in einem Lucrez-Codex,

---

1) Im Kloster del Bosco bei Mugelli? Villemain, Lascaris p. 145 (der Uebersetzg.).

2) Ruccellai, de bello Ital. p. 52.

der früher dem Politian angehört hatte, die Notiz, dass diese Handschrift ein Ersatz sei für die Bücher, welche einst jener Gelehrte aus der Marcusbibliothek entlehnt und verloren hatte („oder welche, wird beigefügt, bei dessen Tod verloren gingen“).

Im Jahre 1464 starb Cosimo. Es entsteht hier die Frage: konnte Politian, zu dessen Leben wir uns nunmehr wenden, schon von ihm unterstützt und in die Intimität der Familie aufgenommen worden sein? Es ist nicht glaublich, wenn schon verschiedene Biographen wie Mencken (p. 33) es als unzweifelhaft angenommen haben. Politian war im Jahr 1454, den 14. Juli geboren, zählte also bei Cosimo's Tod erst zehn Jahre. Was hätte Cosimo für einen Grund gehabt, einem zehnjährigen Knaben seine Protection zuzuwenden? Wenn wir auch die frühe geistige Reife Politian's noch so sehr ins Gewicht fallen lassen (er selber schildert uns in einem seiner Briefe ein merkwürdiges zeitgenössisches Beispiel), so reichen doch zehn Jahre noch nicht hin, um die Aufmerksamkeit des ersten Bürgers einer Stadt wie Florenz auf sich zu ziehen. Aber auch zugegeben, dass aussergewöhnliche Verhältnisse und Verumständungen, welche wir nicht kennen, eine so frühe Bekanntschaft vermittelt hätten, so scheint der Umstand zu widersprechen, dass Politian, der sonst nicht leicht eine Gelegenheit zum Lobe seiner hohen Gönner vorübergehen lässt, ja solche Anlässe sich selber schafft, mit keinem Wort der Wohlthaten Cosimo's gedenkt. Für einen geschmeidigen Mann, welcher die höflichen und höfischen Formen so leicht sich aneignete, wäre diese Unterlassungssünde eine sehr starke. Wenn er sonst auf die Medicäer als Gelehrter und Schützling das

ganze Füllhorn seines Lobes ausgiesst, wie sollte er des ersten grossen Namens derselben vergessen haben? Er brauchte ja bei Cosimo so wenig, als er diess bei dessen Nachfolgern that, Rücksicht zu nehmen auf Politik oder andere Eigenschaften, welche uns das Mäcenatenthum derselben vielleicht in einem etwas andern, weniger günstigen Lichte zeigen würden, als die Panegyrik rhetorisch gefärbter Geschichtsschreiber bisher möglich gemacht hat. Was kümmerten ihn, der von ihrer Freigebigkeit lebte und an ihrem Ruhme sich sonnte, ihre geheime Hauspolitik, ihre selbstischen Motive? Er war Weltmann und hatte nicht die schroffe, rücksichtslose Natur, die Geschenke der Grossen zu verschmähen, oder auch nur zu bekritteln, wenn das Motiv zu denselben nicht das lauterste und uneigennützigste war. In seinem Leben und seinen Schriften finden wir alles eher als eine Spur republikanischen Selbstgefühls oder stoischer Strenge. Wenn Politian von sich sagt, er sei „tenero ab ungue“ im Haus der Medicäer erzogen worden, so bleibt der Ausdruck ebenso wahr für ein Alter von zehn bis fünfzehn Jahren, wie es zwischen Cosimo's und Peter's von Medici Tod (1469) fällt. Zudem ist jenes Zeugniss von keiner Beweiskraft, da es in einem Gedicht vorkommt, wo dergleichen, je nach Bedürfniss, mit grosser Licenz behandelt wird. Bedenkt man, dass auch Peter's von Medici in Politian's Schriften keine besondere Erwähnung geschieht, so ist es sogar gerathen, Politian's Eintritt in das Haus der Medicäer nicht vor den Regierungsantritt Lorenzo's (1469) zu setzen. Denn war auch Peter seinem Vater Cosimo an Talent und Ruhm keineswegs ebenbürtig, so trat er doch in Betreff der Liberalität gegen Gelehrte ganz in dessen Fuss-

stapfen und hatte auch seinen wissenschaftlichen Sinn geerbt, und wenn er nun auch speziell um Politian sich verdient gemacht hätte, so würde dieser Anlass genug gefunden haben, seiner gebührend zu gedenken. In der That, noch anderes spricht für unsere Ansicht: In einem Brief (an König Johann von Portugal) äussert sich Politian, er sei beinahe vom Knabenalter an (paene a puero) erzogen worden im Hause des Lorenzo[1]). Das heisst doch wohl, nicht mehr gerade als Knabe, sondern als angehender Jüngling, und das war er mit fünfzehn oder sechszehn Jahren. Er sagt auch im Hause des Lorenzo und ganz entsprechend nennt ihn Marsiglio Ficino den „alumnus Laurentii" — und dennoch sollte ihn schon Peter aufgenommen haben? Es ist unglaublich. Was ihn bewogen hat, Florenz mit seiner Heimath zu vertauschen, wird zwar nicht erwähnt, lässt sich aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen. Der wissenschaftliche Ruhm der Stadt und ihrer Lehrer wird ihn hingezogen haben, und auch diese Annahme, die ungezwungenste, ja bei mangelnden Nachrichten die einzig mögliche von allen, stimmt nur mit einem über die Kinderjahre bereits hinausgehenden Alter. Höchstens dürfte man noch aus einer einzel stehenden Nachricht combiniren, Politian's Vater habe seinen Knaben zu dessen grösserer Sicherheit nach Florenz versorgt. Es ist nämlich noch ein Brief von Politian's Vater, freilich aus einer Zeit, wo jener schon längst bei Lorenzo heimisch war, erhalten, worin der hohe Gönner dringend um Schutz gegen einen Anverwandten gebeten wird, welcher dem Vater und den Söhnen nach dem Leben

1) lib. X, cap. I.

getrachtet hatte [1]). Der Vater wurde später wirklich getödtet, von seinem Sohn Thomas aber gerächt und diesen seinen Bruder empfiehlt nun seinerseits Politian wieder der Gnade und dem Schutz Lorenzo's. Aus diesen ganz zufällig und zusammenhangslos erhaltenen Notizen jedoch weitere Schlüsse zu ziehen, wäre Hypercritik. Ueberhaupt sind die Nachrichten über Politian's Familienverhältnisse sehr spärlich. Ausser dem eben Angeführten wissen wir wenig mehr, als dass sein Heimathort Monte pulciano war, eine kleine toscanische, durch vortrefflichen Wein berühmte Stadt, und dass sein Vater dem Stande der Rechtsgelehrten angehörte — ob in ärmlichen oder bessern Verhältnissen, ist durchaus nicht auszumitteln, wenn schon die Biographen auch darüber sich ausgelassen haben. Ein Doctor der Rechte, meinte der eine [2]), weise zwar auf eine nicht geringe Herkunft hin, doch seien seine Vermögensverhältnisse sehr knapp gewesen, das folge mit Nothwendigkeit aus der Armuth des Sohnes. Wie steht es nun aber mit der Beglaubigung dieser Armuth? Es ist wahr, Politian entwirft in einem Epigramm an Lorenzo ein drastisches Bild seiner ärmlichen Lage: Er sei dem Volke zum Spott wegen seiner schäbigen Kleider, seiner zerrissenen Schuhe, aus welchen die nackten Zehen herausguckten; Lorenzo möge ihm doch eine andere Bekleidung schenken. — Nicht nur arm also ist Politian gewesen, sondern, meint ein anderer, zudringlich und beinahe bettelhaft unverschämt [3]), und aus eben diesem Epigramm folgert ein dritter [4]),

1) mitgetheilt von Fabroni in der vita Laurentii.
2) Mencken p. 29.
3) Meiners a. a. O.
4) Heeren a. a. O.

sein moralisches Gefühl sei weniger fein gewesen, als sein ästhetisches. Diess letztere glauben wir nun auch, aber aus ganz andern Gründen. Denn wer sieht nicht den dichterischen Scherz in jenem Epigramm? wer erkennt nicht die Nachahmung classischer Muster? Schon das witzelnde, spielende Element, das zur Natur jener Dichtgattung überhaupt gehört, hätte vor Schlüssen warnen sollen. Wenn Martial, den Politian offenbar nachgeahmt hat, alles dasjenige gewesen wäre und wirklich erlebt hätte, was er in der ersten Person aussagt, er wäre das wunderlichste, vielköpfigste Individuum der Schöpfung, ein fleischgewordener Proteus. Man braucht auch nur die jenem Bettelbrief folgende Danksagung zu lesen, um zu sehen, wie ernsthaft derselbe gemeint war: Er habe Lorenzo danken wollen, sagt Politian, für die kostbaren Kleider, welche er ihm geschickt habe, aber, wunderbar, die Muse habe ihn in seinem brillanten Aufzug gar nicht erkannt und sei von ihm zurückgewichen, darum könne er seinen Dank auch nicht dichterisch aussprechen. Dieser Pointe zu lieb wird wohl das Ganze erfunden sein.

Politian's Vater heisst urkundlich [1]) Benedictus de Ambrosinis de Monte Politiano und in derselben Urkunde heisst sein Sohn Agnolus, was gleichbedeutend ist mit Angelus. Der Sohn hat also wie so manche Gelehrte seinen Namen nach demjenigen seiner Heimath gemodelt, jener erhielt dadurch einen antiker gefärbten Klang. Gleichwohl erheben sich hier Schwierigkeiten. Angelus oder Agnolus Politianus bleibt zwar unangefochten, aber nannte er sich nicht noch mit einem Zusatz Angelus B a s s u s Politianus? Man hat dafür

1) bei Bandini spec. litt. florent. p. 188.

und dawider gestritten. Sein gewöhnlicher Name ist diess allerdings nicht; bei Zeitgenossen und wo er selbst seinen Namen schreibt, heisst er meist Angelus Politianus, oder in der Landessprache Agnolo (Angelo, Agniolo) da monte Pulciano; so z. B. bei Macchiavell, bei Napoli Signorelli, der noch den Familiennamen Ambrogini beifügt[1]; aber es ist ebenso unzweifelhaft und urkundlich erhärtet, dass er sich in früheren[2]) Jahren jenes Beinamens bedient hat. Eine Ausgabe der drei römischen Elegiker, Catull, Tibull, Properz, vom Jahre 1472, welche aus der bibliotheca Casina zu Rom in die Mediceische gelangte und früher dem Politian gehörte, führt, nach der Angabe des genauen und kundigen Bandini, von Politian's eigener Hand, als Namen ihres Besitzers auf: Angelus Bassus Politianus und zwar zweimal, am Ende des Catull und am Ende des Tibull, während hinter Properz von derselben Hand einfach Angelus Politianus verzeichnet steht. Was er mit diesem Zunamen wollte, darüber kann man freilich streiten. Man hat an einen academischen Namen gedacht, nach Art unserer Studirenden, und es wäre wohl möglich, auch könnte der classischere Klang dieses Namens den Politian verleitet haben, denn zufälliger Weise zählt das römische Alterthum mehrere Dichter dieses Namens. Unter seinen eigenen Epigrammen findet sich ferner eines auf einen

1) oder abgekürzt Cini. — So führt auch Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter Bd. VI. p. 72 den Namen des berühmten Rechtsgelehrten Cinus (als welcher er stets erscheint) auf das Deminutiv Gnittoncinus (von Guitto oder Guittone) zurück.

2) nicht später, wie Roscoe sagt, denn auch das damalige Alter Politian's (annos decem et octo natus) wird in der im Text angegebenen Quelle mitgetheilt.

gewissen Bassus, der als grosser Gelehrter und Dichter geschildert wird, in Zügen, von denen jeder haarscharf auf Politian selber passt. Aber wenn wir auch zur Ehre des Mannes annehmen wollen, dass eine solche Selbstverherrlichung selbst das Maass seines, wahrlich nicht geringen Dichter- und Gelehrtenstolzes überschritten hätte, so beweist jener Titel wenigstens das Vorkommen des Namens bei Zeitgenossen [1], war er auch nur dem Alterthum nachgebildet und fingirt, wie ja auch derselbe Politian ein Epigramm auf eine Lalage verfasst hat. Die Hauptsache bei dieser Nebenfrage ist die, dass Politian sich wirklich in einer gewissen Periode seines Lebens jenen Beinamen beigelegt hat, und gegenüber jenem urkundlichen Zeugniss verliert jede Opposition alles Gewicht.

Zur Zeit, als Politian in Florenz seinen humanistischen Studien oblag, genoss daselbst Johannes Argyropulus als öffentlicher Lehrer eines grossen Rufes. Ein Grieche, aus Constantinopel gebürtig, hatte sich derselbe endlich, nach einem ziemlich wechselvollen Reiseleben a. 1456, in Florenz niedergelassen; Cosimo hatte ihn berufen. Lorenzo schenkte ihm in Anerkennung seiner Verdienste das Bürgerrecht. Nach einem ganz gut verbürgten Zeugniss lehrte er hier fünfzehn Jahre, so dass ihn Politian in den letzen Jahren gehört haben muss. Sein Lehrstuhl war derjenige für Philosophie und griechische Litteratur; besonders beschäftigte er sich

1) So hat der berühmte Dichter Angelo Colocci (der bald nach Politian lebte) den Zunamen Bassus auch angenommen, und dieser Umstand, meint Tiraboschi VI, 998, habe Veranlassung zu dem „Irrthum“ gegeben, als heisse auch Politian Bassus. Von einem Irrthum kann aber hier keine Rede sein.

als Lehrer und Schriftsteller mit Aristoteles und wollte hier nicht leicht einen Nebenbuhler anerkennen. Es wird erzählt, Theodorus Gaza habe, um dem Ruhm des ehrgeizigen Argyropulus nicht zu schaden, seine eigenen Uebersetzungen aus Aristoteles verbrannt. Jedenfalls stellen ihn Talent und Gelehrsamkeit hoch über seinen Character, welcher manche schlimme Eigenschaften des Griechenthums an sich trug. Er war launisch, prahlerisch, unverträglich, voller Eingenommenheit für seine Litteratur und Spott gegen die lateinische; diess brachte ihn auch mit Politian in Conflict, der, so sehr er auch sonst die Vorzüge der griechischen Sprache anzuerkennen weiss und unbefangen würdigt, dennoch auf Cicero die Schmach nicht konnte sitzen lassen, welche Argyropulus ihm anthat. Weil Cicero nämlich bekanntlich mit sehr grossem Unrecht behauptet hatte, die griechische Sprache sei nicht so reich an Ausdrücken, als die lateinische, so erklärte Argyropulus, ebenso einseitig, Cicero habe kein Griechisch verstanden. Es war eben Rache aus falsch verstandenem Patriotismus. Politian's Ausspruch, dass jene Aeusserung Cicero's „ebenso beredt als wahr“ sei, krankt an demselben Fehler. Im Uebrigen erwähnt Politian seiner sehr ehrenvoll; die Pietät mochte auch mitwirken, aber dergleichen Züge bei den damaligen Humanisten zu finden, thut um so wohler, je weniger häufig sie sind, je mehr Gelehrtenstolz und Ehrgeiz alle edleren Gefühle überwuchern. Politian ist sonst auch nicht frei von diesem Uebel der Zeit, welches gerade die Humanisten am grellsten zur Schau trugen. Im Jahre 1471 verliess Argyropulus Florenz, wahrscheinlich in Folge der herrschenden Pest, und starb erst lange nachher in Rom; Unmässigkeit im Essen und Trinken

war Ursache seines wenig rühmlichen Todes. Neben seinem öffentlichen Lehramt war ihm in Florenz als Privataufgabe die Unterweisung des Lorenzo in der Moral und der peripatetischen Philosophie aufgetragen worden, und es entsteht für uns hier die Frage, wer ihn in dieser doppelten Thätigkeit ersetzte. Wir wissen es nicht; wahrscheinlich aber wurde Demetrius Chalcondylas gleich an seine Stelle berufen; nach einer andern Meinung wäre dieser erst einige Jahre später (1479) als öffentlicher Lehrer nach Florenz gekommen und Theodorus Gaza hätte interimistisch die Stelle versehen. Diese Unsicherheit würde eine wesentliche Lücke in die Lebensgeschichte Politian's bringen, wenn nicht allem nach zu schliessen dieser mehr ein Autodidact gewesen wäre, als irgend einer Autorität oder Schule zugethan. Kam Demetrius wirklich erst im Jahre 1479 nach Florenz, so kann von einem Verhältniss von Lehrer zu Schüler kaum die Rede sein, denn es ist unzweifelhaft, dass Politian schon im folgenden Jahre öffentlich auftrat als angestellter Lehrer. Gerade diese Thatsache jedoch scheint zu beweisen, dass Demetrius' Ankunft früher gesetzt werden muss; denn nach einer jährigen Amtsthätigkeit konnte er nicht wohl daraus verdrängt werden, wie diess wirklich durch Politian geschah, oder sollte auch der Rücktritt des Demetrius etwas später erfolgt sein, so konnte Lorenzo, der ihn doch berufen hatte, ihm nicht gleich einen so furchtbaren Nebenbuhler gegenüber stellen, wie Politian war. Thatsache ist, dass Demetrius als Lehrer von dem glänzendern Talent Politian's gänzlich verdunkelt wurde und sich bewogen sah, diesem das Feld zu räumen. Wie weit die Rivalität seines Collegen sich in erlaubten Schranken hielt, ob sie eine rein wissenschaftliche

war, oder mit persönlichen Ingredienzien, mit gehässiger Polemik und Intoleranz gefärbt, lässt sich freilich nicht authentisch feststellen, doch spricht Politian's ehrgeiziger Character allerdings dafür, dass er den Rücktritt seines Amtsgenossen um jeden Preis wollte. Politian war ihm als Lehrer weit überlegen, besonders übertraf er ihn im Glanz der lateinischen Rede. Nichtsdestoweniger verblieb Demetrius in ehrenvoller Stellung bei Lorenzo bis zu dessen Tode; hernach nahm er den Ruf des Ludovico Moro nach Mailand an.[1] Wenn nach der Aussage eines Freundes und Zeitgenossen, des Raphael Volaterranus, auch Andronicus Callistus aus Thessalonich ein Lehrer Politian's genannt wird, so darf diese Aussage nicht angezweifelt werden; lange kann aber diess Verhältniss nicht gedauert haben, indem Politian seiner nirgends Erwähnung thut, was doch bei einigermassen intimerem wissenschaftlichen Verkehr nicht hätte ausbleiben können. Zudem wissen wir nicht, wie lange er in Florenz verweilte, denn er lehrte noch an andern Orten, wie in Ferrara und in Paris, wo er auch starb. Dagegen des Christophorus Landinus gedenkt Politian an manchen Stellen mit dankbarer Erinnerung als seines Lehrers. Der Schüler wurde nachher College und ihr Verhältniss blieb ungetrübt[2], wohl hauptsächlich, weil Politian's Wirkungskreis

---

1) Bandini spec. litt. florent. II, p. 43 fasst das Verhältniss zwischen den beiden Nebenbuhlern auch so; seine Worte sind dem elog. des Jovius auf Politian entnommen. Jovius ist zwar nicht immer eine lautere Quelle, jedoch hier kommt Politian's Character seiner Aussage zu Hülfe.

2) Politian lieferte ein Carmen zu der Landin'schen Ausgabe des Horaz, welches nur dort zu finden ist.

ein anderer war. Landinus begann schon 1457 seine Vorlesungen über lateinische Litteratur, Rhetorik und Poetik, erklärte aber auch den Dante und Petrarca, so dass sie bei dem ausgesprochenen Streben Politian's, die Griechen mit ihren eigenen Waffen zu besiegen, in ihrem Amte sich selten werden gekreuzt haben. Der berühmte Platoniker Marsiglio Ficino darf auch Anspruch machen, als öffentlicher Lehrer zur Jugendbildung Politian's beigetragen zu haben, jedoch gesteht dieser selbst, dass der Einfluss ein ziemlich geringer gewesen sei. Marsiglio war daran freilich nicht schuld, sondern die jugendliche Schwärmerei für Homer, welche jenen immer wieder von den Streitfragen der Philosophie zu den genussreichen Erzählungen des Dichters wegzog.[1]) Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, dass Politian in seinen Studien von den Medicäern unterstützt wurde; er war ein Mitglied des Hauses und die hohe Gunst, deren er genoss, gewährte ihm manchen Vortheil, öconomischer sowohl als wissenschaftlicher Natur, dessen andere strebsame Jünglinge sich nicht rühmen konnten. Lorenzo, der bis an sein Ende ihm gewogen blieb und ihm seine allerhöchste Protection keinen Augenblick entzog, stand, obwohl sechs Jahre älter als Politian, zu ihm in einem Verhältnisse, das wenigstens ebenso sehr den Character der Freundschaft als des wissenschaftlichen Bedürfnisses trug; ein täglicher, ja stündlicher Verkehr bildete sich zwischen Beiden, besonders seit Politian die Erziehung der Kinder seines Gönners übernommen hatte. Aber auch mit dem jüngern Bruder Lorenzo's, Julian, der mit Politian ungefähr gleichalterig war, muss dieser auf

1) Epist. lib. VI, 17.

vertrautem Fuss gestanden haben. Eines der vorzüglichsten dichterischen Produkte Politian's ist seiner Verherrlichung gewidmet, und die weichen elegischen Töne, die der Geschichtsschreiber Politian bei der Schilderung seines frühen, jähen Todes anklingen lässt, der Ingrimm, der aus seinem tiefbewegten Herzen in die Feder fliesst, da, wo diese mit glühenden Strichen die ruchlosen Mörder brandmarkt, beweisen zur Genüge, wie nahe die beiden Altersgenossen sich standen. Bei Erwähnung jenes Gedichtes müssen wir etwas vorgreifen: Politian als Dichter berührt uns zwar hier noch nicht, gleichwohl muss jene Jugendarbeit etwas näher betrachtet werden, und zwar aus dem Gesichtspunkt einer möglichen Verwerthung für einzelne Lebensumstände Politian's. Das lange und gleichwohl unvollendete Gedicht besingt den Sieg des jugendlichen Julian, welchen er in einem zu Florenz abgehaltenen Turniere davontrug. Turniere waren ein Hauptvergnügen der Medicäer; es war ihnen darin ein Anlass gegeben, mit wahrhaft fürstlichem Glanz zu prunken, und neben dem eigenen Vergnügen an ritterlicher Uebung wirkte wohl auch die Absicht, der grossen Masse eine Unterhaltung zu gewähren und deren Sinne angenehm zu beschäftigen. Die Medicäer folgten hierin gemäss dem Trieb der Selbsterhaltung dem Beispiel anderer Fürsten und Machthaber aller Zeiten, welche der Phantasie der Massen lieber Nahrung geben als dem Geist, weil dieser leicht in ungestörtem Grübeln auf Gedanken gerathen könnte, welche mit der Politik der Herrscher durchaus nicht in Harmonie wären. Wenn nicht dieses Motiv schon allein ein mehrfaches Vorkommen solcher Schauspiele wahrscheinlich machte, so könnte Politian zum Zeugen dienen, welcher in einem

seiner Briefe ein von den Medicäern veranstaltetes Turnier beschreibt, in welchem die adeligen Jünglinge zu Pferde mit Panzer und Speer auf einander trafen und die beiden Verwandten des Medicäerhauses, Pietro und Lorenzo Tornaboni, mit dem Preis gekrönt wurden[1]. Also zwei Preise und zwei Sieger. Dieser Umstand ist insofern nicht ohne Gewicht, als man bisher selten daran dachte, dass das gleiche Turnier, worin Lorenzo als Sieger gekrönt und in Folge dessen er als Sieger dichterisch besungen wurde, einem andern Dichter nichtsdestoweniger Gelegenheit bieten konnte, auch den jüngeren Bruder zu verherrlichen, insofern dieser als der zweite Sieger aus dem Strauss hervorging![2] Was nun die Zeit der Abfassung des Gedichtes — der giostra — betrifft, so muss diese diesseit des Todesjahres Julian's — 1478 — fallen, denn nach demselben hätte Politian weder Veranlassung gehabt, an die Composition gerade dieses Gedichtes zu denken, und noch weniger Ursache, es nicht zu vollenden. Gegen eine solche Annahme spricht auch die innere Wahrscheinlichkeit. Auch nicht der leiseste Zug könnte daran erinnern, dass hier einem Todten zu Ehren auf dem Altare der Musen geopfert werde — und solche Anklänge wären doch bei dem Verhältniss beider Männer kaum zu vermeiden gewesen, ja ihr Nichtvorhandensein wäre geradezu unverzeihlich. Eher liesse sich denken, dass gerade der Tod Julian's Schuld sei an der Nichtvollendung des Gedichtes, dass somit die Abfassung desselben in das

---

1) Duplex ibi palma — heisst es dort — prioremque Petrus, alteram Laurentius abstulit.

2) Hoffmann, p. 83, nimmt diess geradezu an.

letzte Lebensjahr des Verherrlichten, ungefähr in das 24. des Dichters fiele — eine Annahme[1]), welche wenigstens viel mehr innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, als diejenige, welche den Verfasser zu einem eilfjährigen, oder, wenn's hoch kommt, vierzehnjährigen Knaben stempelt. Macchiavell nämlich erwähnt eines Turniers, welches im Jahr 1465 zu Florenz stattfand und in welchem Lorenzo siegte; von einem andern wissen wir, dass es drei Jahre später, 1468, veranstaltet wurde, einem Freunde des Lorenzo zu Ehren, der sich vermählt hatte.[2]) Je nachdem nun einer dieser beiden Anlässe zu Grunde gelegt wird, resultiren eben jene beiden Annahmen. Es ist nun möglich, dass allerdings eines dieser beiden Turniere dasjenige ist, welches Politian in seinem Gedicht verherrlicht, — aber nichts zwingt zu der Annahme, dass dieses gerade im gleichen Jahre verfasst wurde; im Gegentheil. Konnte der Dichter nicht später, um sich in der Gunst Julian's zu befestigen, oder vielleicht um sich dieselbe erst zu erwerben, ein Gegenstück zu der Dichtung des Luca Pulci liefern, welcher den Sieg des älteren Bruders im Jahr 1468 gefeiert hatte? Kam die Rivalität um den Dichterlorbeer zu spät, wenn sie erst einige Jahre nachher sich dazu berechtigt und die geistigen Kräfte gereift fühlte? Und war dem Verherrlichten das Loblied weniger willkommen, weil es nicht die frische That besang? Alle diese Fragen finden ihre Erledigung in der einzigen, aber entscheidenden Thatsache, dass die Jugend des Dichters einer solchen Aufgabe, wie sie gelöst im Gedichte

1) Tiraboschi.

2) Roscoe I, p. 86 seqq.

vorliegt, zu jener Zeit nicht gewachsen war. Geistige Frühreife darf zwar dem Politian nicht abgesprochen werden, aber ein Gedicht von der Formvollendung und dem Umfang der giostra, ein Gedicht, welches dem des Luca Pulci weit vorgezogen wird und welches im tadellosen Bau der Strophen und im Schwung der lyrischen Parthien ein Tasso sich zum Vorbild nahm, ein Gedicht, das seinem Verfasser einen ehrenvollen Platz auf dem italienischen Parnass anweist, — ein solches kann nimmer das Werk eines Knaben sein, und wäre dieser seinem Alter auch noch so sehr vorangeeilt. Dass aber Politian ein Gegenstück zu Pulci's Gedicht liefern wollte, scheint unzweifelhaft, sonst hätte er wohl den Lorenzo selber, nicht den jüngeren Bruder besungen, da er jenem weit mehr verpflichtet, da ferner von Lorenzo's Patronat weit mehr für ihn zu hoffen war. Nach Sismondi soll im 2. Buch des Gedichtes auf Julian's Tod angespielt sein[1]), — ich habe keine Spur davon entdecken können, jedenfalls aber reimt sich mit dieser Ansicht des berühmten Gelehrten die andere nicht, die er ausspricht, dass in Folge dieser dichterischen, dem Bruder gebrachten Huldigung Lorenzo den Politian in sein Haus aufgenommen habe. Bei Julian's Tod war er denn doch schon zu alt, um „beinah vom Knabenalter an“ im Palast der Medicäer „erzogen“ worden zu sein; denn dort zählte er 24 Jahre! Das plötzliche Abbrechen des Gedichtes erklärt Sismondi damit, dass dasselbe ursprünglich allerdings auf weitere Details in den Lebensverhältnissen des Verherrlichten angelegt gewesen, der Dichter aber nach und nach zu der Einsicht gekommen sei, sein

1) Sismondi, littér. du midi II, 41 seqq.

Held sei für dergleichen Dimensionen übel gewählt und könne seine dichterische Einbildungskraft nicht länger erwärmen und im Fluss erhalten. Es ist möglich; sicher ist nach dem bisher Gesagten, dass Politian nicht erst mit diesem Gedicht sich selber den Empfehlungsbrief zum Eintritt in das Haus der Mediciäer schrieb[1]), wahrscheinlich aber auch, dass die giostra doch ziemlich lange vor dem Tod Julian's verfasst wurde, zu einer Zeit, wo Politian noch nicht die volle geistige Reife erreicht hatte; wenigstens hielt er selbst diese Zeit für noch nicht gekommen. Er verspricht nämlich zu Anfang seiner Stanzen dem Lorenzo ein Gedicht, welches seine Thaten besingen und Widerhall in allen Zonen finden werde. Bis er sich aber zu diesem gewaltigen Unternehmen befähigt fühle und die Flügel ihm gewachsen seien, wolle er den Bruder besingen. Diese Motivirung mag nicht streng zu nehmen sein (insofern eher Luca Pulci, wie oben erwähnt, schuld war an dieser Wahl), aber die offene Anspielung auf seine Jugend darf nicht etwa poetisch aufgefasst werden, im 24. Jahre durfte er diese nicht mehr wohl geltend machen. Nehmen wir das 19. oder 20. Lebensjahr als Termin der Abfassung an, so werden wir nicht weit vom Wahren abirren.[2]) Die Frage ist dann ziemlich unwichtig, ob ein oder zwei Turniere anzunehmen seien, wie z. B. Jovius, ein Zeitgenosse Politian's, überliefert, der den Julian einst ein solches veranstalten lässt, „nec multo post“ den

1) E cosa certa — sagt sein Biograph Serassi — che Politiano non entra nella casa dei Medici, se non dopo aver composte quelle maravigliose stanze! Durchaus nicht!

2) Auch Ginguené nimmt ungefähr diese Zeit der Abfassung an; er setzt dieselbe ins Jahr 1473.

Laurentius. Am meisten Gewicht muss aber doch wohl eine Andeutung Politian's selber haben und eine solche, ja mehr als nur eine Andeutung glaube ich zu finden in einer Stelle der „conjuratio Pactiana", welche bekanntlich im Jahr 1478 stattfand und Julian's Tod herbeiführte. Bei dieser Gelegenheit sagt der Verfasser: „das frische Andenken an die Ritterlichkeit Julian's, an seinen im Turnier wenige Jahre vorher erfochtenen Sieg habe den Schmerz des Volks vermehrt."[1]) Es wäre Hypercritik hier an ein anderes als das von Politian besungene Turnier zu denken. Das „frische" Andenken und „wenige Jahre vorher" erlauben aber kaum, die Strecke eines ganzen Decenniums zurückzugehen, unsere Annahme dagegen, welche die Abfassung in die Mitte zwischen beide Termine setzt, erhält hier eine nicht geringe Unterstützung.

Nachdem im Vorhergehenden Einiges über die Lehrer Politian's bemerkt worden, gelangen wir am Faden der natürlichen Entwickelung zu seiner eigenen Lehrthätigkeit, worauf bei Feststellung der Verdienste, überhaupt der Grösse dieses Mannes vielleicht der Hauptaccent zu legen ist, denn eine Würdigung Politian's muss von mehr als einer Seite her ihren Stoff holen und ihren Visirstab aufstecken — sie muss ihn als Humanisten, im Licht und an der Luft seines Jahrhunderts, sie muss ihn als Lehrer, sie muss ihn als Gelehrten, endlich als Schriftsteller

---

1) Stimulabat plebem et memoria recens ejus virtutis; nam cum paucis ante annis equestre illud cataphractorum equitum certamen celebraretur, mira virtus Juliani exstiterat, palmamque et spolia domum reportaverat.

in's Auge fassen und diese letztgenannte Categorie muss sie nach mehr als einer Richtung verfolgen; sie muss die gelehrten und die belletristischen Erzeugnisse, soweit diess bei einem damaligen Humanisten und Stilisten möglich ist, sie muss die prosaische und die poetische Gattung auseinanderhalten. Damit ist seine geistige Würdigung erschöpft, aber das Bild ist erst abgerundet, wenn auch das rein Menschliche mit allen seinen Farben und Schatten ergänzend in den Rahmen aufgenommen wird. — Als Lehrer hatte Politian eine doppelte Aufgabe, eine öffentliche und eine private; beide gingen neben einander her, und die zweitgenannte findet an dieser Stelle am passendsten eine Erwähnung. Es waren die Prinzen des mediceischen Hauses, die Kinder Lorenzo's, deren wissenschaftliche Bildung Politian zu leiten hatte; und nicht nur die wissenschaftliche Bildung, die erzieherische Aufgabe im weitesten Sinne fiel ihm zu. Die Sitte der damaligen Zeit verlangte, dass die Erziehung der Fürstenkinder in die Hände der Humanisten gelegt wurde, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hineinthaten, und die Sitte war bei dem wetteifernden Streben der italischen Fürsten, ihren Glanz durch humanistischen Nimbus zu erhöhen, natürlich genug. Die drei Söhne Lorenzo's waren Pietro, sein unglücklicher Nachfolger, geb. 1471, Giovanni, der spätere Pabst Leo X., geb. 1475, und Julian, geb. 1478. Man hat bezweifelt, dass Giovanni auch Schüler des Politian gewesen sei[1]), aus dem Grunde, weil der sonst ruhmsüchtige Gelehrte dieses Umstandes mit keiner Silbe erwähne. Mit Unrecht. Nicht nur das Zeugniss anderer

1) vgl. Mencken p. 92 seqq., 97.

Schriftsteller, sondern Politian's eigene Aussage beseitigt jeden Zweifel. Er schildert in einem Briefe von einem Landgute aus die Fortschritte, welche Peter im Briefschreiben mache, und fügt bei: De Johanne tu videris — ein ganz unnützer Beisatz, wenn ihm nicht auch die Aufsicht über dessen Bildung zugestanden hätte, und zum Ueberfluss folgt jetzt auch eine kurze Darlegung von Giovanni's Syllabir- und Buchstabirkunst. In einem andern Briefe meldet er dem Vater, der in Florenz geblieben war, während die Familie und der Erzieher wegen der daselbst herrschenden Pest auf das Land geflüchtet worden waren, Giovanni sei den ganzen Tag über auf seinem Pferdchen und das ganze Volk hinter ihm her. Dieser Brief ist überhaupt für Politian's ganze erzieherische Stellung characteristisch und beweist, dass sie ihm nicht immer im rosigsten Scheine vorkam. Ma poiche voi — lässt er sich im Unmuth vernehmen — o piu tosto la mia mala sorte mi ha assegnato questo grado appresso di vostra Magnificenza, lo supportero. Er berichtet alles Mögliche: Regenwetter sei eingetreten, in Folge dessen sei ein Ballspiel für die Kinder arrangirt worden, diese schnitten dem Regen, dem „Messer Humido", böse Gesichter und er selber, Politian, möchte vor langer Weile sterben, wenn er so in seinem Regenmantel vor dem Camine stehe. Der Grund dieses Missmuthes lag übrigens weniger in seinem pädagogischen Beruf überhaupt, als darin, dass ihm nicht unumschränkte Vollmacht in dieser Sphäre gelassen wurde — zwar nicht von Lorenzo, wohl aber von der Mutter der Prinzen, Clarissa. Diese glaubte auch hineinreden zu sollen, und die Ansichten, scheint es, platzten oft feindlich auf einander. Politian war in den Gebieten, welche er zu

beherrschen glaubte, eine viel zu selbständige, sich selbst fühlende Natur, als dass er die Einmischung anderer ruhig hätte hinnehmen können. Er schreibt in voller Entrüstung an Lorenzo, dass Clarissa einen der Knaben seiner Aufsicht entzogen und mit der Lectüre des Psalters beschäftigt habe; so lange die Mutter, fügt er bei, fern gewesen sei, habe der Knabe wunderbare Fortschritte gemacht. Bei diesen Vorstellungen an den Vater blieb er indess nicht stehen, Politian führte auch gegen die Mutter eine Sprache, welche schärfer gespitzt war, als bei einfacher Vertheidigung seiner Gegenansichten nöthig war. Clarissa wenigstens schrieb ihrem Gemahl, sie habe „mille vilanie" vom Erzieher ihrer Kinder hören müssen. Sie kündigte ihm auch den Dienst. Lorenzo, welcher die Heftigkeit seines Freundes kannte, bei welchem Politian sich übrigens wegen dieses seines Naturells schriftlich entschuldigt hatte und welcher zudem eher auf Seiten des Erziehers stehen mochte — Lorenzo nahm die Sache nicht hoch. Gleichwohl musste er sich, um den beiderseitigen Frieden, den ehelichen sowohl als den mit dem Freunde zu bewahren, in's Mittel legen, und er wählte das einfachste, was jetzt noch Fürsten mit ihren Dienern thun: Er schickte ihn auf Urlaub, nach Fiesole. Auf dem herrlichen Landsitze, den Lorenzo hier besass, heiterte sich Politian's Gemüth wieder auf von den Regenschauern und Stürmen seiner pädagogischen Laufbahn. Politian hat seine pädagogische Wirksamkeit auch durch ein einschlagendes Schriftchen bethätigt, worin er nachzuweisen sucht, dass der Zorn bei Knaben oft das Zeichen einer guten Naturanlage sei (quod ira in pueris optimae saepe indolis est argumentum, heisst entsprechend der Titel). Es ist eine

Gelegenheitsschrift, welche aus eigener Beobachtung eines Falles hervorging, wo einer seiner Prinzen in Folge eines harten und schimpflichen Tadels in leidenschaftlichen Zorn ausgebrochen war. Uebrigens war seine erzieherische Aufgabe nicht nur die des Lehrers im engeren Sinn, sondern er scheint nach dem Mitgetheilten seine Zöglinge bei allen ihren Beschäftigungen, auch bei ihren Spielen beaufsichtigt und geleitet zu haben (so auch beim Vogelfang, vgl. ein Epigramm an Lorenzo: Aut varias cantu procul alliciente volucres captamus — nämlich ich und mein Zögling — viridi tectus uterque casa).

Jedenfalls war Politian's öffentliche Lehrthätigkeit lohnender und erfreulicher. Hier war er unumschränkter Herr und Meister, hier dominirte er durch seine eminente Sprachgewandtheit, welche die Zuhörer zur Bewunderung hinriss und vor der jeder, sonst wissenschaftlich gleich hoch stehende Gegner, verstummen musste. Auch das gehörte eben zum Ideal eines rechten Humanisten: Durch die Kraft der Rede anzuregen, zu begeistern, aber auch niederzuschmettern, jeden Augenblick einen wahren Rosenflor prächtiger Ausdrücke und anmuthiger Wendungen hervorzuzaubern und ihn auszuschütten über beliebige und beliebte Gegenstände, dann plötzlich aber auch Schlangen daraus hervorzüngeln zu lassen, welche mit tödtlichem Gifthauch die Feinde verletzten. Aus fernen Landen, aus Spanien und Portugal, kamen Jünglinge nach Florenz, um Politian zu hören. Ist auch die Zahl 500, welche einst seiner Rede gelauscht haben sollen, zu hoch gegriffen, so muss er doch eine aussergewöhnliche Zugkraft besessen haben, wie sie weit und breit kein anderer ausübte. Auch ehemalige Lehrer schämten sich nicht, auf den Subsellien der Schüler ihm zuzuhören, wie er diess mit

sichtlichem Wohlbehagen selber erzählt[1]). Politian war für lateinische und griechische Litteratur angestellt: zu Homer, zu Quintilian, Statius, Persius, Sueton existiren noch unter seinen Werken Einleitungen oder Vorlesungen, welche seiner Erklärung des einzelnen Schriftstellers vorangingen und den Schülern summarisch ein Bild desselben von irgend einer Seite her gewähren sollten. Warum er vorzugsweise Schriftsteller der silbernen Latinität erklärte, begründet er auf doppelte Weise. Einmal seien dieselben bisher allzusehr vernachlässigt und in Hintergrund gedrängt worden durch die grosse Verehrung, deren sich die Autoren des goldenen Zeitalters erfreuten; eine kleine Anzahl Gelehrter nur hätte sich herbeigelassen (demittere), jene ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Dieser mehr äussere Grund erhält jedoch eine mächtige Stütze an einem eigenthümlichen pädagogischen Princip Politian's, welches als innere Berechtigung hinzutritt. Wie nämlich die Landleute den jungen Reben niedere Stützen und Pfähle beigesellen, an welchen die Ranken allmälig in die Höhe streben können, also — räsonnirt er — dürfen die jungen Leute nicht gleich Anfangs zu den Schriftstellern ersten Ranges zugelassen, sondern sie müssen zuerst mit den niedriger stehenden vertraut werden, damit sie auf deren Schultern sich emporrichten können zu Höherem. Natürlich — fügt er bei — dürfen aber jene Schriftsteller zweiter Klasse nicht unbedeutend und trivial sein[2]). Die moderne Erziehungskunst schlägt bekanntlich den umge-

1) Eine Anzahl berühmt gewordener Männer, welche seinen Unterricht genossen, führt Mencken auf p. 75 seqq.

2) in der Oratio super Fab. Quintiliano et Statii Sylvis.

kehrten Weg ein, sobald die Vorstufen einmal erklommen sind, gleichwohl bleibt für Politian, wenn auch nicht das pädagogische, so doch das wissenschaftliche Verdienst, durch Beispiel und Lehre als einer der ersten die silberne Latinität zu Ehren gebracht zu haben. Und was das Beispiel eines grossen und berühmten Lehrers wirken kann, selbst auf Gebieten, wo die persönliche Liebhaberei die wissenschaftlichen und litterarischen Gesichtspunkte weit überwiegt, dafür kann auch unsere Zeit frappante Belege liefern. Es ist natürlich, dass Politian's Ansicht auch Gegner fand, vorab die sogenannten Ciceronianer, auf welche wir unten bei Beurtheilung seines Stils noch zu sprechen kommen, und Schwankungen in diesem Capitel, nach der einen oder der andern Seite, gab es und gibt es im Entwickelungsgang der Philologie heut zu Tage noch.

In neuerer Zeit hat bekanntlich auch F. A. Wolf die Nothwendigkeit betont, die Autoren der silbernen Latinität zu pflegen, da sie eine Menge von Gesichtspunkten enthielten, welche der modernen Auffassung näher stünden, als alles was die frühere classische Periode uns bietet. Nach jenen Vorgängen anderer grosser Gelehrter war dieser Ausspruch keine That mehr, die durch ihre Kühnheit zur Opposition reizte. Ganz anders zu Politian's Zeit, wo man sich erst an die Neuheit des Gedankens gewöhnen und von dem Staunen darüber absorbirt werden musste, ehe man zur Bekämpfung dieser wissenschaftlichen Ketzerei die nöthige Sammlung fand. Politian wollte nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, eine Verderbniss der Ausdrucksweise in den Latinisten des silbernen Zeitalters erkennen, sondern eine blosse Veränderung derselben, und was verschieden ist, darf nicht

gleich schlechter heissen, sagt er. Im Gegentheil, jene Spätern sind den Frühern vielfach überlegen, sie verwenden mehr Schmuckmittel auf ihre Sprache, diese athmet grösseren Reiz, ist sententiöser und blumenreicher[1]). Und doch nennt Bernhardy in seiner römischen Litteraturgeschichte den Politian einen „Verächter des lateinischen silbernen Zeitalters" und in der 2. Ausgabe (p. 293) lässt er sich vernehmen: „Von Politian bis auf unsere Tage hat man die silberne Latinität als gleichmässiges Ganzes gefasst und als abnorm gegen jede Benutzung oder Nachahmung der Latinisten abgesperrt!" — wie richtig oder unrichtig diese Behauptung sei, wird sich aus dem Vorhergehenden ergeben haben.

Politian führte seine Zuhörer nicht nur in die Litteratur der Griechen und Römer ein, sondern auch in die Philosophie, allerdings an der Hand der Griechen, vorzugsweise des Aristoteles und seiner Erklärer. Von dieser philosophischen Wirksamkeit zeugen nicht nur einzelne noch vorhandene Vorlesungen, wie diejenige zu den ersten Analytika des Aristoteles, die sogenannte Lamia, seine Vorrede ferner zur Dialectik, sondern auch seine anderweitige schriftstellerische Thätigkeit: die noch vorhandene Uebersetzung des Epictet, die nicht mehr vorhandene des Alexander v. Aphrodisias (naturales quaestiones), das Bruchstück der Uebersetzung von Plato's Charmides und die „Dialectik". [2]) Er

1) Ibidem.

2) Politian nennt uns selber die Vorlesungen, welche sich auf Aristoteles bezogen (in der Lamia): Ethica, Analytica, Porphyrii quinque voces (d. i. Einführung in das Organon), Aristotelis Praedicamenta (d. h. κατηγορίαι) cum sex illis Gilberti Poretani principiis, Aristot. περὶ ἑρμηνείας et de sophistarum elenchis.

entrichtete darin einen Tribut an seine Zeit, welche sich ohne aristotelisches Fachwerk noch keine Wissenschaft denken konnte. Die Verehrung, welche das Mittelalter dem grossen Weltweisen oder vielmehr dem, was es für seine Lehre hielt, bewiesen hatte, hallte damals noch nach in dem grossen Dome der Wissenschaft, wenn auch hie und da andere Töne sich vernehmen liessen, welche seinen grossen Zeitgenossen und Nebenbuhler Plato zum Leben zu erwecken trachteten; und gerade in Florenz rankte damals immer mächtiger die Opposition gegen die Alleinherrschaft des Aristoteles an dem begeisterten Platocultus empor, der sich unter Cosimo von Medici schon zu regen begonnen hatte und zu seinem höchsten sichtbaren wie geistigen Ausdruck gelangte in der wieder erstandenen Platonischen Academie. Auch Politian zählte zu den Mitgliedern dieser philosophischen Genossenschaft, zu welcher wir unten noch zurückkehren werden. Hier darf bemerkt werden, dass Politian durch seine Uebersetzung des Epictet zur Kenntniss der stoischen Philosophie beitrug, welche neben der academischen und peripatetischen sich vorher schwerlich die verdiente Geltung hatte verschaffen können. Sie wollte auch jetzt nicht allen behagen, man fand die Vorschriften dunkel, unerfüllbar, ja falsch, und Politian's Arbeit wurde aus diesen Gründen angefochten[1]; Politian vertheidigte sich und seinen Schriftsteller mit gewohnter Ueberlegenheit. Er trieb also auch eine Art Philosophie zu realem Zweck und aus practischem Gesichtspunkte, wie er denn ein Lob der Philosophie in diesem Sinne anstimmt und die Pflichten ihrer Jünger aufzählt

1) z. B. von Bartolomeo Scala.

in einem Brief an Lorenzo, worin er seine Motive zu der Uebersetzung des Charmides auseinandersetzt: Die Philosophie, heisst es da, lehre den Menschen, sich von der Materie zu isoliren, sie sei für die Seele da, und alles Körperliche stehe ausserhalb ihres heiligen Bezirks. Nun aber habe er unter seinen Zeitgenossen sogenannte Philosophen gesehen, welche in allem Schmutz des Lasters sich wälzten, welche mit ungewaschenen Händen harpyienartig den ehrwürdigen Namen der Philosophie besudelten und mit schamloser Frechheit, wie Hunde in den Tempel, also selbst in das Heiligthum der Academie einbrächen, und er wolle nun den Plato als rächenden Genius heraufcitiren, um jene unreinen Geister zu beschwören.

Ein theoretischer Philosoph wollte Politian nicht sein, er vertiefte sich in diese Wissenschaft nicht mehr als ihm nöthig schien zur Stellung eines öffentlichen Lehrers, er nennt sich selbst einen Philosophaster und erklärt unumwunden, dass er in allen schwierigen Fragen seinen Freund Picus um Rath frage und sich den Weg von ihm weisen lasse. Seine Gegner machten ihm den Vorwurf, dass er öffentlich Philosophie lehre und doch niemals sie ernstlich getrieben habe, sie nannten ihn einen Schwindler, der lehre, was er nicht verstehe. Als Antwort auf diese Angriffe gibt er unverhohlen zu, dass er allerdings die eigentlich philosophischen Disciplinen kaum berührt habe, aber, entgegnet er, ich gebe mich auch nur für einen Ausleger des Aristoteles aus, nicht für einen Philosophen. Ich bin G r a m m a t i k e r, und als solchem steht mir auch die Erklärung der alten Philosophen zu, ein Grammatiker aber nicht im Sinne der Neuern, sondern in der Ausdehnung, welche die Alten diesem

Berufe gaben. Ein solcher hat die ganze Fülle des litterarischen Stoffes, welchen das Altertlum uns hinterlassen hat, die Werke der Dichter wie der Geschichtschreiber, der Redner wie der Philosophen, der Aerzte wie der Juristen zu erforschen und zu erklären. Eine Realphilologie im weitesten Sinne des Worts, innerhalb deren aber die Critik mit unumschränkter Vollmacht waltet und geistig über dem Stoff schwebt, ist der Raum, welchen Politian sich und überhaupt dem Namen eines Grammatikers absteckt. Man kann ihm nicht vorwerfen, dass er seine Thätigkeit nicht nach allen jenen Richtungen habe spielen lassen, sondern auf der unermesslichen Fläche sich etwa einen kleineren Kreis abgegrenzt, mit andern Worten, seine allgemeinen Forderungen für sich selber beschränkt habe; denn unter seinen Werken, erhaltenen oder verloren gegangenen, ist die ganze Erbmasse des antiken Geistes nach allen ihren Titeln und Bestandtheilen repräsentirt: Neben den oben genannten philosophischen Specimina gibt seine Beschäftigung mit Hippocrates und Galen, mit Demosthenes[1]), mit Herodian, mit der Critik des Pandectencodex, überhaupt mit Schriftwerken jeder Gattung Zeugniss[2]) davon. Ein weiteres Verfolgen dieses Thema's würde uns auf die Würdigung Politian's als Gelehrten führen, vorher aber müssen noch einige andere Fragen erledigt sein. — In welche Zeit fällt seine Anstellung als öffentlicher Lehrer? Politian gibt uns einen Anhaltspunkt in einem Brief an Beroaldus vom Jahr 1494, worin er sich

1) Συμβουλευτικός.

2) vgl. die weiter unten folgende Würdigung seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

äussert, er habe vor ungefähr vierzehn Jahren die Sylven des Statius öffentlich erklärt. Demnach war er spätestens im Jahr 1480 schon angestellt[1]). Wenn er anderswo den Medicäern den Dank dafür ausspricht, dass sie ihn in das Florentiner-Bürgerrecht aufgenommen hätten, so ist wohl als natürlichste Veranlassung zu dieser Gunst seine Lehrtüchtigkeit anzusehen, welche so viele Lernbegierige nach Florenz lockte; über das wann? lässt sich nichts bestimmen. Gewiss ist aber, dass er zum Dank für diese Wohlthat eine gelehrte Abhandlung über den Ursprung seiner nunmehrigen Vaterstadt Florenz schrieb, die den Hauptinhalt eines seiner Briefe bildet. Sein wachsender Ruf bewirkte auch ein Steigen in seiner bürgerlichen Stellung:

Er wurde Säcularprior der Collegiatenkirche von St. Paul[2]) und später Canonicus der Cathedrale zu Florenz. Diesen Stellungen ging sein Eintritt in den geistlichen Stand voraus, überdiess musste er, um Canonicus zu werden, sich den Doctortitel der Rechte feierlich erwerben. Die Urkunde, welche diesen Akt documentirt, ist noch vorhanden.[3]) Die

1) Mencken lässt ihn fälschlich 29 Jahre alt sein, während der späteste Termin sein 26. Altersjahr ist. — Dass die Stellung als Privaterzieher der mediceischen Prinzen Schuld an dieser späten Beförderung gewesen sei, ist eine ohne alle Begründung aufgestellte Ansicht von Meiners.

2) welche beiden Stellungen Mencken nicht scharf trennt. — Roscoe nennt die Collegiatenkirche St. Johannis.

3) abgedruckt bei Bandini spec. litt. florent. sec. XV, p. 188 .... facto rigoroso examine de Domino Agnolo Domini Benedicti de Ambrosinis de Monte Politiano Priore ecclesiae sancti Pauli ..... recipiendos esse (nämlich Angelus und ein anderer Candidat) ad apicem et dignitatem Doctoratus juris canonici u. s. w.

Stellung eines sogenannten Prior saecularis war eine freiere, er brauchte in keinen Orden einzutreten, war an keine Ceremonien eines Convikts, an keine Mönchsregeln gebunden und bewegte sich, im Gegensatze zu den regulären Ordensbrüdern, durchaus frei innerhalb der Schranken der Religion und des gottesdienstlichen Ritus. Als Canonicus dagegen, welchem aus den reichen Einkünften der Kirche ein Erkleckliches zufiel, hatte Politian die Obliegenheit, zu gewissen Stunden des Tages und der Nacht im Tempel, dem er vorstand, dem Volk die davidischen Psalmen und das Gebet zu rezitiren und während der grossen Fastentage Abschnitte aus den heiligen Schriften vorzulesen. — Wir haben oben schon, bei Gelegenheit der philosophischen Studien Politian's der sogenannten Platonischen Academie erwähnen müssen. Wie verhält es sich denn nun mit diesem spezifisch florentinischen Institute?

Man muss leider gestehen, dass sehr viel, sowohl was die innere Einrichtung als den Zweck desselben betrifft, dunkel ist, weil die zeitgenössischen Quellen darüber sehr spärlich fliessen. Academien zwar, d. h. gelehrte Vereinigungen zu irgend einem Zwecke, gab es zu jener Zeit mehrere, auch ausserhalb Italiens, und in diesem Sinne darf unser Ausdruck eines „spezifisch florentinischen Institutes“ nicht gefasst werden; von italienischen hat vielleicht die zu Rom von Bessarion gestiftete, später von Pomponius Laetus geleitete[1]) den

---

Die Urkunde trägt bei Bandini in der Ueberschrift und der Unterschrift das Datum des 23. December MCCCCXXXV, was natürlich falsch ist, wahrscheinlich soll es heissen MCCCLXXXV, da „Pierus, Laurentii Medicis“ als Zeuge genannt wird.

1) welche ein so trauriges Ende nahm unter Pabst Paul II, der in ihren Mitgliedern lauter Heiden und Verschwörer erblickte.

Vorrang höheren Alters[1]; hier lieferten vorzugsweise lateinische Schriftsteller und Antiquitäten das Thema der Besprechungen, während die neapolitanische Academie, deren Häupter Pontanus und Sannazar waren, auf ihrer Tagesordnung Geschichte, Dichtkunst und Fragen eclectischer Popularphilosophie stehen hatte. Der Kreis des Aldus zu Venedig, dessen griechisch geschriebene Gesetze noch vorhanden sind und in welchem auch griechisch gesprochen wurde, muss ebenfalls hierher gerechnet werden. Auch Deutschland kannte solche Gesellschaften, die unter dem Namen sodalitia, sodalitates oder societates den Academien Italiens entsprachen, so die Rheinische und Danubische, welche Conrad Celtes stiftete, die Strassburger unter Wimpheling, die bayrische unter Aventinus[2]. Von allen diesen unterscheidet sich die florentinische nicht nur durch den grösseren Glanz, sondern durch den Geist, der in ihren Formen lebte. Wir besitzen zwar von einem der eifrigsten dieser Platoniker, dem wir als Frucht seiner begeisterten Vorliebe eine der ersten Ausgaben und die erste lateinische Uebersetzung des Philosophen verdanken, einige Angaben über die Entstehung der Academie[3] und eine Schilderung der beim Todestag Plato's gehaltenen Bankette[4], wir wissen, dass die Büste des Philosophen an jenem Tage, im Garten der Medicäer, bekränzt

1) In Italien waren die Augustinerbrüder von St. Spirito die ersten, welche — noch ohne den Namen einer Academie — solche gelehrte Vereinigungen stifteten.

2) Zweck: *συμφιλολογεῖν καὶ συνενθουσιάζειν.*

3) Marsilius Ficinus in der epistola dedicatoria zu Plotin.

4) Derselbe in der Vorrede zum convivium Platonis.

und mit Schmetterlingsflügeln, als dem Symbol der Unsterblichkeit, versehen war, wir wissen, dass eine an Schwärmerei grenzende Verehrung für Plato den Zusammenkünften ihr Gepräge gab — aber damit wissen wir eben noch nicht viel, wenigstens noch nicht Alles, und die sichtbar vor uns liegende Hülle enthielt vielleicht im Innersten noch einen Kern. „Im Garten der Medicäer herrschte Plato, in Schule und Kirche fortan der Stagirit", sagt ein italienischer Geschichtschreiber[1]) und hat damit sicher einen Theil der Wahrheit ausgesprochen, schwerlich aber die ganze. Also eine Art esoterischer Opposition gegen den allein seligmachenden Aristoteles. Aber nur gegen diesen? Zu Anfang der Stiftung allerdings, später bildeten sich wahrscheinlich aus dem üppigen Fruchtkeim der Schwärmerei noch andere Blüthen, die weder aristotelisch noch platonisch, aber auch nicht ganz christlich gefärbt waren — ein platonisirtes, classisch durchsättigtes Christenthum. Der Entschluss, eine platonische Academie zu gründen, reifte in der Seele des Cosimus, als dieser zu Florenz, auf dem Gelehrtencongress, den für Plato begeisterten Gemisthus Pletho gehört und kennen gelernt hatte. Es war ein Entschluss, der aus bewundernder Verehrung hervorging. Pletho war der tägliche Gast des Medicäers und bis tief in die Nacht hinein lauschte dieser seiner Rede, welche in schwunghafter Schilderung sich über Plato verbreitete. Gleich musste ihm sein gelehrter Sekretär Leonardo Bruni die Briefe des Philosophen übersetzen. Zum Haupt der Academie wurde der schon erwähnte Mar-

1) Ghiberti in seiner Chronik II, 106 (Uebersetzung von Hagen).

siglio Ficino, der Sohn seines Arztes, bestimmt, den er auf seine Kosten sorgfältig zum Philosophen hatte erziehen und mit allen Existenzmitteln versehen lassen. — „Komm“, schrieb er einst an ihn, „bring mir die Schrift Plato's über das höchste Gut. Keine Untersuchung beschäftigt mich mehr als diese.“ — Lorenzo bildete den Gedanken seines Vaters weiter aus und er fasste zuerst im Rath seiner Freunde den Plan, die jährlichen Feste zum Andenken des Stifters der Academie zu erneuern, welche von der Zeit seines Todes bis auf Plotin und Porphyr von seinen Anhängern waren gefeiert worden. Eine volle Wiederherstellung des Platocultus, selbst in seinen Aeusserlichkeiten, schwebte ihm vor. Die Feier fand statt sowohl in Florenz im fürstlichen Palaste, als auch auf dem Landgute Lorenzo's, in den Gärten bei Careggi, welche die herrlichsten Marmorbilder Griechenlands schmückten und deren Anlagen den Lustgärten des Academos nachgebildet waren, unter einem Himmel, der in demselben Glanze strahlte, wie einst der athenische. Lorenzo selber präsidirte den Versammlungen, über welchen, trotz und neben aller schwärmerischen und krankhaften Elemente, doch ein gewisser idealer Schimmer schwebte. Die schönsten Stellen über die Unsterblichkeit der Seele, über die Herrlichkeit der Tugend wurden vorgelesen, Hymnen zu Plato's Lob gesungen und der Vorsehung gedankt, dass sie diesen tugendhaften Mann und göttlichen Geist der Erde geschenkt habe. Plato selber trägt einen Theil der Schuld, wenn seine Epigonen zu Florenz hie und da das Maass der Verehrung überschritten und den reinen Aether der Philosophie mit den Gebilden ihrer Phantasie bevölkerten — seine Darstellungsweise ist selbst phantastisch, ja mystisch gefärbt, und

wenn ihm diese Hülle auch nur dazu diente, seine philosophischen Gedanken durch dichterischen Schmuck zu versinnlichen, so lag bei einer mehr empfindenden als critischen Richtung die Versuchung nahe, die Schale für den Kern zu nehmen und im Entzücken über die Schönheit derselben selbstthätig an ihr fortzubilden. In diesen Fehler waren schon die Neuplatoniker wie Porphyr und Plotin verfallen, und einige der allerneuesten zu Florenz folgten diesem Vorgang. Vorab Marsilius Ficinus, dessen ganze Denk- und Schreibweise im Platonismus aufgegangen war, aber nicht nur Plato's erhabenes Bild spiegelte sich darin, sondern auch die verzerrten von zügelloser Phantasie zeugenden Gebilde der Neuplatoniker. Daher sein Hang zur Astrologie, die er nach Kräften unterstützte, seine Ansicht über die Menschenseele als Theil des Weltaethers, und anderer Aberglauben, über welchen die oben angeführte Vorrede zu Plotin belehren kann. Nüchterne Geister theilten natürlich diese Extravaganzen nicht, und wir dürfen wohl nach der ganzen Denkweise Politian's annehmen, dass seine Phantasie nicht mit seinem Verstande durchging. Unter den neuen Platonikern, welche das von Marsilius Ficinus (in der Vorrede zum convivium) geschilderte Fest zu Careggi feierten, befand sich Politian nicht, doch gehörte er unzweifelhaft der platonischen Academie an, wie denn in Florenz kaum Jemand für einen Gelehrten galt, der sich nicht als Mitglied hatte aufnehmen lassen. Auch musste ihn schon die Rücksicht auf Lorenzo bestimmen, der diese Academie wie ein Schoosskind hegte und alle Wissensdurstigen, Jünglinge wie Greise, Dichter und Redner, Philosophen und Staatsmänner, zum Beitritt einlud, in der Meinung, dass der reiche Strom plato-

nischer Weisheit alle Gebiete des menschlichen Geistes befruchten könne. [1])

Der grosse Joseph Scaliger hat irgendwo den Ausspruch über Politian gethan [2]): „Er steht keinem unseres Zeitalters nach.“ Dieses Urtheil hat bei einem Manne wie Scaliger mehr Gewicht, als bei irgend einem andern, weil bekanntlich seine Natur sonst keinen Hang zum Lobe zeigt; es wiegt schwerer, als bei dem geschmeidig höflichen Erasmus, der ihn auch die „Wonne seines Jahrhunderts“ nennt, aber dabei mehr nur die stylistische Stärke Politian's im Auge hat. Wenn wir nun zur Würdigung Politian's als Gelehrten übergehen, so kann seine Schriftstellerei bei dieser Frage zwar nicht übergangen werden, wir werden uns aber zunächst auf diejenige beschränken, welche nur gelehrte Zwecke, keine rednerischen und stylistischen verfolgt, obwohl selbst diese Trennung bei einem Humanisten des 15. Jahrhunderts kaum durchführbar ist. Bei Politian ist sie besonders schwierig, weil er in allen seinen Schriften die grösste Sorgfalt auf den Styl verwendet und als Stylist ebenso sehr wie als Gelehrter angesehen und beurtheilt sein will.

---

1) vgl. im Allgemeinen über die plat. Academie C. Sieveking, Geschichte der platon. Acad. zu Florenz, Gött. 1812, 8. — Ferner über Einzelnes Bandini, spec. litt. Flor. sec. XV, p. 55 seqq., Villemain, Lascaris, p. 92 seqq. (der deutschen Uebersetzung), Fabroni, vita Cosimi p. 136 seqq., Roscoe I, p. 35. seqq., Tiraboschi VI, p. 349 seqq. — Nach Lorenzo's Tode nahm die Academie ein etwas anderes Gepräge an: die Platoniker versammelten sich in den Gärten Bernardo Ruccellai's und pflegten besonders die einheimische Litteratur, Petrarca, Dante, Boccaccio u. s. w.

2) in den Castigat. Catull.

Seine Gelehrsamkeit und seine Critik treten nie als völlig von allen anderen Beziehungen losgelöste, sich selbst genügende Erscheinungen auf, sie sonnen sich alle, bald mehr bald weniger, an dem Schimmer eines wohl überlegten, künstlerisch gewählten Ausdrucks, der aber ihr Bild nicht etwa verändert oder fremde Züge ihm beimischt, sondern seine Eigenthümlichkeit noch schärfer heraushebt. Darin beruht sein Vorzug vor vielen seiner Zeitgenossen, deren Gelehrsamkeit zu einer trockenen Textesrevision verknöcherte, er war Lehrer, Gelehrter, Critiker und Stylist zugleich, mit gleicher Liebe, gleicher Ausdauer und man darf wohl sagen, auch mit gleichem Erfolge. Darin beruht seine Allseitigkeit und der Erfolg seines Wirkens. Vor allem verdankt ihm das Griechische viel; er war einer der ersten unter den Italienern, vielleicht der erste, welcher mit der Kenntniss dieser erlernten Sprache in die Schranken treten konnte mit denjenigen, denen sie heimisch und Muttersprache war; dadurch war aber das Signal zu einem Wetteifer gegeben, welcher den griechischen Studien einen gewaltigen Aufschwung gab. Das war ein Verdienst, welches Politian selbst sehr wohl erkannte, wie er denn überhaupt nicht blöde ist in der Würdigung seiner selbst und eine falsche Bescheidenheit ihm durchaus nicht vorgeworfen werden kann. Eine der stärksten Aeusserungen dieser Art findet sich in einem an Mathias Corvinus, den Ungarkönig, gerichteten Briefe, wo er sagt, er lehre öffentlich zu Florenz die lateinische Litteratur, mit grossem Ruhm wie aller Welt bekannt, „aber auch", fügt er bei, „die griechische mit ähnlichem Erfolg wie die Griechen selbst, was meines Erachtens keinem andern der Lateiner seit 1000 Jahren möglich ge-

wesen ist.“ Gleichwohl sagt er die Wahrheit. Für seine genaue, umfassende und lebendige Kenntniss des Griechischen brauchen wir nicht auf die oben schon angeführten Uebersetzungen griechischer Autoren hinzuweisen, die ihn in den verschiedensten Perioden und Gattungen jener Sprache thätig zeigen, auch nicht auf seine griechisch verfassten Gedichte und Briefe, wohl aber auf die Fülle von Bemerkungen und Untersuchungen critischer und exegetischer Natur, welche in seinem Hauptwerk, den „Miscellanea“, niedergelegt sind. Viele derselben sind unantastbares Gemeingut der Wissenschaft geworden, andere haben Anregung zu genauerer Ergründung gegeben, manches hat die fortschreitende, mit besseren Hülfsmitteln versehene Wissenschaft berichtigen und verwerfen müssen — aber im Ganzen bleiben die geniale Combinationsgabe Politian's, sein critischer Blick, seine sichere und doch elegante Methode, sein Sinn für die Realitäten des antiken Lebens ungeschmälert als Hauptvorzüge dieses Werkes und glänzende Eigenschaften seines Verfassers fortbestehen. Natürlich ist auch das römische Alterthum in Sprache und Sitte reich darin vertreten, zum Beweis, wie eifrig er bemüht war, das antike Leben in seiner Totalität zu umfassen und auf seiner gelehrten Rundreise durch dasselbe sich in keine Richtung einseitig zu verlieren. Nicht, dass er unterwegs bei einzelnen Steinchen nicht auch verweilt wäre, um diese sorgfältig wegzuräumen und den Nachfolgern den Weg zu ebnen, aber er verlor doch bei dieser Miniaturarbeit den grossen Zweck nicht aus dem Auge, er wollte nicht sein Leben hindurch auf einem Flecke sitzen bleiben und diesen in alle seine Stäubchen und Atome zerlegen; es drängte ihn weiter das Ganze zu überschauen, eine Rund-

sicht zu gewinnen, und dann konnte und durfte das Einzelne und Einzelnste seine Kräfte wieder in Anspruch nehmen. Wir führen hier einige Titel seiner Abhandlungen an: Ueber Bapten und Cotytto — Camelopardalis bei Horaz — Passer Catulli — Erfindung des Purpurs — Luxus der Sybariter — Weichlichkeit der Milesier — Hecale — Aspiration bei Griechen und Lateinern — Ordnung der Briefe Cicero's ad familiares — Panischer Schrecken — Namen der Freigelassenen — Räthsel bei Varro und Ausonius — Diphthonge bei den Alten — Künstlerinschriften bei Plinius (ob Imperfect oder Aorist) — Säcularspiele — Vergilius oder Virgilius — u. s. w. — Critische Ausgaben römischer oder griechischer Autoren hat zwar Politian keine geliefert, gleichwohl aber einer Menge derselben in sorgfältigen Collationen, Randbemerkungen, gelegentlichen Notizen seine critische Thätigkeit zugewandt[1]; so dem Terenz, Lucrez, Sueton, Ovid[2], Columella, Cato, Varro, Palladius[3], überhaupt den scriptores rei rusticae, dem Quintilian, Juvenal, Celsus, Ausonius, Festus[4]. Für diese Thätigkeit zeugt allerdings der schriftliche Nachlass Politian's nicht immer, sondern wir sind oft auf die Berichte glaubwürdiger Freunde und Zeitgenossen angewiesen. Der litterarische Nachlass des Gelehrten hat nämlich das traurige Schicksal gehabt, grösstentheils verloren zu gehen. Die näheren Umstände dieser Catastrophe sind noch nicht hinläng-

1) Es ist also ganz irrig, wenn Roscoe von „critischen Ausgaben des Ovidius, Snetonius, Statius u. s. w." durch Politian spricht.

2) Bandini, codd. Laurent. II, p. 265 seqq., 209, 713.

3) Fabroni, vita Laurent. p. 155 seqq.

4) Mencken p. 593 seqq.

lich aufgehellt; gewiss ist, dass die politische Zerrüttung von Florenz gleich nach seinem Tode eine grosse Schuld trägt, aber sie nicht allein: vieles scheint nicht nur in den Wechselfällen kriegerischer Zeiten verloren gegangen, geplündert und verschleppt worden zu sein, sondern es war auch böser Wille thätig, Einzelnes zu zerstören oder zu eigennützigen Zwecken bei Seite zu schaffen. Wenn dieses Verhängniss nicht hereingebrochen wäre, so wäre die Nachwelt nicht nur reicher um eine zweite Centurie der Miscellanea, sondern um manches andere Denkmal von Politian's rastloser Thätigkeit. Verdankt doch eine Hauptleistung desselben auf critischem Gebiete, seine Collation, Berichtigung und Glossirung des Pandectencodex ihre Wiederauffindung nur dem seltensten Zufall. So hätten wir einen Commentar zu Statius' Sylven[1]), einen poetischen Commentar zu Ovid's Fasten, ganz im Styl Ovid's gehalten und, wie sich ein Freund ausdrückt, ein zweites Werk jenes Dichters, wir hätten eine poetische Uebersetzung des Homer, die Aphorismen des Hippocrates mit den Erklärungen des Galenus ebenfalls in lateinischer Uebersetzung, ebenso die Bücher des Alexander von Aphrodisias über Gegenstände aus der Naturgeschichte[2]), eine Menge von Gedichten und Briefen[3]), vielleicht auch

1) „mox, ut spero, publicaturus" sagt Politian von denselben und schon vorher hatte er dem Beroaldus „annotatiunculas" zu Statius geschickt.

2) wenigstens theilweise übersetzt, wie Politian in einem Briefe sagt (*φυσικῶν σχολίων ἀποριῶν καὶ λύσεων βιβλία δ*).

3) zum Theil allerdings noch erhalten, aber noch nicht publizirt; Bandini (p. 12) versprach eine Ausgabe sämmtlicher Inedita Politian's und Fabroni, im Leben des Cosimo p. 252, spricht von

die Memorabilien des Xenophon[1]) und eine Rede des Demosthenes.[2])

Fassen wir die critische Thätigkeit Politian's etwas näher in's Auge, so werden wir bemerken, dass sich dieselbe durchaus nicht auf die blosse Wortcritik beschränkt, wie diese gewöhnlich durch Vergleichung von Handschriften als Conjecturalcritik an überlieferten Texten geübt wird, sondern es finden sich darunter auch Proben der höheren Critik, welche, über die blossen Worte hinausgehend, tiefer als jene in die Ueberlieferung eingreift und entscheidender einwirkt auf die Frage der Textgestaltung. Solcher Versuche finden sich einzelne glänzende in seinen Briefen und in seinen Miscellanea, hier z. B. (lib. 25) die Herstellung der richtigen Ordnung in den epist. famil. des Cicero. Er hatte auch zuerst bemerkt, dass die Inhaltsangaben (argumenta) vor den Fabeln des Terenz nicht von dem Dichter selber herrühren, sondern von Gellius' Lehrer Sulpicius Apollinaris[3]). Er verglich eine Ausgabe des Jahres 1475 mit dem Bem-

---

„litterae Politiani ineditae". Politian selber erklärte in der Vorrede zu seinen Briefen: „nec exempla mihi retinui nisi quarumdam." — Ein nicht kleiner Band ungedruckter Poesien Politian's findet sich, nach Crescimbeni, in der Bibliothek des palazzo Chisi. Crescimbeni, der eine Canzone daraus als Probe mittheilt, spendet ihnen grosses Lob.

1) diese beruhen allerdings auf einer einzigen Autorität.

2) λόγος συμβουλευτικὸς ἤτοι περὶ τῆς συντάξεως. (Gewährsmann der einzige Ph. Labbaeus.) — Ganz apocryph sind das ihm vielfach zugeschriebene Buch de erroribus linguae latinae und die Anmerkungen zu Aristoteles' Buch von den Thieren.

3) dies wird bewiesen durch den Codex Bembinus, welcher in Majuskeln enthält: C. SVLPICII APOLLINARIS PERIOCHA.

binus und sagt darin, er habe sein Augenmerk dahin gerichtet und sich eine Gewohnheit daraus gemacht, alles Abweichende, selbst das offenbar Fehlerhafte, auf's genaueste auszuschreiben. Im vorliegenden Fall war diese Genauigkeit um so mehr gerechtfertigt, da, wie er fortfährt, die Handschrift in Majuskeln geschrieben war und die Form ihrer Buchstaben ganz übereinstimmte mit jener des Pandectencodex aus Pisa und des vergilianischen Palatinus.[1]) Petrus Victorius, welchem Politian's critische Thätigkeit sehr zu statten kam und der den Nachlass desselben, soweit derselbe gerettet werden konnte[2]), unter den Händen gehabt und gemustert hatte, der also jedenfalls in seinem Urtheil competent ist, gibt der Genauigkeit und Zuverlässigkeit Politian's das schönste Zeugniss. Aber auch das leitende Prinzip Politian's ist das richtige, obwohl es in unserem Jahrhundert beinah wieder entdeckt werden musste. Das Prinzip nämlich, dass das Alter und nicht die Menge der Handschriften entscheide und dass in den durch Alter ausgezeichneten selbst die unschein-

1) Politian schrieb ferner eigenhändig dazu: Ego Politianus homo vetustatis minime incuriosus nullum aeque me vidisse ad hanc diem codicem vetustiorem fateor. Ob die Schrift Bandini's, welche dieser p. 713 im 2. Band der codd. Laurent. unter dem Titel: „de Politianeis collationibus" anführt, sich überhaupt auf die Handschriftenvergleichung Politian's beziehe, oder ob darunter die italienisch geschriebene Abhandlung Bandini's über die Pandectenvergleichung desselben gemeint sei, kann ich nicht entscheiden; wahrscheinlich indess das letztere.

2) „Ea nunc omnia inchoata imperfectaque jacent", sagt er von diesem Nachlasse und fügt bei: libri vero obitu ipsius dissipati sunt paucique e magno numero inveniuntur.

barste Kleinigkeit nicht zu vernächlässigen sei. Suchen wir unter Politian's Vorgängern, so werden wir wenige oder keinen finden, welche ihre Methode der handschriftlichen Critik mit dieser Sicherheit und auf so einfacher, natürlicher Basis übten, wie er, und wenn man nicht die weit unter ihm stehenden Laurentius Valla und Domitius Chalderinus namhaft machen will, so wird man den Politian den eigentlichen Begründer und Förderer der diplomatischen Critik nennen dürfen. Wie genau er auch bei andern, als gerade handschriftlichen Ueberlieferungen einzelne Criterien handhabt, zeigt einer seiner Briefe an Pomponius Laetus, worin er seine Zweifel an der Richtigkeit der ihm übersandten Copie einer Inschrift ausspricht und damit motivirt, dass die Abschrift Aemilius enthalte, während das Original, welches er selbst in Rom eingesehen habe, Aimilius biete. Sein genaues Beobachten der orthographischen Eigenthümlichkeiten führte ihn folgerichtig auch zu Untersuchungen auf diesem Gebiete, die er, mit Recht, meist auch auf diplomatischem Weg erledigte, ohne sich an das Naserümpfen derjenigen zu kehren, welche jene „Quisquilien" vornehm verachteten. Er verfuhr zwar nicht immer consequent, aber doch immer mit Bewusstsein, denn er gesteht, dass er selbst zwischen der Analogie (proportio) und der Autorität hin und her schwanke; so z. B. schreibt er cottidie nach Quintilian's Angabe, doch wieder quoties, nach Analogie von quotannis, quotus u. s. w. Er schreibt adque statt des gewöhnlichen atque, quodquod und quodannis, weil er diese Schreibart auf einer Steininschrift vorfand und der oben erwähnte Codex des Vergil überall adque und quodannis bietet. Freilich auf der von Narses erbauten Aniobrücke heisst es „atque

interruptum continuatur iter, aber jenes, sagt Politian, war eine rohe, ungebildete Zeit. Quintilian selbst verspottet die, welche ad als Präposition mit der media, als Conjunktion mit der tenius schreiben, als abgeschmackt. Wo also die sprachliche Analogie mit einer alten handschriftlichen Ueberlieferung, wie in jenem Vergilcodex, zusammenstimmt, da vertheidigt er diese Schreibart selbst gegenüber dem Gebrauch und der Autorität; so sagt er bei Gelegenheit des Wortes adgredior, Priscian's Ansehen dürfte hier nicht gelten [1]), da dieser jene und ähnliche Wörter wie adnitor adsumo adludo adrideo für falsch geschrieben erkläre und hier einen Irrthum der Schriftsteller annehme, statt das rationelle Prinzip. Und dieses walte doch offenbar hier wie in adlocutio und andern Wörtern auf römischen Kaisermünzen. — Politian schreibt auch intellego und pellego, ferner toties, quoties, decies, centies statt der damals beliebten totiens u. s. w., weil das beigefügte n einem späteren Zeitalter angehöre und demgemäss auch im pisanischen Pandectencodex als Fehler des Schreibers stets durchgestrichen sei. Er kam oft in den Fall, seine orthographischen Neuerungen gegen Spott und Unkenntniss zu vertheidigen. Wenn er adulescens mit u statt mit o geschrieben wissen wollte, so traf ihn gleich der Stachel eines Epigramms [2]); aber er ist sofort mit der Begründung bei der Hand: o und u seien verwandte Laute, jener sei neueren Ursprungs (novitia) und einige italienische Völker, wie die

---

1) Prisciani authoritas imbecilla et (sit venia verbo) vacillans.

2) Numquid adulescens ἀπὸ τῆς οὐρᾶς, ut adulor

Fiet et a cauda nomine nomen erit? u. s. w.

Es ist von Scala.

Etrusker und Umbrier, hätten denselben gar nicht angewandt, sondern überall u gesetzt. Auf den Denkmälern zeige sich auch analog sacerdus, epistula, nungenti. Die Schreibung mit u sei daher die mehr berechtigte. Während Politian's Zeitgenossen Carthaginensis schreiben, schaltete er das i ein, ebenfalls auf Grund alter Inschriften. Jener Scala, der ein Epigramm gegen den adulescens losliess, war der Ansicht, dass dergleichen Untersuchungen Haarspaltereien seien, welche die kostbare Musse gelehrter Männer nicht in Anspruch nehmen sollten, und dass es dankbarere Stoffe gebe als die Frage, ob Virgilius oder Vergilius das richtigere sei. Politian führt dieser Ansicht das Beispiel grosser Männer entgegen, die selbst über einzelne Buchstaben geschrieben hätten, ein Julius Caesar habe sich sogar zu diesen Kleinigkeiten herabgelassen, solche seien es allerdings, aber, fügt er mit Recht bei, Kleinigkeiten, wodurch grosses gefördert werde. Uebrigens suche er nicht ex professo solche Fragen auf, sondern der Zufall führe ihn zu denselben, es sei ein Schritt nicht von der Musse zum Studium, sondern vom Studium zu der Musse, gleichsam als treffe er bei einem Spaziergang längs dem Gestade auf Muscheln, die er ja auch in aller Musse auflesen dürfe. Diesen Theil der Rechtfertigung sah er sich genöthigt beizufügen, um den Vorwurf zu entkräften, dass er sich auf sein orthographisches Mosaik etwas zu gut thue und Ruhm darin suche. Darauf erörtert er die Frage, warum Vergilius zu schreiben sei, zunächst durch die Zeugnisse von Denkmälern — eine Marmortafel zu Volsinii, im Tempel der Maria, und eine Steintafel zu Sutri, welche beide den Namen mit e geschrieben enthalten; ferner zwei Marmorinschriften

zu Rom, welche er selbst zwar nicht sah, und deren eine uns eine Vergilia vorführt; dazu kommt die handschriftliche Ueberlieferung des Florentiner (oder Pisaner) Pandectencodex, des vergilischen Vaticanus, eines sehr alten Codex zu Seneca's Briefen, zu Donatus und zu Augustinus — dann argumentirt er mit innern Gründen, mit der Etymologie: Wie das Gestirn der Vergiliae von ver abzuleiten ist, so auch Vergilius, welcher Name mit virga nichts zu thun hat.[1]) Auch die Aspiration zog Politian in den Bereich seiner orthographischen Studien. Nächste Veranlassung bot ihm hiezu das Gedicht Catull's: (N. 84 ed Rossb.) Chommoda dicebat si quando commoda vellet dicere et insidias Arrius hinsidias, cett. Daraus, ferner aus Stellen des Cicero, Gellius, Priscian und aus Inschriften schliesst er, dass die alten Lateiner die Aspiration nicht nur geschrieben, sondern auch ausgesprochen hätten. Polititian vindizirt sich das Verdienst, diese Entdeckung, die jetzt Gemeingut sei, zuerst gemacht zu haben. Er theilte dieselbe dem Domitius (Chalderinus) mit und dieser hielt sie für so richtig, dass er staunend gestand, an einem Tag von einem Schüler mehr als in vielen Jahren von Pro-

1) Einem gedruckten Pandectenexemplar schrieb Politianus (vgl. Bandini, cod. Laurent. IV, p. 14) folgende Orthographica des Pisanercodex bei: epistula condicio intellego deminuo, definio quidquid adscribo omitto cottidie Maevius (?) negotia neglego adsidue optulit pretium exstitit exsequi vindico adsentio exstinguo Mucius adquiro adicio coicio etc. adrogo Ofilius Cascellius vilicus reciperare atquin petit (für petiit) petisset adfinis adfero peremo postumus optinet nubserit scribserit adcresco multare anulus idcirco summoveo sedecim septicia utrubique adulescens aestimo perisse obisse valetudo afuit adfectus adstringo adgnosco adsideo querellae adsigno caelum paene poena faenus.

fessoren gelernt zu haben. Ein italienischer Geschichtschreiber theilt die Gelehrten in solche, welche nur die Stunden, in solche, welche auch die Minuten, und drittens in diejenigen ein, welche sogar die Sekunden zeigen — Politian zählt er zu den letztgenannten; mit Recht.

Wir haben schon einigemal des Pandectencodex von Pisa Erwähnung gethan, und da an ihn und seine Verwerthung sich eine grosse critische Leistung Politian's knüpft, so müssen wir Alles, was damit im Zusammenhang steht, ausführlich erörtern. Für Politian's Ansicht von der Aufgabe eines Grammatikers und der Sphäre, in welcher derselbe sich zu bewegen habe, ist es durchaus consequent, dass er auch die römische Jurisprudenz in den Kreis seiner critischen Thätigkeit hineinzog, besonders wo ein so interessantes critisches Material zu Grunde lag, wie jener ehrwürdige Codex, auf dessen ergiebigem, fruchtbarem Boden von kundiger Hand so mancherlei grössere und kleinere Früchte konnten gezogen werden. Der Codex war mit anderen Beutestücken nach Einnahme Pisa's durch die Florentiner nach Florenz gekommen. Hier wurde er nicht wie andere Bücher von wissenschaftlichem Werthe auf der Bibliothek, sondern aus besonderer Achtung für sein hohes Alter und zu grösserer Sicherheit auf dem Rathhause aufbewahrt und vom Magistrat der Hut einiger Mönche anvertraut. Er sollte nicht ohne dringende Gründe von seiner Stelle hervorgeholt werden; wenn es aber geschah, so war es ein feierlicher Akt, der nur im Beisein des Magistrats bei Fackelschein und entblössten Häuptern durfte vorgenommen werden — so gross war die Verehrung für dieses cimelium. Dem Politian allein war es durch besondere Gunst Lorenzo's verstattet, die Hand-

schrift ohne jene Ceremonien mit Musse zu durchgehen.[1]) Sie ermangelt aller Interpunktion, aller Abkürzungen, und ist durchgängig mit gleichmässig schöner Hand, in Majuskeln geschrieben. Vorn steht ein griechisches Epigramm, welchem griechische Vorreden und ein Autoren- und Bücherverzeichniss folgen.

Das Epigramm lautet:

*Βίβλον Ἰουστινιανος ἄναξ τεχνήσατο τήνδε,*
*Τάν (?) ῥα Τριβωνιανὸς μεγάλῳ κάμε Παμβασιλῆι,*
*Οἷά τις Ἡρακλῆι παναίολον ἀσπίδα τεύξας*
*Ἧι ἐπιμαρμαίρουσιν ἀγάλματα πάντα θεμίστων,*
*Ἄνθρωποι δ' Ἀσίας τε δορυκτήτου τε Λιβύσσης*
*Εὐρώπης τε πίθονται (?) ὅλου σημάντορι κόσμου.*

Durch alle diese Indizien glaubte sich Politian zu dem Schluss berechtigt, dass der Codex unter der Regierung des Justinian geschrieben sei[2]), ja, er hielt Tribonian selbst für den Schreiber und Justinian für den Besteller der Handschrift. Ist nun auch diess nicht der Fall, so weist doch auch die neuere Critik derselben ein Alter an, welches nahe an die Justinianeische Zeit heranreicht. Die schriftlichen Arbeiten Politian's auf diesem Felde (collationes oder „libri“

1) legendi et versandi per otium mihi uni est facta copia, Miscell. cap. 41. vgl. auch epist. lib. X, 4.

2) Bandini, spec. litt. Florent. p. 152 seqq. gibt eine Geschichte desselben. (Die Pisaner hatten ihn von einem der byzantinischen Kaiser zum Geschenk erhalten. Geraubt wurde er ihnen i. J. 1406.) Vgl. auch Brenkmann, historia Pandectarum seu fatum exemplaris Florentini, Traj. ad Rhen. 1722, 4, und Bandini, ragionamento istorico sopra le collazione delle Fiorentine Pandette fatte da Angelo Poliziano, Livorno 1762.

Politianei) haben ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Lange Zeit suchte man sie vergebens und gab die Hoffnung auf, sie je wiederzufinden, man glaubte sie schon demselben traurigen Verhängniss anheimgefallen, welches allerdings einen grossen Theil des Nachlasses Politian's betraf, man erging sich in Verwünschungen gottloser Räuber — da plötzlich tauchten sie wieder aus ihrer Verborgenheit empor. Ihre Geschichte ist kurz diese: Sie wurden nach Politian's Tode nach Rom zum Pabst geschickt, wanderten aber wieder unter Clemens VII a. 1527 nach Florenz zurück. Hier sah sie noch im Jahr 1542 der berühmte Rechtsgelehrte Antonius Augustinus, Bischof von Tarracon, als er zum Zweck einer Vergleichung und Prüfung derselben eigens nach Florenz gereist war. Zu gleicher Zeit ungefähr verglich auch Taurelli jenen Nachlass mit dem Pisanercodex. Von da an verschwand ihre Spur. Sie hatten in der Laurentianischen Klosterkirche gelegen. Von da waren sie in die Hände eines Krämers übergegangen, der sie einem Spezerei- und Fischhändler als Käse- und Fischpapier verkaufen wollte. Unterwegs traf diesen zufällig ein Jurist, Namens Caninius, an, der sie sah und, als er den Namen Politian's las, um geringen Preis erstand, ohne jedoch ihren Werth zu kennen. Bei diesem sah sie im Jahr 1760 Bandini; sogleich richtete er an Kaiser Franz eine Bittschrift um Rückkauf und erlangte, dass sie wieder in die Bibliothek zurückkamen.

Es ist sicher, dass Politian seine juridische Thätigkeit noch lange nicht abgeschlossen hatte, als er starb [1]; sein Plan

---

1) vgl. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter VI, p. 435 seqq.; auch Grässe II, 567.

war kaum vorbereitet, noch lange nicht ausgeführt; dennoch hat selbst seine unvollendete Arbeit theils durch wirkliche materielle Ergebnisse, theils und noch mehr (wie Savigny wenigstens urtheilt) durch das Gewicht seines Namens und als Anregung entscheidenden Einfluss auf die Rechtswissenschaft ausgeübt. Es ist übrigens ausgemacht, dass wir lange nicht alles besitzen, was Politian auf juridischem, besonders auf rechtsgeschichtlichem Gebiete gearbeitet hatte; die zweite Centurie seiner Miscellaneen war besonders reich an solchen Forschungen, und es ist möglich, dass er auch über einzelne Fragen und Seiten der Rechtswissenschaft einen philologischen Commentar geschrieben hatte, wie er diess brieflich als sein Vorhaben mittheilt[1]). Denn diess Studium war seine Lieblingsbeschäftigung geworden und drängte alle anderen Pläne in den Hintergrund. Mit der zunehmenden Einsicht in die Schätze, welche eine critische Methode dem Florentinercodex zu entlocken vermochte, wuchs auch seine Vorliebe und er beklagt sich, dass seine amtliche Stellung als Professor des Lateinischen, Griechischen und der Philosophie ihm so wenig Musse übrig lasse zu seinen Pandecten. Angesichts dieser Pläne und Leistungen ist es eine überflüssige Frage, ob Politian den Juristen beizuzählen sei. Er war, wie Savigny richtig urtheilt, weder juridischer Schriftsteller, noch Professor, hatte juridische Realkenntnisse weder gesucht, noch erworben, sondern als Philolog im grossartigsten

1) über Rechtsquellen, Critik des Textes, Erklärung der Rechtsquellen aus den Classikern und Benutzung derselben für philologische Zwecke. — Auch wollte er im Verein mit Bartholomaeus Socinus eine critische Ausgabe sämmtlicher Rechtsquellen besorgen.

Sinne, dem jede sonderbündlerische Beschränkung missfiel, erkannte er die Wichtigkeit der Rechtsquellen, als eines nicht unbedeutenden Theiles der Litteratur, und suchte mit denselben so weit vertraut zu werden, als nöthig war, um sie auf den Boden des lateinischen Sprachschatzes befruchtend hinüberzuleiten. Wenn daher seine Feinde und Neider, wie Alciat und Budaeus, diesen Standpunkt absichtlich misskennen und verrücken, wenn sie z. B. behaupten, Politian habe durch seine Erklärung des „suus heres" bewiesen, dass er die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht kenne, so kann eine solche geflissentliche Verkleinerungssucht unser Urtheil nicht trüben, so wie denn auch das vorhandene Material uns erweislich einen viel richtigeren Maasstab an die Hand gibt, als das verzerrte Bild, welches Budaeus von Politian's Leistungen entwirft. Er behauptet nämlich bei Crinitus in Florenz einen Quaternio von Politian's Hand gesehen zu haben, der eine Anzahl meist geringfügiger und pedantisch scrupuloser Notizen enthalten habe; diese seien mit absichtlicher Dunkelheit geschrieben gewesen, damit sie, wenn sie etwa verloren gingen, von keinem anderen könnten gelesen werden! — Politian hat seinen Namen als Collator unterschrieben im Jahre 1490. Seinen ganzen Apparat schrieb er an den Rand von drei Digesten, welche er in verschiedenen Ausgaben besass[1]), und an's Ende seiner Collation setzte er die Worte:

1) Das digestum novum wurde einmal an Petrus Victorius mitgetheilt, welcher die Randglossen handschriftlich in sein eigenes digestum novum eintrug. Dieses Exemplar blieb stets in der Victorius'schen Bibliothek zu Rom, bis die ganze Bibliothek vom Kurfürsten Carl Theodor gekauft wurde. So befindet es sich jetzt in München.

implevi hanc emendationem diligentissime collatis Pandectarum libris archetypis u. s. w. Nun macht aber schon der obengenannte Ant. Augustinus merkwürdiger Weise die Ausstellung, die Collation sei nicht überall genau, und in neuerer Zeit hat Savigny dieses Urtheil bestätigt. Er spricht von grosser Unvollständigkeit der Varianten sogar in den Inscriptionen, deren Vollständigkeit bekanntlich einen Hauptvorzug der Florentina ausmacht; aber auch dass die Collationen unzuverlässig seien, belegt er durch einzelne Beispiele. Diess muss auffallen an einem Philologen, wie Politian, der sich wiederholt seiner critischen Genauigkeit selber rühmt und dieses erste und nothwendige Requisit eines Critikers so gut als irgend einer kannte. Man kann sich verschiedene Ursachen denken; die wahrscheinlichste ist die, dass die pedantische Verehrung des Codex, wenn auch zu Gunsten Politian's eine Ausnahme von der Regel gemacht wurde, dennoch eine ganz freie und ungehinderte Vergleichung unmöglich machte. Eine volle Ausbeute im Zweck der Wissenschaft verträgt sich mit solchen Schranken nicht. Was Savigny vermuthet, dass Politian sich die Handschrift habe vorlesen lassen, ist nicht anzunehmen, weil dadurch der Gewinn für die Orthographie, ein Hauptaugenmerk des Collators, merklich reduzirt worden wäre; dazu bedarf es des Auges; ausserdem wäre es selbst dem Politian kaum gestattet worden, sich eines Vorlesers zu bedienen. Man würde übrigens aus der Unvollkommenheit der Collationen sehr mit Unrecht schliessen, dass auch die wirkliche Ausgabe, wenn Politian eine solche besorgt hätte, an diesem Mangel gelitten hätte. Wahrscheinlich hat Politian diese erste Vergleichung, wie sie in seinem Material vorliegt, mehr zu sprachlichem Zweck als Grammatiker vor-

genommen und die eigentlich critische Acribie zum Zweck einer Ausgabe einer sorgfältigen Revision der Handschrift vorbehalten. Für Resultate sprachwissenschaftlicher und orthographischer Natur, soweit diese den eigentlichen Juristen nicht berühren, genügte aber jene erste Collation vollständig und zu diesem Zweck konnte sie mit gutem Gewissen eine „sorgfältige" genannt werden. Dass Politian schon auf diesem ersten Gang durch das weite Gebiet überall säuberte und reinigte, was seinem feinen critischen Gefühl Anstoss gab und seinem scharfen Auge als Auswuchs erschien, ist natürlich, und er nennt auch seine Arbeit eine emendatio. Mit Recht. Denn wenn Antonius Augustinus dem Politian einerseits Ungenauigkeiten in der Vergleichung Schuld geben musste, so gab er auf der anderen Seite doch zu, dass die Menge der Verbesserungen eine ungeheure sei, so dass es leichter sei die Stellen zu bezeichnen, welche Politian nicht verbessert, als diejenigen, welche er verbessert habe. Am vollständigsten und durchgreifendsten hat er die griechischen Stellen aus dem Florentinercodex hergestellt. Grosse Juristen, wie Haloander und Alciat, haben ihre Verbesserungen meist aus der Arbeit Politian's entnommen, natürlich ohne ihn zu nennen, andere dagegen, welche seine critische Ueberlegenheit gern anerkannten, ihn um Bescheid über Pandectenstellen angegangen [1].

---

1) Folgende Stellen aus Politian's gedruckten Schriften haben Bezug auf Jurisprudenz:

Miscell. c. 41 und epistol. lib. X, 4 (Beschreibung der Handschrift), epistol. lib. V, 9 (Aufzählung der alten Juristen aus der Florentin. Handschrift), Miscell. c. 93. 78. 82. 95. 41 und Epist. lib.

Wir haben schon mehrmals der Miscellanea Politian's erwähnt, als eines Werkes, welches die glänzendsten Proben seiner critischen Meisterschaft sowohl als seiner Gelehrsamkeit bietet. Es war auch diejenige Leistung, worauf Politian am stolzesten war und die ihm den meisten Ruhm eintrug. Man hatte sich nichts Geringes vorgestellt; der Ruf war dem Erscheinen lange vorangegangen, und namhafte Gelehrte ersuchten den Politian um die Gunst, darin citirt zu werden, weil diess für das sicherste Mittel gehalten wurde, sich der Unsterblichkeit theilhaftig zu machen. Der Neid fehlte denen nicht, welche Politian dieser Gunst würdigte. Fragen wir nach der wissenschaftlichen Berechtigung einer solchen Publication, welche ununterschieden aus dem Füllhorn des Geistes alle die eben vorräthigen Schätze ergiesst, ohne dass auch nur ein Versuch gemacht wird, diese wuchernde Fülle methodisch zu sichten und zu ordnen, so müssen wir sagen, dass allerdings der Geschmack unseres Jahrhunderts ein anderer geworden ist. Eine Glied an Glied fügende, einheitlich zusammenstellende, consequent entwickelnde Geistesthätigkeit wird höher geschätzt, als ein strotzendes cornu copiae oder eine lanx satura. Politian wusste auch gar wohl, dass diese Aufgabe nicht die höchste und letzte der Wissenschaft sei; er will auch nichts anderes bieten, als ein nach und nach, gelegentlich zusammengefügtes Mosaik — aber dieses Mosaik glänzte, das wusste er, um so heller, als der

---

XI, 25 (Emendation der Constitution omnem und mehrerer Pandectenstellen), Miscell. c. 77 und epist. lib. VII, 32, 35 (Benutzung der Digesten für Orthographie), Miscell. c. 84 und epist. lib. X, 4 (über die Periphrase des Theophilus).

Schein des Zufälligen, Extemporirten darüber leuchtete. Antworten, die er dem Lorenzo auf irgend eine Frage aus dem Gebiete der Wissenschaft gegeben hatte, Gegenstände, auf welche sie zufällig im Gespräch gerathen waren, Aufschlüsse, welche Politian während eines gemeinschaftlichen Spazierrittes seinem wissensdurstiger Freund ertheilt hatte — diese und andere nicht gesuchte, sondern zufällig sich bietende Anlässe verhalfen nach Politian's Erklärung den Miscellanea nach und nach zu ihrem Entstehen. Natürlich durfte auch das „vielfache Verlangen und Drängen“ der Freunde nicht ausbleiben, um die Veröffentlichung des Werkes zu motiviren. Streng genommen, war auch die Berechtigung zu einem solchen Unternehmen eine grössere zu einer Zeit, welche noch im ersten Stadium des Stoffsammelns begriffen war und die Bausteine überallher erst zusammentragen musste. Die Hand, welche diese Saite anschlug, war eine vom Nerv des Jahrhunderts bewegte; wenn jene aber noch in unseren Tagen fortvibrirt in den miscella, miscellanea und conjectanea, so hat, wer sie zuerst anschlug, die Verantwortung nicht mehr zu tragen. Wenn übrigens jede Species auf dem Gebiete der antiken Litteratur mustergültig wäre, so hätte auch diese Art gelehrter Schriftstellerei in den mehr oder wenig ähnlichen Werken eines Gellius, Macrobius u. a. ihren Vorgang und ihre Entschuldigung.

Immerhin dürfen wir es bedauern, dass die zweite Centurie, welche nach dem bestimmten Zeugniss eines Freundes (Petrus Crinitus) schon vollendet war und neben rechtsgeschichtlichem Inhalt besonders über Sueton und Plinius sich verbreitete, spurlos verloren gegangen ist, aus Absicht, nicht

zufällig[1]. Das Wie? und Warum? bleibt dunkel, da selbst die Zeitgenossen nichts Näheres darüber mitzutheilen wussten oder sich getrauten.

Ehe wir uns von den Miscellanea trennen, mögen noch als Zukost zwei Proben politianeischen Scharfsinnes aufgeführt werden, deren Gegenstände allerdings mehr in's Reich des spielenden als des ernst schaffenden Verstandes gehören, immerhin aber als Aufgabe, die das Alterthum stellt, einer Lösung bedurften. Es sind zwei Räthsel, das eine aus Varro (de lingua latina), welches Gellius (XII, 6) überliefert.

*Semél minusne an bis minus sit néscio,*
*At utrúmque eorum, ut quóndam audivi dícier,*
*Iovi ipsi regi nóluit concédere.*

Politian hat richtig den Terminus erkannt, der, nach der Erzählung Ovid's (fastor. lib. II, 677 seqq.) dem Jupiter nicht weichen wollte, als dessen Tempel auf dem Capitol abgegrenzt wurde.

Das andere hat Ausonius gestellt (epist. IV, 75):

*Aut adsit interpres tuus,*
*Aenigmatum qui cognitor*
*Fuit meorum, cum tibi*
*Cadmi nigellas filias*
*Melonis albam paginam*
*Notasque furvae sepiae*
*Cnidiosque nodos prodidit.*

Cadmi nigellae filiae sind die Buchstaben, litterae,

1) Petrus Crinitus (der Nachfolger Politian's) ad Alexandr. Sartium .... Politianus alteram centuriam absolverat .... hoc publicum munus quidam privati juris fecerunt.

welche jener nach Griechenland gebracht haben soll, Melonis (= Nili) alba pagina ist der Papyrus, welcher am Nilufer gepflanzt wird, notae furvae sepiae ist die Tinte, und Cnidii nodi sind gute Schreibröhren[1]).

Wie weit Politian's Kenntnisse über den Kreis des Classischen sich hinausdehnten, ist nicht leicht zu sagen; man suchte darin seinen Ruhm nicht, auch war in der That der Begriff des grammaticus, den Politian aufstellt, umfangreich genug, dass die volle Thätigkeit eines Menschenlebens darin

---

1) Es sei gestattet, hier noch einer von Politian im 26. Cap. der Miscell. geführten Untersuchung zu erwähnen, die an Ovid's Verse (fast. l. I, 353 seqq.) anknüpft:

*Sus dederat poenas, exemplo territus hujus*
*Palmite debueras abstinuisse, caper.*
*Quem spectans aliquis dentes in vite prementem*
*Talia non tacito dicta dolore dedit:*
*Rode, caper, vitem: tamen hinc, cum stabis ad aram,*
*In tua quod spargi cornua possit, erit.*

Politian hat richtig gesehen, dass die beiden letzen Verse übersetzt sind aus einem griechischen Original, welches Sueton im Leben des Domitian (c. 14.) citirt:

*Κἂν με φάγῃς ἐπὶ ῥίζαν, ὅμως ἔτι καρποφορήσω*
*ὅσσον ἐπισπεῖσαι Καίσαρι θυομένῳ.*

Diese Verse waren gegen Domitian gerichtet, als er die Ausrodung der Reben nnd Ersatz derselben durch Getraidepflanznngen befohlen hatte. Die Drohung gelang — das Edikt wurde zurückgenommen. Was dort dem rebenzerstörenden Bock angedroht wird (es werde bei seinem Opfer doch noch Wein genug zur Spende übrig sein) kehrt sich hier gegen den rebenvertilgenden Kaiser. — Politian hat *Καίσαρι* geschrieben, der Memmianns bietet *COIKAPΘE*, woraus Roth *σοί, τράγε* hergestellt hat. Läge aber nicht *σοί κάπρε* näher? (vgl. Schol. zu Aristoph. Ran. 338).

Platz finden konnte. Neben den classischen Sprachen scheint er gleichwohl auch das Hebräische verstanden zu haben; seine geistliche Stellung als Canonicus spricht dafür; auch haben wir ein freilich dichterisches Zeugniss in den Versen der Alexandra, die ihm sogar Kenntniss der lydischen (d. h. etruscischen Sprache) zuschreibt[1]. Beides lag durch manche Beziehungen den classischen Studien nahe, beides spielte, der Zeit und dem Orte nach, hinüber auf classischen Boden, — das romanische Element dagegen scheint mit Ausnahme desjenigen, was in der Sprache und Sitte seines eigenen Landes sich kund gab, dem Politian fern gelegen zu haben. Er wandte sich an König Johann von Portugal mit dem Vorschlag, dessen Thaten und Entdeckungen in Afrika in einem lateinischen Heldengedicht zu besingen, um dem König dadurch zur Unsterblichkeit zu verhelfen. Er erhielt zur Antwort, man werde zu diesem Zwecke die schon portugiesisch abgefassten Annalen in italienischer Uebersetzung nach Florenz schicken. — Portugiesisch also verstand Angelo nicht, dafür aber beherrschte er seine Muttersprache, wie wir bald sehen werden, mit seltener Meisterschaft. Man würde nun sehr irren, wenn man glaubte, dass die Thätigkeit eines Philologen damaliger Zeit mit seinen gelehrten Studien und etwaigen schriftstellerischen Versuchen abgeschlossen gewesen sei. Das philologische Wissen sollte nicht nur graue Theorie bleiben, sondern auch dem grünen Baum des Lebens zu Gute kommen, nicht nur das Vergangene im Geiste reproduziren, sondern auch das Gegenwärtige gestal-

1) φωναῖς δ' ἐν πλείσταις σόν τοι κλέος ἠέρ' ἐλαστρεῖ·
Ἑλλάδι ῥωμαϊκῇ ἑβραϊκῇ λυδίῃ.

ten und produziren helfen. So wusste Politian auch als Redner vor Innocenz VIII seine Vaterstadt würdig zu vertreten; so liessen sich Andere von ihm ihre Reden ausarbeiten, womit sie glänzen wollten; so gab ihm ein Ereigniss der unmittelbarsten Gegenwart die Feder in die Hand, damit er es als Zeuge der Nachwelt überliefere. Aber auch sonst war er bestürmt und umlagert von Anträgen aller Art, die seine ganze Mussezeit in Anspruch nahmen. Da verlangte man einen Sinnspruch auf eine Schwertscheide, oder einen Vers auf einen Ring, oder eine Devise auf ein Geräth, dort ein anderer einen Text zu einer Serenade, ein Liebeslied, eine Gelegenheitsrede, Strophen zur Composition, zum Gesang mit Zitherbegleitung, ja bons mots und Scherze für den Fasching; Wände, Schlafzimmer, Bettstellen — alles trug Inschriften von seiner Erfindung, gute Freunde lasen ihm ihre poetischen Exercitien vor, kurz es war eine Ueberfluthung mit Geschäften, dass sogar seine religiösen und priesterlichen Pflichten darunter litten.

Politian's gelehrte Schriftstellerei ist nun wohl zu unterscheiden von seiner übrigen, mehr künstlerischen als wissenschaftlichen: obwohl auch bei dieser das Element des Stoffs mit Sorgfalt gepflegt war. Politian lässt auch die trockensten Untersuchungen auf dem Felde seiner Wissenschaft bespült und getränkt werden von dem Fluss einer klar und anmuthig hinströmenden Sprache, der gleichwohl immer die Farbe des Grundes widerspiegelt, über den er hingleitet. — Damit steht nicht im Widerspruch, dass sein Bestreben dahin ging, ein geistiges Abbild dessen, was im jeweiligen Begriff enthalten war, hinzustellen, denn auch der abstracteste Begriff, der sprödeste Stoff kann, ohne eine Fälschung zu erlei-

den, durch den Hauch des Geistes geschmolzen und in Fluss gebracht werden. Er war sich dieses Zieles bewusst und spricht es mehr als einmal offen aus, dass seine Werke auch mit dem Maasstabe des Styles zu bemessen seien.

Aber sein Styl ist nicht nur der reine und unwandelbare, der stets die gleichen Blüthen ausstreut und über Antikes und Modernes, über Fluren und Einöden, über Gerechtes und Ungerechtes, stets die gleiche Sonne aufgehen lässt, sondern er wechselt nach dem Inhalte, er ist, wenn auch stofflich dem Alterthum entlehnt, dennoch geistig sein Werk, er ist originell ausgeprägt, hat seinen eigenen Character und seinen eigenen Werth.

Politian hat seine Farben nicht aus Cicero entlehnt und schablonenmässig jedem Gegenstand aufgedrückt, wie die zu seiner Zeit grassirenden sogenannten Ciceronianer; er hatte von den Alten, von Cicero selbst, die Lehre von den Stylarten sich angeeignet und in diesem Sinne verfuhr auch er. Er ist ein anderer als Gelehrter, ein anderer als Epistolograph, ein anderer als Redner, als Uebersetzer und wieder ein anderer als Geschichtschreiber und doch, wie bei allen grossen Stylisten, erkennt man selbst im Dichter Politian alle seine Gattungen wieder, gerade weil innerster Grund seines Styls sein eigener ursprünglicher Geist war und nicht eine angelernte Nachahmung. Er ahmte nur da wirklich nach, wo die genaueste Nachahmung auch die grösste Kunst ist — in der Uebersetzung. Das Gesagte gilt natürlich nur von seinen in lateinischer Sprache geschriebenen Werken, wo der Gedanke durch das Medium einer fremden Form hindurch gehen musste — das Griechische kommt hier kaum in Betracht — wo die Versuchung durch das Beispiel der Zeit-

genossen nahe genug gelegt war, jene Formen oder doch wenigstens eine Auswahl derselben ein für allemal auf sein Territorium überzutragen, zu stereotypiren und nun allen möglichen Inhalt invita Minerva hineinzugiessen; im Italienischen, seiner Muttersprache, wo er auch als bedeutender Schriftsteller sich gezeigt hat, treten alle jene Gesichtspunkte zurück.

Gerade in jener richtigen Erkenntniss vom Zwecke und Wesen des Styls in einer Zeit, welche sclavisch der bewundernden Nachahmung eines grossen Stylisten (Cicero's) verfallen war, liegt ein nicht geringer Theil der Grösse Politian's; sein critischer, selbständig prüfender Sinn zeigt sich hier in hohem Grade, aber dieser wäre ohnmächtig gewesen, hätte ihn nicht ein gewisses ursprüngliches Schöpfergefühl unterstützt, das Bewusstsein, aus eigenster Fülle schaffen zu können, und mit ihm der freudige Drang, es zu wollen. Zu dieser Höhe ringt sich kein gewöhnlicher Geist empor. Ja, vergleicht man einzelne Aeusserungen Politian's mit seinen stylistischen Leistungen, so machen diese oft den Eindruck, dass er noch selbständiger war, als er zugab oder zuzugeben für gut fand. Für sein Wagniss, individuell zu sein, blieb ihm natürlich die Zurechtweisung der Ciceronianer nicht aus, aber er blieb ihnen seine Entgegnung nicht schuldig. Er verehrte den Meister in Cicero, aber knieen wollte er nicht vor ihm. An Cortesius, einen der bedeutendsten Ciceronianer[1]), schreibt er, das Gesicht eines Stiers oder eines

1) Ueber Cortesius urtheilt B. Rhenanus (in der Ausgabe s. Werke Basel 1540): Strenuam operam dedit ut theologiam a foeda barbarie assereret viamque ostenderet qua subsidua theologorum supellex omnis expoliri possit, quod plurimi hactenus

Löwen komme ihm viel schöner vor, als dasjenige eines Affen, und doch habe dieser mehr Aehnlichkeit mit einem Menschen, aber gerade diese verpfuschte Aehnlichkeit bewirke den widerlichen Eindruck. Ganz dasselbe Gefühl bewirke aber die mit Leib und Seele sich ergebende Nachahmung. Solche, welche nur nachahmen statt zu componiren, gleichen Papageien oder Elstern, welche nicht verstehen, was sie sagen: sie legen ihrem Geiste Fesseln an. Man muss ohne Korkholz schwimmen können; wie derjenige am rüstigen Lauf gehindert wird, der seine Fusstapfen immer in die seines Vorgängers setzen will, so schreibt auch der nicht gut, der aus einem gleichsam um ihn gezogenen Kreise nicht herauszutreten wagt. Die Antwort, welche Cortesius diesen Argumenten entgegensetzt, ist zwar nicht ohne Scharfsinn, ja, in gewissem Sinne nicht ohne Wahrheit, aber sie trägt doch auch etwas von den mit Selbsttäuschung gefärbten Sophismen, womit die Mutter alle Eigenschaften ihrer Schmerzenskinder per fas et nefas vertheidigt. An das von Politian angeführte Bild vom Affen anknüpfend, sagt er, die Aehnlichkeit, welche er anstrebe, sei nicht die eines Affen zum Menschen, sondern eines Sohnes zum Vater; während jener nur die Fehler und Gebrechen des menschlichen Körpers an sich ausgeprägt trage, so zeige dieser die Gesichtszüge, den Gang und die ganze Haltung seines Vaters. Cicero gewähre für die Nachahmung den Vortheil, dass er nicht nur ein guter Stylist, sondern ein gar vielseitiger Schriftsteller sei, welchen schon die grossen Autoren der Römer nachgeahmt hät-

---

impossibile rati illud jam falso opinari desinent, cum hoc opus vel semel introspexerint.

ten — Livius seine üppig hervorströmende Redefülle, Quintilian seine vielfach aufgesetzten Lichter und Pointen, Lactanz den Wohlklang, Curtius die Weichheit und Schmiegsamkeit, Columella die Eleganz u. s. w. Zudem müsse die Nachahmung mit Auswahl und Geschmack geübt werden. Cortesius vergisst dabei nur, dass jene Schriftsteller meist in ähnlichen oder doch wenig veränderten Kreisen des Lebens und der Vorstellung sich bewegten wie Cicero, aber mit der Fluth der neuen Ideen und Begriffe, welche mit der modernen Zeit und ihrem Geist daherbrauste, mussten auch die Schleusen der Sprache gesprengt oder weiter gerückt werden; das Vorhandene an Form genügt nicht mehr für das neu Hinzukommende des Inhalts, oder wenn dieses trotzdem Platz finden sollte in der überlieferten Form, so konnte es nur mittelst künstlichen Zwanges geschehen. Aber dieses Abmühen mit einer ebenso gewaltigen als unnützen Schwierigkeit, dieses halsbrechende Virtuosenthum macht einen peinlichen Eindruck. Warum denn mit der Beschränkung ringen, wenn man mühelos aus der Fülle schöpfen, warum sich gewaltsam einschnüren, wenn man sich frei ergehen kann? Freilich, um eine todte und zudem nicht allzureiche Sprache für neuen Inhalt flüssig zu machen, braucht es einiger Erfindung, einer Spur schöpferischer Kraft; aber die Analogieen, nach welchen die Sprachbildung verfuhr, liegen ja vor, und sie nachbildend anzuwenden ist gewiss nicht schwieriger als jene Procedur des gewaltsamen Anpassens und noch dazu unendlich rationeller. Die Fremden, sagt Cortesius, brauchen auch einen Führer durch unbekanntes Land, und Kinder fahren nur in einem vorgeschriebenen Geleise, in den Spuren der Amme. Nun ja, jeder wird sich

den Cicero als Führer gefallen lassen, er wird ihm folgen wie ein Kind; aber wenn er an seiner Hand das schönste Gebiet der lateinischen Sprache durchwandert hat, wird er gern auch die Nebengegenden kennen lernen und sich hierin genau orientiren, denn wenn er später auf seiner wissenschaftlichen Reise unter andere Himmelsstriche gelangt, wo das Colorit ein viel reicheres und mannigfaltigeres ist, so wird er zunächst allerdings seine auf jenem Mustergebiet gemachten Erfahrungen verwerthen, aber sie genügen nicht, nicht einmal die in den Seitenthälern gesammelten; er muss aus den alten neue Ergebnisse abstrahiren, wenn er sich hier frei bewegen und als Herr des neuen Gebietes schalten will. — Was das fernere Raisonnement des Cortesius betrifft, so ist es, wie alle Gleichnisse, richtig oder unrichtig, je nachdem man's nimmt. Er meint, es sei mit der Sprachmischung wie mit der Verdauung von allerlei verschiedenen Speisen, die Worte vertrügen sich dort so wenig neben einander, als die Speisen im Magen. Gewiss, wer ohne Noth das Entlegenste zusammenmischt, ohne Rücksicht auf Zeit und Art, auf den passt das Gleichniss; er begeht den Fehler, den Horaz zu Anfang seiner ars poetica rügt, er bringt Federn mit Schuppen, einen Menschenleib mit einem Fischschwanz zusammen. Aber es gibt eine andere Art der Sprachmischung, welche ähnliches mit ähnlichem versetzt und das Ungleichartige nur ausnahmsweise als Mittel gebraucht, um der einförmigen Fläche einige vollere Farbentöne aufzusetzen; und eine solche, in knappen Grenzen gehaltene Variation ist deshalb noch lange kein Judenhaus (Cortesius braucht dieses Bild), worin alle möglichen verpfändeten Gegenstände der verschiedensten Art aufgespeichert liegen. Gerade Politian liebte es,

durch beigemischte Wörter aus der ältesten lateinischen Schriftsprache seinen Styl zu würzen, er hatte eine Freude an Zusammensetzungen wie reciprocicornis, lanicutis, bestiae exungues, excornis und ähnlichen, die für sein Ohr etwas Wohllautendes und für sein Urtheil etwas Sinniges hatten. Er suchte darin auch ein unterscheidendes Merkmal für die Gelehrtensprache, die sich, nach seinem Dafürhalten, durch diese Ingredienzien von der Sprache der Briefträger abheben sollte[1]. Wenn er nun von dem Briefsteller (von solchen spricht er zunächst) mit Recht verlangt, dass sich sein Styl richten müsse nach dem Stoff, über den, nach der Person, an die, und nach der Zeit, in der er schreibe, so will er diese Regel natürlich auf den Styl überhaupt angewandt wissen. Seinen Feinden, welche ihm eine Sucht nach ungewöhnlichen Wörtern vorwarfen, hiess er desswegen ein „ferruminator“, aber sie brachten ihn nicht von seinem Principe ab. Wir wollen nicht läugnen, dass diese archaistische Färbung seines Styls hie und da die Grenzen des Nöthigen überschreitet, wie denn jede Vorliebe zuletzt ein Allzuviel in ihrem Geleite hat, aber im Allgemeinen, in der Theorie ist seine Ansicht gewiss die richtigere und ebenso richtig ist sein Urtheil über Cäsar's Ausspruch, der bekanntlich vor jedem neuen Worte wie vor einer Klippe warnte. Diese Vorschrift, sagt Politian, kann nur für jene Zeit gelten, wo Alle Latein sprachen und sich begnügen konnten mit dem damaligen Sprachschatz, insofern dieser für alle vorhandenen Begriffe ausreichte. — In diesem Urtheil zeigt sich sein selbständiger Geist, der die traditionelle Autorität nur in so weit gelten liess, als Zeit

1) In einem Briefe an Scala.

und Verhältnisse ähnlich waren, sich dagegen von ihr losmachte, wo das Gebot der Nothwendigkeit mächtiger zu sein schien als die menschliche Satzung[1]. Seine Methode war der vollständigste Eclecticismus, wie er diess unumwunden gesteht[2]; keinem der alten Autoren sich ergeben, war sein Wahlspruch. Seine Rechtfertigung klingt zwar etwas leichtfertig und ist für alle Fälle zugeschnitten: „Wenn Jemand den Styl des Plinius bei ihm vermisse, so werde er sich damit entschuldigen, dass er seine Verachtung jenes ganzen Zeitalters ausspreche; wenn dagegen ein Anderer plinianisches Gepräge darin erkenne, so werde er sich hinter die Autorität des Sidonius Apollinaris verschanzen, welcher dem Plinius die Palme ertheile u. s. w." — allein dieses ganze sophistische Raisonnement ist humoristisch gehalten und Bernhardy hatte, wie wir oben nachgewiesen haben, sehr Unrecht, wenn er aus jener erstgenannten Aeusserung (trotz vielen ganz anders lautenden) den Schluss zog, Politian sei ein Verächter des silbernen Zeitalters gewesen. Ein Scherz ist es auch, wenn sich Politian in seiner Schreibweise mit einer Fledermaus vergleicht, die weder Vogel noch Maus sei und dennoch bei beiden Thiergattungen sich zu legitimiren wünsche; er mache es gerade auch so: wenn er

1) Im Eingang seiner Briefe.

2) Man warf ihm vor, dass er besonders in den miscellanea ungeheuerliche Wörter gebraucht habe. Dagegen vertheidigt er sich, er habe keine gebildet, welche nicht schon die alten Römer gehört hätten — crinitis non exaudita Cethegis —, sondern halte sich nur an die anerkanntesten Autoren; von diesen habe er allerdings Wörter entlehnt, welche bisher unbekannt gewesen seien, aber das sei nicht seine Schuld!

schlecht latein schreibe, so vertheidige er sich mit seiner Vorliebe für griechische Färbung und suche es dadurch mit keiner Parthei, weder mit den Griechen, noch mit den Lateinern zu verderben. Immerhin lag diesem Bekenntniss eine Spur von Wahrheit zu Grunde. Politian war Diplomat genug, den Schein jedes Exclusivismus zu vermeiden, weniger aus Feigheit — vor wissenschaftlichen Gegnern bangte ihm nicht — als aus Ehrgeiz; er wollte von allen Partheien zu den ihrigen gezählt und gelobt werden. Wie spielend Politian die lateinische Prosa handhabte, wie leicht und sicher sie ihm aus der Feder floss, ohne ängstliche Scheu, ohne das krampfhafte Haschen nach goldenem Classicismus, aber voller Anmuth, Kraft und Schwung — das beweisen die meisten seiner Briefe, besonders auch seine academischen Programme, wenn wir so sagen dürfen (vgl. z. B. die prächtige Schilderung der römischen Satura in der praelectio in Persium). Er hat vor vielen andern Humanisten den Vorzug, dass er nach seiner Styltheorie auch in praxi handelte und seine Vorschriften nicht nur andern, sondern sich selber gab. Guarino, Filelfo und Valla machten sich's bequemer; Valla befolgte nicht einmal die Regeln der strengen Grammatik, welche seine „elegantiae" begründet hatten; er wollte seine Schriften nicht als Belege zu seiner Grammatik angesehen wissen, er suchte höhern Ruhm darin, mit sorgloser Leichtigkeit zu schreiben. Politian suchte seine Grösse nicht auf diesem Weg, ihm gestattete sein Ehrgeiz nicht, sich Blössen zu geben, und wenn er in der Eile Briefe schreiben sollte, so fühlte er sich befangen, darum wählte er sehr oft die Muttersprache; an diese machte sich die sprachmeisternde Critik der Zeitgenossen nicht. Unsere moderne Philologie

setzt auf das Lateinschreiben keinen grossen Werth mehr; es lässt sich ein grosser Philologe denken, an dessen Namen sich bedeutende Verdienste um seine Wissenschaft knüpfen — und sein lateinischer Stil ist nichts weniger als brillant, genügt kaum den einfachsten Forderungen an schriftstellerische Thätigkeit. Auch das Gegentheil hat seine Vertreter: grosse Stylgewandtheit, eine Virtuosität im Ausdruck, eine Eleganz in der Form und daneben ein verflachter, von keinem Gedanken durchgeisteter Inhalt. Dieser Widerspruch zwischen Form und Inhalt hat seine Beispiele auch unter den alten Humanisten des 15. Jahrhunderts, jene erste Art dagegen nicht. Der gute Styl gehört mit zum Wesen derselben, sie wollen Künstler sein neben dem Gelehrten, ihre Leistungen wollen auch mit künstlerischem Auge gewürdigt sein; wo dieses fehlt, fehlt auch im Urtheil ein Faktor, und jenes ist nur ein Bruchtheil. Wer also einen Humanisten jener Zeit zu schildern unternimmt, besonders einen Gelehrten wie Politian, der als Stylist so prinzipiell verfährt, der als solcher seinen Lorbeer erringen will und errungen hat, der darf über diese Frage nicht leicht hinweggehen. Wenn wir auf dergleichen nicht mehr viel halten, so hielt doch jene Zeit um so mehr darauf, und unser Maasstab ist wohl hinreichend, den Gelehrten zu messen, aber den ganzen Menschen haben wir doch nicht, es fehlt der Künstler. Aus Politian's und Anderer Schriften das gelehrte Fachwerk herausschälen mögen diejenigen, welche einen gelehrten Zweck verfolgen, der Biograph dagegen darf den grossen Rest, der nach der wissenschaftlichen Subtraction übrig bleibt, nicht vernachlässigen. Allerdings, wenn jener Prozess des Ausscheidens nichts oder wenig ergibt, so brauchen wir sol-

chen Produkten keinen hohen Werth beizumessen; denn die Leere und Hohlheit des Inhalts wird durch keine, auch nicht die schönste Form legitimirt; wo aber in gelehrten Dingen Gediegenheit der Form mit Gedankenreichthum, mit Geist und Inhalt verbunden ist, dürfen wir über jene auch nicht die Achseln zucken, und so gut in der Wissenschaft ein ungebührliches Hervordrängen der künstlerischen Form ein Mangel ist, so gut ist es ein Fehler, wenn diese gar nicht berücksichtigt, ja mit Absicht ignorirt wird. Man darf hiebei noch einen Differenzpunkt, der zwischen unserer und jener Zeit liegt, nicht unbeachtet lassen — es ist der Unterschied zwischen dem mehr critischen und dem mehr geniessenden Sinn. Dieser schwelgt in den Schätzen, die ihm zum ersten Mal erschlossen werden, er senkt sich tiefer und tiefer hinein, immer neue strömen ihm zu, er bildet daran seinen Schönheitssinn, es reizt ihn, nachzuahmen, ähnliches zu gestalten; jener dagegen lässt sich durch die Mannigfaltigkeit nicht verführen, er weiss, dass diese von einer Menge von Arbeitern schon verwerthet, stückweise zusammengetragen und jedes Stück im Schönheitstempel unserer Zeit an gehöriger Stelle eingefügt worden ist; er wirft sich daher mit der Zähigkeit des prüfenden Verstandes auf das Einzelne und Einzelste, sucht dieses bis auf seine Atome zu zergliedern und zu ergründen, aber diese zersetzende Schärfe raubt ihm den unbefangenen Genuss und mit ihm den Nachahmungstrieb. Beide Richtungen haben ihre Berechtigung, beide ihre Gefahren. — Am elegantesten kann das Talent des Stylisten sich entfalten in den Briefen; diese galten früher für den eigentlichen Prüfstein stylistischer Gewandtheit und Grazie; keiner durfte sich leicht dem Geschäft des Brief-

schreibens entziehen, wenn er einigermaassen von Seiten der sprachlichen Form wollte gewürdigt sein. Man durfte sich hier am meisten und ungestraftesten gehen lassen, das strenge Gebot der Wissenschaft sollte hier gemildert werden durch allerlei anmuthige Excursionen in freiere Gegenden, eine gewisse stylistische Nonchalance war hier erlaubt, aber sie musste graziös sein, sie musste gerade dadurch einen Vorzug haben vor der strengen stylistischen Regel, das leichte Gewand, das den Gedanken umschlang, durfte wohl statt eng anzuschmiegen hie und da in der Luft flattern, oder auch für Augenblicke nachschleppen, wenn nur der Eindruck des Gefälligen nicht gestört wurde. Wir wissen, welcher Aufwand an Zeit und Mühe sich oft hinter diesen leicht hinhüpfenden Briefformen versteckt, welche Anstrengungen Mancher sich's kosten liess, ungesucht und ungezwungen zu scheinen, und mit welcher Sorgfalt jene graziöse Nachlässigkeit erzielt wurde. Wir wissen auch, dass der Stoff sehr oft der Form zu liebe erst erfunden oder erdichtet werden musste. Politian trifft dieser Vorwurf nicht. Er sagt es ausdrücklich, und es ist kein Grund zum Zweifel vorhanden, dass seine Stoffe sich ihm zufällig geboten haben, nicht absichtlich gesucht worden sind[1]). Dagegen macht ihm sein grösster Rival in der Epistolographie, Erasmus, den Vorwurf, er habe die Briefe seiner Zeitgenossen nur darum in seine Sammlung aufgenommen, um auf dieser Folie desto mehr zu glänzen. Nun sind zwar die meisten derselben Antworten auf seine

1) Argumenta oblata, non quaesita, Mencken p. 223. Uebrigens hat Politian nicht **alle** seine Briefe gesammelt herausgegeben, sondern eine Auswahl getroffen. Ausgaben derselben bei Mencken, p. 513 seqq.

eigenen, und als solche berechtigt, alle jedoch nicht, und wir fühlen uns bei dem anerkannt ehrgeizigen Charakter Politian's nicht befugt, jener Behauptung des Erasmus entgegen zu treten. Dadurch wird indess der künstlerische Werth seiner Briefe nicht geschmälert, und diese werden immer, wenn und wo diese Gattung überhaupt gilt, für mustergültig angesehen werden. Mit Recht. Sie haben alle einen Inhalt, sie sind nicht Stylexercitien, die in der Luft schweben, oder Selbstspiegelungen eines zierlich componirenden Autors, wie so manche Briefe Muret's, so angenehm sich auch diese lesen und so glatt sie dahin fliessen; dieser gefällige Fluss fehlt aber auch Politian's Briefen nicht, trotzdem dass sie Gedankenfracht führen; bei Manutius stockt der Fluss, der Styl wird schwerfällig, trocken und langweilig. Jedenfalls liess sich aus Politian's Briefen, von ihrem Inhalt abgesehen, eben so wohl als aus irgend welchen anderen eine Theorie des Briefstils abstrahiren, wie denn jenes Jahrhundert eine wahre Fluth von solchen Anweisungen erstehen sah — ein Beweis, wie sehr diese Kunst damals geschätzt und wie allgemein gepflegt wurde[1]).

Politian's Briefen wurde die noch grössere Ehre zu Theil, dass eine Auswahl derselben mit Commentar herausgegeben wurde, ja auf der Universität zu Valencia wurden sogar Vorlesungen darüber gehalten; damit war also ihre Classicität auf's förmlichste anerkannt. Wenn man die Vergötterung, die damit in den früheren Jahrhunderten getrieben wurde, mit der Kühle vergleicht, mit welcher unsere Zeit gegen der-

1) vgl. über Epistolographie Voigt, die Wiedererweckung des Alterthums p. 414.

gleichen verharrt, so sieht man recht deutlich, wenn überhaupt ein Beispiel noch nöthig wäre, dass, während in den Dingen der modus, so unter den Menschen die Mode herrscht. Es mag auffallen, dass unter den vielen Briefen sich nur ein in griechischer Sprache verfasster vorfindet (an Raphael von Volaterrae); dass er aber deren mehrere geschrieben, hat Mencken (p. 136 sqq.) bewiesen; warum nur der eine in die Sammlung aufgenommen wurde, darüber kann man verschiedenes vermuthen. Das Wahrscheinlichste ist, dass Politian, obwohl er auf seine Kenntniss des Griechischen nicht wenig stolz war, dennoch oder gerade desswegen der übelwollenden und aufspürenden Critik gewisser Zeitgenossen möglichst ausweichen wollte. Denn er musste wissen, dass diese Art der Litteratur im Griechischen weit grössere Schwierigkeiten darbiete und viel grössere Vorsicht erheische, als in derjenigen Sprache, welche schon seit längerer Zeit im gelehrten Verkehr die eigentliche Briefsprache geworden war und schon damals einen gewissen traditionellen Typus hatte. G e d i c h t e in griechischer Sprache lassen sich aus nahe liegenden Gründen der Classicität schon viel mehr annähern.

Zu denjenigen Schriften Politian's, welche vorzugsweise einen künstlerischen Maasstab der Beurtheilung verlangen, gehören auch seine Uebersetzungen. Auch hier hat er sich einen glänzenden Namen erworben und in die Reihe der Ersten in jener Kunst gestellt. Leider ist sein Hauptwerk auf diesem Gebiet nicht mehr erhalten, es ist, wiewohl vollendet, nie im Druck erschienen — seine Uebersetzung des Homer, die er schon im jugendlichen Alter begann. Hören wir aber erst seine Prinzipien, ehe wir die einzelnen Leistungen besprechen. Er spricht sich darüber in der Vor-

rede zu seinem, Innocenz VIII gewidmeten Herodian aus. Es ist der Geist des Schriftstellers, den er wiedergeben will, nicht die Buchstaben; dieselben Eigenschaften und Tugenden der Sprache, welche dem griechischen Schriftsteller eigen sind, sollen sich widerspiegeln in der lateinischen Uebersetzung. Diese soll in aller Treue dem Original entsprechen, gleichwohl aber ein Werk für sich sein, welches lateinischen Geist athmet und dessen sprachliche Reinheit durch keine Gräcismen, keinen fremdländischen Anflug getrübt sein soll — mit andern Worten, Politian wollte ein Werk liefern, wie Herodian es geliefert hätte, wenn das Lateinische dessen Muttersprache gewesen wäre. Mit diesem, im Grunde allein richtigen Prinzip vertrug sich allerdings im Einzelnen die mathematische Strenge nicht, welche die Wörter zählt und in der Uebersetzung die entsprechende Zahl verlangt, „keine Pedanterie, keine Aengstlichkeit in den Worten[1])“. Und um bei Herodian stehen zu bleiben — Politian hat sein Prinzip hier nicht nur glänzend durchgeführt, sondern er ist darüber hinausgegangen, er hat sein Original bisweilen noch übertroffen; Cicero und Zeitgenossen, urtheilt ein grosser Kenner der Latinität, würden nicht anders übersetzt haben[2]). Ein Fehler ist diess zwar auch, aber er sieht doch eher einer Tugend gleich. Politian's Uebersetzung ist wohl die schönste und geschmackvollste, welche überhaupt existirt, die genaueste allerdings nicht[3]). Es lässt sich nicht leugnen, dass

1) nulla morositas vocum, nulla anxietas.

2) F. A. Wolf in seiner Ausgabe des Herodian, p. LXXIV.

3) Die von Steph. Bergler ist z. B. viel genauer, und was Mencken von den Freiheiten eines Uebersetzers hält (p. 48): Similiter veniam facile dederim interpreti quae exulabant in au-

er bei allem Streben nach reiner Latinität dennoch mit grösserer Sorgfalt, mit schärferer Berücksichtigung des Einzelnen hätte verfahren können, seine Uebersetzung wäre dann mustergültig. So aber lässt er hier ein Wort weg, dort fügt er eins hinzu, hier ändert er, dort trifft er nicht völlig zusammen mit dem Sinn des Originals — alles das eine Folge seines Bestrebens, den stylistischen Eindruck so imposant als möglich zu machen. Diesen Zweck erreichte er nun allerdings vollkommen, und verstärkte ihn dadurch, dass er die so knapp zugemessene Zeit heraushebt, in welcher diess Wunder geschah. Innerhalb weniger Tage, beim Auf- und Abgehen, dictirte er seinem Secretär die Uebersetzung, welche ihm von Innocenz VIII, der doch sonst sich nicht in gelehrte Dinge mischte, mit 200 Dukaten bezahlt wurde. Freilich wissen wir auch nicht, wie viel bei jenen Abweichungen und Aenderungen, welche Politian sich erlaubte, auf Rechnung der von ihm benutzten Handschrift fiel; manches das uns jetzt willkürlich erscheint, mag seinen Grund in der schlechten Beschaffenheit des Codex haben. Im Allgemeinen aber hat Politian, wenn er auch eine meisterhafte Uebersetzung lieferte, dennoch nicht alle jene Pflichten erfüllt, welche den Uebersetzer κατ' ἐξοχὴν (der übrigens beinah zu den Idealen gehört) ausmachen; er hat der Eleganz zu viel, der Genauigkeit zu wenig Genüge gethan[1]).

---

tore Graeco, voculas, quin et dictiones integras, menti scriptoris nihil adversas, pondus tamen et suavitatem Latino sermoni afferentes dictionis causa in interpretationem inferenti — besteht nicht vor den Gesetzen der Kunst.

1) Jedenfalls aber verdient seine Uebersetzung eine andere Beurtheilung, als die ihr von H. Stephanus geworden, der sie (in

Schwerer übrigens, als dieser Vorwurf, würde ein anderer wiegen, der dem Politian gemacht wurde — der der

---

seiner Ausgabe des Herodian) auf ungebührliche Weise heruntersetzt; vgl. Mencken p. 152 sqq. — Beispiele, wie frei sich Politian in seiner Uebersetzung bewegte, liefern gleich die ersten Seiten, also:

C. I. *θαρροῦντες ὡς, εἴ τι καὶ μυθῶδες λέγοιεν, τὸ μὲν ἡδὺ τῆς ἀκροάσεως αὐτοὶ καρπώσονται, τὸ δ' ἀκριβὲς τῆς ἐξετάσεως οὐκ ἐλεγχθήσεται* — gibt er folgendermaassen wieder:

rati scilicet neque si quid in rebus a suo saeculo remotissimis falsi proderetur, posse refelli et se tamen suavitate narrationis amplissimum laboris ingeniique sui fructum percepturos —

ibid. *οὐκ ἂν εὕροι . . . . τυράννων τε καὶ βασιλέων βίους παραδόξους πρότερον ἢ σπανίως ἢ μηδ' ὅλως μνημονευθέντας:*

reperiet . . . . vitas principum et tyrannorum adeo novas et inauditas ut nulla iis apud veteres consimilia exempla aut certe quam paucissima inveniantur —

C. II. *ὅπως συνόντες παιδεύοιεν αὐτῷ τὸν υἱόν:*

uti mores pro se quisque filii ingeniumque excolerent —

*πλούτου περιβολαῖς λαμπρούς:*

qui opes nimias ostentarent —

C. III. *ἔτι δὲ καὶ μᾶλλον ἐλύπει τὰ μὴ πρὸ πολλοῦ ἀλλ' ὑπόγυιον ἔχοντα τὴν μνήμην, τά τε Νέρωνι πεπραγμένα:*

sollicitabant animum senis recentia quoque exempla et Neronis ipsius —

C. V. *ὀλίγων δὲ διελθουσῶν ἡμερῶν ἐν ὅσαις περὶ τὴν κηδείαν τοῦ πατρὸς τὸν υἱὸν ἀπησχόλουν ἔδοξε τοῖς φίλοις προςαγαγεῖν τὸ μειράκιον εἰς τὸ στρατόπεδον ὡς διαλεχθείη τε τοῖς στρατιώταις καὶ χρήματα δωρησάμενος . . . . μεγαλόφρονι ἐπιδόσει οἰκειώσηται τὸ στράτευμα:*

paucis autem post diebus celebrato jam funere visum amicis est adulescentem adducere ad exercitum ut et milites ad-

Unehrlichkeit. Man hat ihn nämlich beschuldigt, die Arbeit eines anderen Gelehrten, des Leonicenus, in vollem Umfang

---

loqueretur et . . . . pecuniis elargiendis velut auctoramento quodam aliorum sibi animos adjungeret —:

C. VI. *Πομπηΐανὸς δὲ ὃς πρεσβύτατός τε ἦν ἁπάντων καὶ κατ' ἐπιγαμίαν προςήκων αὐτῷ (συνῴκει γὰρ τῇ πρεσβυτάτῃ τῶν ἀδελφῶν τοῦ Κομμόδου)* —:

Pompeianus qui et aetate reliquos anteibat et Commodi sororum natu maximam in matrimonio habebat —

C. VIII. *ἐπεὶ δὲ τὴν πρόνοιαν ἐνεχείρισε τῆς ἀρχῆς ἑαυτῷ, ἐπιστήσας τοῖς στρατοπέδοις Περέννιον ἄνδρα τὸ μὲν γένος Ἰταλιώτην, στρατιωτικὸν δ' εἶναι δοκοῦντα . . . . ἐκεῖνος εἴασεν αὐτὸν τρυφαῖς σχολάζοντα (σχολάζειν τε καὶ?) κραιπάλαις τῆς τε φροντίδος καὶ τῶν βασιλείων καμάτων ἀπῆγεν αὐτὸν . . . καὶ πᾶσαν τὴν διοίκησιν τῆς ἀρχῆς αὐτὸς ἀνεδέξατο:*

cura deinde totius imperii aliis (sic!) demandata Perennium Italicum, hominem militaris disciplinae peritissimum, praetorianis praefecit. Is . . . . deliciis illum ganeisque corrumpi sinebat curaque omni laboribusque susceptis totum plane imperium administrabat —

ibid. *ὁ δ' ὑποστὰς ἐν τῇ τοῦ ἀμφιθεάτρου εἰςόδῳ . . . γυμνώσας τὸ ξιφίδιον ἐπελθών τε αἰφνιδίως τῷ Κομμόδῳ καὶ μεγάλῃ φωνῇ προειπὼν . . . . . . . . . . ἐν ᾧ περὶ τὴν τῶν ῥημάτων προφορὰν ἠσχολεῖτο καὶ τὴν δεῖξιν τοῦ ξίφους, συλληφθεὶς ὑπὸ τῶν σωματοφυλάκων βασιλέως δίκην ἀνοίας ὑπέσχεν, ὃς προεῖπε τὸ βεβουλευμένον μᾶλλον ἢ ἔδρασε· παρέσχε τε αὐτῷ μὲν προγνωσθέντι ἁλῶναι, ἐκείνῳ δὲ προμαθόντι φυλάξασθαι:*

ille in aditu amphitheatri subsistens . . . . nudato confestim pugione ac magna voce proclamans . . . . dum loquitur nudumque ostentat pugionem comprehensus a militibus poenas amentiae dedit suoque iudicio autor a se cavendi fuit aperto magis quam impleto consilio —

C. IX. *ἱερὸν ἀγῶνα τελοῦσι Ῥωμαῖοι Διῒ Καπετωλίνῳ θεά-*

benutzt und die Uebersetzung, deren Verdienst dem Leonicenus gebühre, für die seinige ausgegeben zu haben, in welcher der ganze color, die Eigenthümlichkeit und Ausdrucksweise des Leonicenus mit Ausnahme weniger von Politian angebrachter Nüancen beibehalten sei [1]).

Dieser gewaltige Vorwurf wird dadurch etwas verdächtig, dass auch ein anderer als Verfasser jener von Politian angeblich benutzten Uebersetzung genannt wird. Gregorius Tifernas. Leo X, der Schüler Politian's, soll später als Reminiscenz aus seiner Jugendzeit den Umstand erwähnt haben, dass zu einer Zeit sein Lehrer diesem Verdacht des wissenschaftlichen Plagiats ausgesetzt gewesen sei. Auf dieses sehr schwache Fundament stützt sich die ganze Anklage, soviel den Gregorius Tifernas betrifft; keiner hat je eine Uebersetzung des Herodian oder das Bruchstück einer solchen gesehen, welches unter jenem Namen herausgekommen wäre, keiner weiss sonst irgend einen Berührungspunkt des Gregorius mit Herodian nachzuweisen [2]). Etwas anders allerdings scheint sich die Sache mit Leonicenus zu verhalten, und wenn nicht die ganze Arbeit (die wahrscheinlich gar nie vorhanden war), so hat Politian doch einen Theil derselben benutzt. Es kommt hier allerdings auf das „Wie viel“ an. Beschränkt sich die ganze Benutzung auf

---

κατά τε [σοφίας] καὶ ἰσχύος πάντα ἀθροίζεται ὡς εἰς βασιλίδα πόλιν πανηγυρίζουσαν:

ludos Romani Iovi Capitolino faciunt tanta hominum confluente multitudine quantam par est confluere ad tantae urbis celebritatem, cett.

1) vgl. Mencken 416 seqq.

2) Nicht einmal Giovio, die einzige Quelle dieses Gerüchtes, schenkt ihm Glauben.

eine einzelne Episode des Geschichtswerkes, so ist Politian durchaus freizusprechen, selbst wenn er diese ohne weiteres Zuthun aufnahm. Existirte dagegen die vollständige Uebersetzung jenes Leonicenus, und benutzte Politian dieselbe in der Art und in dem Umfang, wie er nachweislich ein Bruchstück sich zu eigen machte, so wäre sein Verfahren um so eher zu verdammen, als er mit keinem Worte die Verdienste des Leonicenus erwähnt, sondern allen Ruhm mit einer gewissen Absichtlichkeit und nicht verkennbarem Selbstgefühl sich selbst zueignet. Denn seine Schilderung, wie er diese Uebersetzung zu Stande gebracht, sein Hervorheben der Eile, des Extemporisirenden, des Dictirens im Auf- und Niederschreiten, alles diess soll unsere Bewunderung erhöhen. Diese Tendenz würde nun aber einen um so peinlicheren Eindruck machen, wenn die Federn, womit Politian sich schmückt, fremde wären. Jene Stelle aus der Uebersetzung des Leonicenus hat Flavius Blondus zufällig mitgetheilt (in der Roma triumphans l. II, p. 44), sie betrifft die Apotheose des Kaisers Severus und lautet also: Mos est Romanis consecrare imperatores qui superstitibus filiis vel successoribus moriuntur. Et ejus modi honorem deificationem appellant: luctus quidem per omnem urbem ostenditur, festa celebritate permixtus. Corpus enim defuncti pro ritu hominum sumptuoso funere sepeliunt: sed ceream imaginem defuncto simillimam fingunt, quam sub vestibulo praetorii proponunt in eburneo lecto magno atque sublimi vestibus aureis instrato.

Bei Politian lautet die Stelle also: Mos est Romanis consecrare imperatores qui superstitibus filiis vel successoribus moriuntur. Quique eo sunt honore affecti, relati dicuntur inter divos. Est autem tota urbe quasi luctus quidam festae

celebritati promiscuus. Quippe functum vita corpus ritu hominum sumptuoso funere sepeliunt, sed ceream imaginem defuncto quam simillimam effingunt eamque in regiae vestibulo proponunt, supra eburneum lectum maximum atque sublimem, vestibus instratum aureis.

Niemand wird hier das meist wörtliche Zusammentreffen ein zufälliges nennen wollen; sondern augenscheinlich hat Politian jenes Bruchstück vor sich gehabt. Aber warum sollte er nicht das Gute eines Vorgängers aufnehmen dürfen, wenn er das weniger Gute verbesserte? Welcher Uebersetzer würde nicht ebenso verfahren? Gleichwohl, wird man sagen, hätte er denjenigen namhaft machen sollen, der ihm vorgearbeitet und auf dessen Grund er weiter gebaut hatte. Wir räumen diess ein, sobald erwiesen ist, dass ein grösserer Theil oder sogar die ganze Uebersetzung des Leonicenus ihm vorlag. Diess scheint aber nicht der Fall zu sein; eine solche Uebersetzung ist nie im Druck erschienen, und aus der Angabe des oben erwähnten Blondus kann beinah mit Sicherheit geschlossen werden, dass das Ganze einer solchen nie vorhanden war, sondern die Leistung des Leonicenus sich nur auf einen kleinen Bruchtheil, wahrscheinlich nur auf jenes Kapitel über Severus beschränkte. Das Geschenk nämlich, sagt Blondus, welches er von Leonicenus erhalten habe, sei „traducta ex Herodiano .... Severi imperatoris deificatio“; von einer Uebersetzung des ganzen Herodian ist keine Rede. Zu dem allem, selbst angenommen, es hätte eine solche von Leonicenus existirt, wie hätte Politian es wagen können, gegen einen Zeitgenossen [1]) eine solche Rücksichtslosigkeit zu begehen,

1) Omnibonus (Ognibuono) Leonicenus (oder Leonicensis),

die doch unmöglich unentdeckt oder ungerügt geblieben wäre? — Lassen wir also dem Politian den Ruhm, ein Werk geliefert zu haben, welches an ängstlicher Treue von manchem übertroffen, an stylistischer Vollendung von keinem erreicht wird. Und doch wucherte die Saat der Uebersetzungen in jenem Jahrhundert ziemlich üppig; man denke an Laurentius Valla's Thucydides, an Poggio's Diodor, an Decembrio's Appian, an Perotti's Polybius, überhaupt an den gefeierten Gelehrtenhof Nicolaus' V, der eigentlich nur eine grossartige Uebersetzungsanstalt war.[1] Selbst des Casaubonus berühmte Leistung, der lateinische Polybius, kann sich mit Politian's Arbeit in jener Hinsicht nicht messen. Politian hatte dieselbe unternommen zunächst auf Anregung des Pabstes Innocenz VIII, den er in Rom an der Spitze einer Gesandtschaft im Namen der Stadt Florenz feierlich begrüsst

---

aus dem Flecken Lonigo (daher sein Name) nahe bei Vicenza gebürtig, studirte zu Venedig, war um 1443 schon Lehrer zu Trevigi und lehrte dann von diesem Jahr an bis an seinen 1493 erfolgten Tod zu Vicenza die classische Litteratur (s. Grässe Bd. II, Abth. III, p. 762). Er darf nicht verwechselt werden mit seinem Zeitgenossen und Landsmann Nicolaus Leonicenus, der, ebenfalls aus Lonigo gebürtig (1428 geb.), einer der ersten war, welcher die griechische Medicin wieder hob und im 96. Jahr seines Alters zu Ferrara starb, wo er Redekunst, Philosophie und Medicin lehrte — der letzte aus der Generation der grossen italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts (vgl. Strauss, Hutten's Leben I, 184). Auch er war ein Uebersetzer (Galen, Dio Cassius, Lucian, Procop [vgl. Grässe, II. Abth. p. 600]) und stand mit Politian in Verbindung, der ihm seine Miscellanea schickte und als Gegengeschenk den übersetzten Galenus erhielt.

1) Tiraboschi VI, 60.

und beglückwünscht hatte. Der Pabst hatte gewünscht, dass von irgend einem griechischen Schriftsteller die Thaten der römischen Kaiser übersetzt würden, und Politian willfahrte auf die angegebene Weise. Natürlich darf seine Uebersetzung nicht nur einem Wink des Pabstes ihren Ursprung verdanken, sondern sie muss ihre Berechtigung in sich selber tragen, und so setzt uns Politian, vom Standpunkte des Nützlichkeitsprinzips ausgehend, auseinander, wie sehr Herodian verdiene gekannt zu werden, wegen der Mannigfaltigkeit der Charaktere und der Dinge, die er vorführe, wegen der überraschenden Neuheit vieler Gegenstände, der Beispiele von Glückswechsel, von vortrefflichen Rathschlägen und ihrem oft unerwarteten Ausgang; ferner sei darin eine Reihe ernster Lehren und Aussprüche enthalten, welche die Sittlichkeit förderten, überhaupt sehe man hier gleichsam in einen Spiegel menschlichen Wesens, der alles dasjenige ausstrahle, was zur Förderung des eigenen, wie des öffentlichen Wohles diene[1]. Wenn dieses Aushängeschild dem eigentlichen Plane, welchen Politian bei seiner Arbeit verfolgte, ferner lag, als das künstlerische Motiv, so tritt dieses dagegen mehr zurück bei der Uebersetzung des Epictet, und der realistische Zweck, Einführung in die stoische Philosophie, tritt in den Vordergrund.

Epictet's Schreibweise in ihrer einfachen und spröden Form ist nicht geeignet, die Kräfte eines Uebersetzers, wie Politian, zum Wettstreit zu reizen, sie ist nach der Ansicht

1) Die chronologischen Daten dieser Arbeit sind nicht ganz sicher. Sie scheint erst einige Jahre nach ihrer a. 1487 erfolgten Vollendung im Druck erschienen zu sein (1493?).

und dem Willen ihres Verfassers nichts als ein nothwendiges, aber werthloses Accessit zum Stoff. Hier konnte also von Eleganz und Kunst des Ausdruckes auch beim Uebersetzen nicht die Rede sein. Politian hat denn auch mit richtigem Takt alle Reizmittel der Form gleich seinem Original verschmäht, konnte aber dafür um so genauer dem griechischen Texte folgen. Um aber das Interesse am Stoff ja nicht zu schwächen und eine zusammenhängende Lectüre zu ermöglichen, sah er sich sehr oft in Folge depravirter und verstümmelter Handschriften veranlasst zu berichtigen und hauptsächlich zu ergänzen. Er befolgte dabei die Grundsätze der Wahrscheinlichkeitsrechnung, indem er das Fehlende mit grösstmöglichster Beibehaltung der einzelnen Worte aus dem Commentar des Simplicius herübernahm[1]).

Einer ähnlichen realistischen Würdigung hätte auch die Uebersetzung des Hippocrates und seines Commentators Galenus zu unterliegen, wenn ein günstiges Schicksal sie uns erhalten hätte. Ihr Verlust ist zu bedauern, denn dass sie wirklich vorhanden war, lässt sich kaum mehr bezweifeln nach dem, was Politian selber darüber an Lorenzo berichtet. Er ersucht diesen brieflich[2]) um seine Fürsprache bei dem Leibarzt Pietro Leone, welcher ihm seine Uebersetzung sammt

1) Die Uebersetzung erschien erst nach Politian's Tode im Druck (1497), zu Bologna.

2) In einem von Fabroni, vita Laurent. mitgetheilten Schreiben vom Juni 1490. „Leone", heisst es da, möge „durar fatica in rivedere quella mia traductione di Hippocrate e Galeno che e quasi al fine e costi il commento che fo sopra; dove dichiaro tutti i termini medicinali che vengono del Greco e truovo come si possinò chiamare latini.

Commentar revidiren sollte. Mehr noch als dieser Verlust ist aber derjenige des übersetzten Homer zu beklagen, dessen Schuld indess Politian selbst und sogar absichtlich trägt. Er hat ihn nie veröffentlicht, sondern im Pult ruhen lassen. Die unerwartete Beurtheilung desselben durch den Cardinal Jacob von Pavia schreckte ihn ab. Er hatte diesem die Uebersetzung zugesandt, um sie, wie er sich ausdrückt, in ihrem noch halb nackten und noch nicht flügge gewordenen Zustande den brennenden Strahlen seines Urtheils entgegenzustellen, gleich dem Adler, welcher seine noch federlose, kaum aus dem Ei gekrochene Brut der aufgehenden Sonne zukehrt. Von seinem Beifall oder Missfallen werde es abhangen, ob Politian seinen Homer als legitimen Sohn anerkennen und auferziehen, oder aber ob er ihn als ungesetzlich und unehelich aussetzen werde. Der Cardinal suchte die bittere Pille seines Urtheils in alle möglichen Süssigkeiten einzuhüllen. — Politian merkte und musste merken, dass sein Schiedsrichter die Zweckmässigkeit seiner Arbeit nicht anerkannte und — man hörte nichts mehr von ihr. Der Cardinal versicherte ihn zwar, dass die Uebersetzung als solche ihn angesprochen habe, dass die lateinischen Verse mit vollem Klang und rhythmischem Wohllaut in die Ohren fielen und die Arbeit in mancher Hinsicht verdienstlich, ja nützlich sei — indess (und in diesem Hauptargument liegt auch der Hauptaccent des Urtheils) Homer selber würde eine solche Uebersetzung, welche Vers für Vers dem Original treu bliebe, dennoch nicht billigen. Das überseeische Element, welches im Original vertreten sei, könne nur von Griechen, nicht von den Italienern goutirt werden, jede der beiden Sprachen habe ihre eigenen Tugenden, welche sich nicht in die fremde über-

tragen liessen, der Kinnbart kennzeichne weder einen Lateiner genugsam, noch auch sei er ganz griechisch — kurz, Homer werde sagen, er wolle lieber ein Colophonier sein als ein Florentinerbürger und er fühle sich wohler im Pallium als in der Toga. Homer sollte nachgeahmt, aber nicht übersetzt werden, denn der Uebersetzer sei in Gefahr, ein zweiter Phaethon zu werden, der seine Kühnheit mit jähem Falle büsse. — Das war nun allerdings deutlich genug selbst für ein weniger feines Verständniss als dasjenige Politian's, uns aber muss noch mehr als die Deutlichkeit dieser Sprache ihre Frische und Wahrheit frappiren, welche, unbeirrt von dem Machtspruch der Autoritäten und dem Zuge der Zeit, im Gefühl eigener Urtheilskraft einem Fachmann und Künstler wie Politian so furchtlos entgegentritt.

Wenn je einer, so war gewiss Politian zu einer Latinisirung Homer's berufen, sofern diese selbst ein Recht hat und überhaupt möglich ist; und wenn wir gleich in der Beantwortung dieser Frage ganz auf der Seite des Cardinals stehen und sie verneinen, so dürfen wir doch klagen, dass sie uns nicht erhalten ist, denn sie hätte uns ein werthvolles Material geliefert zu Politian's voller Würdigung, und ausserdem liegt in der Arbeit eines jeden grossen Meisters, selbst wenn sie fehlgreift in ihren Stoffen, dennoch ein grosser Reiz; unser Verstand wird angenehm angeregt durch das Nachspüren, wie jener die Lösung zu Stande gebracht und mit welchen Schwierigkeiten gerungen hat, und so würde sicher auch Politian's Arbeit, je mehr sie seine Kraft herausforderte, um so mehr auch unsere Bewunderung errungen haben.

Politian hat nicht etwa die Grösse Homer's verkannt, weil er sich an seine Uebersetzung wagte. Homer war ihm der

Dichter, „cujus de gurgite vivo combibit arcanos vatum omnis turba furores“; er hat zwar auch den Virgil verherrlicht in einem grösseren Gedicht „Manto“ und spendet ihm ein überschwengliches Lob; aber auch dem Homer hat er in einem mindestens ebenso schwunghaften Panegyricus seinen Dichtertribut entrichtet. Von Jugend auf beschäftigte er sich mit ihm und hoffe, wie er sich ausdrückte[1]), darthun zu können, dass niemals ein grösseres Dichtergenie gelebt habe, niemals ein menschliches Werk geschaffen worden sei, welches seine Gedichte überträfe. Anderswo lässt er den Apoll selber den Ausspruch thun, dass Homer ihm völlig gleich sei. Ihm zunächst folge aber — und hier lässt er sich allerdings von der dem Mittelalter eigenthümlichen Virgiliomanie zuweit hinreissen — ihm der nächste sei Virgil, ja vielleicht wäre dieser der erste, wenn nicht das ehrwürdige Alter (Homer's nämlich) sein Veto spräche[2]). Dass er in Bezug auf Person und Lebensschicksale des Dichters der alten Ueberlieferung folgt, darf uns auch nicht wundern. Also lässt er ihn blind sein und brennend von unersättlicher Lernbegierde in bettelhafter Armuth herumreisen, alle Uebelstände und Mühsale einer solchen Reise tragen, nur um die Sitten und Gewohnheiten der Menschen kennen zu lernen, endlich durch den Vortrag seiner Gedichte sich den täglichen Unterhalt erwerben. Ihm flossen seine Gedichte leicht, ohne Anstren-

1) Oratio in expositione Homeri, wo es auch heisst... (quem) contriverim et juvenili quodam ac prope temerario ausu vertere etiam in latinum tentaverim ...

2) In seinem Gedicht Nutricia:
Proximus huic autem vel (ni veneranda senectus
Obstiterit) fortasse prior canit arma virumque
Vergilius etc.

gung und als Eingebung des Augenblicks (inelaborata et extemporanea) aus der Seele, im Gegensatz zu Virgil (also erkennt er hier doch Homer's ursprünglichere Dichternatur an). In der Ilias bringt uns Homer die Tüchtigkeit des Körpers, in der Odyssee die des Geistes zur Anschauung — aber auch die Batrachomyomachie, der Margites, die Phocais, die Ilias minor, selbst die ἐπικιχλίδες (das Gedicht über die Krammetsvögel) haben ihn zum Verfasser. Homer ist eine Fundgrube alles Wissens: nicht nur die vier Elemente finden sich in ihm, sondern auch die quinta essentia, der Olymp, unter welchem der Dichter „purissimam coeli naturam" verstand. Schon Homer hat hingewiesen auf einen Schöpfer aller Dinge, wenn er singt εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς. — Für diese und ähnliche Ansichten hat nicht Politian einzustehen; manches davon ist für immer beseitigt, dank den fortschreitenden Jahrhunderten; wer bürgt aber dafür, dass nicht einzelne Fragen, welche unsere Critik ebenfalls zu den erledigten und begrabenen rechnet, über kurz oder lang wieder anklopfen und verlangen werden, dass man sie noch zu den lebenden zähle?[1])

1) Spielereien in der Uebersetzungskunst, denen auch Politian sich hie und da hingab, seien hier nur flüchtig erwähnt, so das ins Griechische übersetzte Epigramm auf den Hermaphroditen (dessen Verfasser nicht sicher ermittelt ist), welches Politian „totidem versibus ac paene verbis immo vel syllabis, quod laboriosissimum fuit" wiederzugeben versuchte, ein Versuch, welcher den Wetteifer des Janus Lascaris reizte; vgl. Mencken p. 175. — Bezweifeln muss ich, dass das opusculum magni Athanasii in psalmos, obwohl es in die gesammelten Werke Politian's aufgenommen ist, wirklich von ihm übersetzt sei. Man kann zu-

Auch die Clio gab Politian den Griffel in die Hand, freilich, ohne dass er den Stoff als einen lohnenden begrüsst hätte. Es war für ihn traurig genug, den Mord einer seiner Jugendgenossen und Freunde zu schildern, dessen Sieg er früher in Versen besungen hatte. Ob indess die indignatio allein, wie den Juvenal zum Dichter, so ihn zum Geschichtschreiber machte, ob nicht auch Lorenzo, des Gemordeten Bruder, ihn aufforderte, ein recht grelles Gemälde jener ruchlosen That zu entwerfen, mag dahingestellt bleiben. Unwahrscheinlich ist es gewiss nicht, dass Lorenzo an dem Entschluss seinen Theil hatte; er hatte auch alle Ursache, die Verschworenen dem allgemeinen Abscheu preis zu geben, und Politian hat denn auch für den Hauptanstifter, den Erzbischof Salviati von Pisa, seine Farben nicht gespart. Dieser steht vor allen andern da als ein teuflisches Ungeheuer; die Verschwörung, welche nach den Ausübenden die der Pazzi heisst, aber ihre letzte Spitze im regierenden Pabst, Sixtus IV, hatte, fand statt im Jahr 1478 und gehört insofern zu den ruchlosesten, als sie im Tempel selber mitten in der heiligen Handlung, auf ein mit der geweihten Hostie gegebenes Zeichen ins Werk gesetzt wurde. Julian fiel dabei als Opfer, Lo-

---

geben, dass auch ein Stylist wie er der traditionellen Kirchensprache in gewissen Wendungen Rechnung zu tragen hatte; Ausdrücke aber wie: si vides insidias tibi a malignantibus fieri — si ad hunc modum tribulatus invocasti dominum — si vides aliquos in malum certare — si baptizatos vides a corruptibili generatione liberatos — si vides impios in pace prosperari ne scandalizeris — si discordiam ecclesiae Catholicae adversus schismata cognoscere vis — si captivatus es alienis cogitationibus — müssen doch wohl Misstrauen einflössen.

renzo, dem der Tod vorzugsweise zugedacht war, wurde von seinen Freunden in die Sacristei gerettet, deren eherne Thüren Schutz boten. Politian war Augenzeuge der blutigen That und legte selber Hand an zu Lorenzo's Vertheidigung. Den Ursachen und dem weiteren Verlauf dieser Verschwörung nachzugehen, liegt uns hier weiter nicht ob, nur muss bemerkt werden, dass augenscheinlich über der Schilderung des Ganzen ein sittlicher Ingrimm schwebt, welcher nicht von persönlicher Freundschaft allein eingegeben, sondern von dem Eindruck zu stammen scheint, welchen die vorliegende Thatsache auf das menschliche Gemüth überhaupt machen musste[1]. Bei Politian darf man natürlich eine völlig unpartheiische Darlegung der Motive nicht suchen; je weniger die Verschwörer Ursache hatten zur schändlichen That, desto mehr musste diese als ein verabscheuenswürdiges Verbrechen erscheinen und um so eher waren die Urheber dem Hasse und der Verachtung der Mit- und Nachwelt verfallen. Andere Geschichtschreiber sprechen der Verschwörung nicht

1) Die Motive der That bedürfen übrigens noch der Aufklärung. Beide Familien, die Pazzi und die Medicäer, waren verwandt, und die Pazzi hatten sich über die Rücksichten, welche die Medicäer ihnen erwiesen, nicht zu beklagen. Dass Salviati Grund hatte, den Medicäern Feind zu sein, weil diese dessen Erhebung zur bischöflichen Würde zu hintertreiben suchten, ist eben so gewiss, als es dunkel bleibt, warum dieser Salviati und die übrigen Urheber, Sixtus IV und sein Neffe Riario, gerade die Pazzi zu einer solchen That aufreizen konnten. Auch der Hass des Pabstes selber ist nichts weniger als klar, denn dass die Medicäer zu Rom ein allerdings blühendes und rentables Bankgeschäft hatten, reicht doch nicht hin zur Erklärung.

alle Berechtigung ab, so Sismondi, welcher den Charakter des Lorenzo als einen solchen schildert, der gar wohl zu Verschwörungen Anlass geben konnte[1]). Wenn überhaupt Hofgeschichtschreiber, da wo sie Hofgeschichten schildern, nie den unbefangenen Blick und das unpartheiische Urtheil derer besitzen, oder besitzen dürfen, welche durch keine Rücksichten gebunden sind, so wird auch Politian's geschichtlicher Versuch diesem Schicksal nicht ganz entgangen sein. Ja sogar als Ecclesiasticus waren ihm vielleicht Fesseln angelegt, dass er die ersten Ursachen der Verschwörung nicht entwickeln, d. h. nicht bis zum päbstlichen Stuhl heraufverfolgen durfte, wie diess Macchiavell gethan hat. Zuerst findet sich diese Verschwörung gedruckt in der, schon darum werthvollen Baslerausgabe des Episcopius von 1553. Wahrscheinlich zwar existirte sie schon vorher, aber in so seltenen Exemplaren, dass die Herausgeber der opera Politiani sich keines zu verschaffen im Stande waren; für uns ist jede frühere Spur eines Druckes verschwunden. „De conjuratione Pactiana" nennt Politian sein Werk. Und in diesem Titel ist ungefähr der Massstab schon angezeigt, nach welchem er dasselbe gemessen wünschte — nach Sallust. Bekanntlich hat Politian einen sehr gefährlichen Rivalen an dem eben genannten florentinischen Secretär Macchiavell gefunden, einen Rivalen, der ihn übertroffen hat, was Auffassung

1) histoire des républ. ital. vol. VI, p. 81 seqq.; er nennt ihn geradezu „blutig" (Beweise p. 359); er will überhaupt nichts Ideales an ihm erblicken, wirft ihm an anderer Stelle (p. 79) „fougue, orgueil, violence", ja die Beraubung des Fiscus in eigenem Interesse vor.

und historischen Sinn betrifft. Sonst aber urtheilen italienische Geschichtschreiber, dass Politian's Schilderung wirklich nur jener seines jüngeren Zeitgenossen nachstehe[1]). Und es hält nicht leicht, unter den florentinischen Geschichtschreibern genannt zu werden. Schon Lionardo Aretino und Poggio hatten sich einen Namen erworben, wenn sie auch zu viel nach antiker Art der Historiographie verfuhren und mit ihren classischen Ausdrücken dem modernen Begriffe nicht gerecht zu werden vermochten; später ist Bernardo Ruccellai als Geschichtschreiber aufgetreten und hat mit seinem Werke über die Stadt Rom sich eine classische Berühmtheit erworben; in seinem lateinischen Styl entdeckte selbst ein Erasmus den zweiten Sallust. Welchen Namen Politian als Geschichtschreiber sich erworben hätte, wenn er diesen Beruf nicht nur gelegentlich berührt, sondern mit Ernst und Ausdauer erfasst und gepflegt hätte, ist schwer zu bestimmen; in seinem Styl würde sich jedenfalls, nach der vorliegenden Probe zu schliessen, das moderne Bewusstsein kräftiger gespiegelt haben, als in den Werken der genannten Historiographen, wenn er gleich in derselben zu nahe an die Sphäre des Poetischen rücken mag. Er hält nämlich dafür, dass der Geschichtschreiber in gewählten, vom gewöhnlichen Gebrauch abliegenden und dichterische Erhabenheit athmenden Ausdrücken sich bewegen müsse, und glaubt, dass Cicero, wenn es das Geschick gewollt hätte, das Ideal für den Geschichtschreiber geworden wäre[2]). Sein eigener Versuch entspricht diesem Postulat. Wenn Sallust durch Behandlung eines ähnlichen Gegenstandes zur Nachahmung des

1) so Pignotti, storia della Toscana.

2) praefatio in Suetonium.

allgemeinen Colorits, des historischen Gepräges, des sententiösen in Kernsprüchen zusammengedrängten Elementes reizen musste, so sollte die Ciceronianische Diction mit ihren schönen schwunghaften Linien, ihren bunten Farben und üppigen Ausladungen das Gebäude verzieren helfen, so dass wir ein Muster der höheren Stilgattung vor uns haben. Ob aber durch diese rhetorischen Zuthaten der einfachen strengen Würde der Historik gedient, ob der Ciceronianische Styl auch für den Historiker mustergültig sei, dürfte die moderne Kunsttheorie füglich anzweifeln.

Politian's Schriftstellerthum beschränkt sich nun aber nicht auf die Prosa, er ist auch als Dichter aufgetreten, und zwar sind seine Leistungen in dieser Sphäre mehr als nur flüchtige, spielende Versuche, wie sie etwa wohl müssige Stunden berühmter Philologen alter und neuer Zeit ausfüllen, sondern sie stehen vollkommen auf dichterischer Höhe, sie sind nicht die Abfälle eines Dilettanten, aus Reminiszenzen oft wiederholter classischer Lectüre, sondern in den meisten derselben athmet ächt dichterischer Schwung; nicht nur eine glänzende Form tritt uns blendend entgegen, sondern auch der Stoff zeugt von Originalität und erfinderischer Kraft. Einer der gediegensten Kenner der romanischen Litteratur [1]) nennt Politian's schon oben angeführtes Gedicht auf das Turnier Julian's eines der schätzbarsten Denkmäler der italienischen Poesie des 15. Jahrhunderts, und ein anderer meint [2]), er würde eine neue Epoche der Poesie gegründet haben, wenn er sich auf nationalem Boden gehalten

1) Sismondi, littérat. du midi II, 41 seqq.

2) Ruth, Gesch. der ital. Poesie, p. 131 seqq.

hätte. Aber wir müssen es nur für einen günstigen Zufall halten, dass Politian in seiner Muttersprache gedichtet und sich nicht überall und immer des lateinischen Organs bedient hat. Er selbst hat auf seine dichterische Thätigkeit, soweit diese in italienischer Sprache sich äusserte, später nicht viel gegeben, es reute ihn, seinen Geist in die Formen jener „lingua volgare“ gegossen zu haben, und diess ist keineswegs Ziererei, oder geheuchelte Bescheidenheit, sondern die wirkliche und ächte Anschauungsweise eines damaligen Humanisten, welcher das Lateinische auch hier für die allein würdige und selig machende Sprache ansah. Es ist diess eine Einseitigkeit, welche hätte verhängnissvoll für die italienische Litteratur werden können, wenn sie in praxi ebenso durchgeführt worden wäre, wie in theoria aufgestellt, denn die grössten italienischen Dichter waren darin befangen. Bekanntlich hat Petrarca viel mehr auf seine lateinischen Dichtungen gehalten als auf seine Sonette und Canzonen, und Dante selbst war auf dem besten Wege dazu, sein Hauptgedicht lateinisch zu schreiben. Natürlich bedauert Poggio aufrichtig, dass es nicht geschehen ist. In einem Stück ist Petrarca von Politian verschieden: die lateinischen Gedichte, in die er seinen Ruhm setzte, sind ziemlich unbedeutend und halten keinen Vergleich aus mit dem Werth seiner italienischen Poesien, während Politian auf seine lateinischen Poesien mit Recht auch stolz sein kann. Auch sie sind nicht blosse Exercitien oder Declamation, sondern voller Schönheit und Kraft, sie sind nicht blosse Lappen vom Kleide Virgil's, welche zu einem rhetorischen Schmuckstück zusammengenäht sind, sondern Politian's geistiges Eigenthum. Dass eine Menge poetischer Formeln und Figuren aus dem Alterthum mussten mit

herübergenommen und ohne Gefahr nicht durften verändert werden, lag in der Natur der Sache[1]). Sehen wir uns zuerst nach seinen italienischen Poesien um[2]). „Wie Michel Angelo den Torso von Belvedere, so haben Tasso und Ariost Politian's „giostra“ studirt“, sagt ein italienischer Schriftsteller, Pignotti. Auch Politian's Werk ist ein Torso. Es ist erstlich unvollendet, zweitens nicht überall gleichmässig ausgearbeitet, einzelne Parthien leiden an zu grossem Détail, besonders haben Beschreibungen ein übergebührliches Gewicht, weil der Dichter hier sich Meister fühlt. Nach dem Geschmack der Zeit schüttet die Allegorie eine überschwengliche Masse von Figuren in den Rahmen der Vorgänge: nicht nur die Liebe wird in der Venus personifizirt und trägt und leitet die ganze Handlung, sondern alle Nüancen und Abschattungen der Liebe, selbst alle Attribute derselben treten mithandelnd als personifizirte Wesen auf; süsse Furcht und schüchterne Lust, trügerische Hoffnung und eitler Wunsch, blinder Irrthum und verzehrende Qual, Wuth, Reue und Verzweiflung, alle erscheinen im Gefolge der Liebe. Sie treibt den Julian in Kampf und Sieg; er, ihr früherer Verächter, ist jetzt ihr willenloser Sklave, und die Macht, welche Amor plötzlich über ihn in solchem Grade ausübt, ist die Strafe, welche für seine frühere Kälte über ihn verhängt ist.

Venus will, um ihren Sieg noch glänzender zu machen,

---

1) über Politian's Poesie vgl. Tiraboschi III, 334 seqq., Mencken p. 491 seqq.

2) Sämmtliche Schriftstücke Politian's in dieser Sprache finden sich in einem Band der Mailänder Ausgabe italienischer Classiker a. 1808 (worin auch die Biographie Politian's von Abbate Serassi wieder abgedruckt ist).

dass Julian sich unter ihren Auspizien und ihren Fahnen neuen Sieg erwerbe — daher sein Triumph im Turnier. Das Motiv ist, wie man sieht, weit hergeholt, beinah denkt man an das Horazische „Zwillingsei der Leda", welches den Anfang jenes trojanischen Epos bildete. Dass bei dieser Masse mythologischen und allegorischen Beiwerks die Einheit des Ortes auch nicht immer festgehalten wurde, ist begreiflich, und die Insel Cyprus mit ihrem prachtvollen Venustempel tritt in so glänzenden Farben, in so ausführlicher Beschreibung mitten in das Ganze, als ob sie gerade bei Florenz gelegen wäre. Das sind Fehler der Composition, welche der damalige poetische Codex nahezu für Tugenden hielt. Das Einmischen des Allegorischen in ein modern christliches Rittergedicht hat berühmte Beispiele, man denke an Boccaccio und Tasso. Die wirklichen Schönheiten des Gedichtes bleiben darum nicht minder solche; Kenner urtheilen, dass Politian den Boccaccio an Zartheit seiner Sprache, Grazie und Harmonie seiner Stanzen übertreffe, während dieser ihm an plastischer Lebendigkeit seiner Charaktere überlegen sei[1]). In schönen treffenden Schilderungen und Gleichnissen haben Ariost und Tasso den Politian oft wörtlich nachgeahmt.

Ebensoviel dichterischen Ruhm hat dem Politian ein anderes, wenn gleich der Ausdehnung nach viel geringeres Produkt eingetragen — sein Orfeo. Die Bedeutung dieser dramatisirten Ecloge liegt weniger in ihrem eigentlichen Werth, als in ihrem Erscheinen und ihrem Genre. Denn die Italiener erkennen in ihr den Anfang ihres musicalischen

---

1) Ruth a. a. O., Sismondi a. a. O. Ueber die Giostra vgl. noch Bouterweck I, 271 seqq.; die Ausgaben bei Grässe II, 1233.

Drama's, ihrer Oper. Mochte auch hie und da ein antik gehaltenes, lateinisch geschriebenes Stück vorangegangen sein[1]), so gebührt dem Politian nichts desto weniger der Ruhm, in italienischer Sprache das erste Stück eleganter Diction und mit einigermaassen regelmässiger und interessanter Handlung geschrieben zu haben; während des 15. Jahrhunderts wurde diesem Orfeo das Primat unter allen dramatischen Compositionen der Italiener gegeben. Das Stück, welches die bekannte tragische Liebesgeschichte des Orpheus und der Eurydice behandelt und durch seine eingemischten Chöre an die antike Tragödie erinnert, während die eclogenartige Behandlung auf Virgil als Vorbild hinweist, ist in 5 Akte getheilt, deren keiner über 50—100 Verse hinausgeht. Es ist somit von sehr mässigem Umfang, und diesem entspricht die Schnelligkeit der Ausführung. Politian gibt zu, dass er es in zwei Tagen aufs Papier hingeworfen habe. Wenn er nun gleichwohl als Begründer einer Kunstgattung und als einer „der glücklichsten Restauratoren des italienischen Theaters" aufgeführt wird[2]), so muss man gestehen, dass dieses Subitaneum in seltenem Grade belohnt worden ist. Vielleicht braucht man es übrigens mit den zwei Tagen nicht so wörtlich zu nehmen. Politian liebt es, durch dergleichen zu imponiren; er sagt es einmal offen, dass die schnellsten Arbeiten den meisten Ruhm einbringen, und dass es daher das Interesse der Schriftsteller sei, ihre Produkte als im Fluge entstanden hinzustellen; die Bewunderung ihres Genies sei dann um so grösser. Es ist die Frage, ob es ihm

---

1) vgl. Grässe II, 1240.
2) Tiraboschi VI, 771.

Ernst ist mit jenem Brief, worin er sich so geringschätzig über sein eigenes Produkt ausspricht: Die Spartaner — heisst es da — pflegten, wenn ihnen ein Sohn geboren wurde, der irgend ein verstümmeltes Glied oder eine schwächliche Natur hatte, diesen ohne weiteres auszusetzen und ihm das Leben abzusprechen, in der Meinung, dass ein solcher Spross Sparta's unwürdig sei. So wünschte auch ich, dass mein Drama (la favola) Orfeo jählings in Stücke gerissen würde, wie jener alte Orpheus selber, da ich einsah, dass diese meine Tochter dazu angethan sei, ihrem Vater mehr Schande als Ehre zu machen. — Er gibt aber, wie er sagt, den Bitten seiner Freunde, welche das Stück erhalten wissen wollten, nach, obschon, nach seiner Meinung, eine solche Pietät Seitens der Freunde eine wahre Grausamkeit ist. Diese seine Ansicht soll sein Brief bezeugen. Und euch, schliesst er, die ihr die Nothwendigkeit meines Willfahrens und die Kürze der mir zugemessenen Zeit kennt, euch bitte ich, mit eurer ganzen Autorität euch zu widersetzen, wenn Jemand die Unvollkommenheit einer solchen Tochter dem Vater auf Rechnung setzen wollte. — Politian schrieb das Gedicht auf Bestellung des Hofes von Mantua; die Rückkehr des Cardinals Gonzaga sollte durch ein glänzendes Fest gefeiert werden und dieses Fest sein hauptsächliches Relief erhalten durch ein neues Schauspiel. Politian war gerade in Mantua anwesend, und es wurde ihm nicht zu viel Zeit gelassen, sich seines ehrenvollen Auftrags zu entledigen. Wir wollen darüber nicht rechten, das jedoch glauben wir, dass Politian gewiss seine Jugend auch würde geltend gemacht haben, wenn er wirklich im Jahr 1472, wie sonst angenommen wird, sein Gedicht geschrieben hätte. Nun aber entschuldigt er sich in seinem

Briefe nur wegen der Schnelligkeit, von seinen 18 Jahren sagt er kein Wort, und doch war Politian nicht der Mann, ein solches Moment nicht anzuführen — sei's zur ernstlich gemeinten Entschuldigung, sei's zu seinem Ruhme. Wie käme ferner Politian mit 18 Jahren nach Mantua? und noch mehr, wie wäre er in jenem Alter schon zu einer solchen Berühmtheit gelangt, dass er, ein Fremder in Mantua, ein so überaus ehrenvolles Mandat erhalten hätte? Befand er sich zufällig dort auf einer wissenschaftlichen Reise, wie er deren zur Entdeckung von Handschriften und Antiquitäten in Lorenzo's Auftrag unternahm[1]), so fällt diese später als in sein 18. Jahr, und wurde er gar als Gesandter zur Begrüssung an den mantuanischen Hof beordert, so lässt sich ein solches Amt mit jenem Alter vollends nicht vereinbaren[2]). Das Gedicht hat durch Abschreiben gelitten, ob aber wirklich in dem Grad, dass Ueberarbeitungen oder Einschiebsel seinen Charakter verändert haben, ist mir zweifelhaft. Was daran am bittersten getadelt wurde, eine in sapphischem Versmaass geschriebene lateinische Ode, welche den italienischen Context plötzlich unterbricht, findet sich merkwürdiger Weise nicht in einer der ältesten und best erhaltenen Handschriften dieses Stückes, welche zu Reggio gefunden wurde. Man hat daraus geschlossen, dass die Ode späterer Zusatz sei. Politian, so sagt man, könne nicht so geschmacklos gewesen sein, ein solches ausser allem Zusammenhang stehen-

---

1) vgl. den italienischen Brief bei Roscoe im Appendix, Nr. 51, Bd. IV.

2) Das Gedicht muss allerdings vor 1483 fallen, in welchem Jahr der Cardinal starb.

des Loblied dem Orpheus in den Mund zu legen (Orpheus nämlich rezitirt dasselbe gleich bei seinem ersten Auftreten). Warum nicht? Politian braucht desswegen nicht geschmacklos zu sein; er berechnete natürtich jene Ode nur für die erste Aufführung jenes Stückes, schrieb sie vielleicht aus Auftrag — wer kann es wissen? — oder huldigte damit einer Sitte. Zudem singt ja derselbe Orpheus mitten im Stück noch andere lateinische Verse theilweise aus Ovid (lib. II Amor. eleg. 12):

*Ite triumphales circum mea tempora lauri.*
*Vicimus, Eurydice reddita vita mihi est.*
*Haec est praecipuo victoria digna triumpho,*
*Huc ades, o cura parte triumphe mea.*

Diese könnte man eher tadeln; sie anzuzweifeln ist kein Grund, denn wer sollte sie sonst gemacht haben? Und diese Frage gilt mit noch grösserem Recht für jene Ode auf den Cardinal. Wer sollte, ausser Politian, der nun einmal seine Feder der Verherrlichung desselben lieh, den Panegyricus gedichtet haben? Man wird annehmen müssen, dass die Vorstellung vor einem gewählten, meist gelehrten Kreise stattfand, welchem zu Liebe Politian neben dem Dichter auch den Humanisten ein wenig zeigen durfte, um so eher, da ja sein Unternehmen ein Wagniss, ein Bruch mit der Tradition war. — Der Inhalt des Stückes ist, wie schon angedeutet, ganz einfach die Geschichte des Orpheus, wie er in die Unterwelt steigt, um seine Gemahlin heraufzuholen; wie er sie verliert, trostlos allen Freuden der Liebe entsagt und von den Bacchantinnen zerrissen wird.

Der erste Akt ist ganz eclogenmässig nach Virgil's Manier gehalten. Der Hirte Mopsus kommt, sein verirrtes Kalb

suchend, zu Aristäus. Dieser befiehlt seinem Knaben, das Thier zu suchen, unterhält indessen den Mopsus mit seiner Leidenschaft zu Orpheus' Gattin und singt ihm eine Canzone zu ihrem Lobe. Im zweiten Akt verfolgt Aristäus die Eurydice und diese wird an einem Bache durch den Biss einer Schlange getödtet. Der Unfall wird von einer Dryade den übrigen mitgetheilt und diese stimmen ein Klaglied an voll hohen lyrischen Schwunges. Im dritten Akt fasst Orpheus, der von der traurigen Catastrophe nun auch benachrichtigt ist, den Entschluss, den Beherrscher des Todtenreiches durch seinen Gesang zu rühren und diese Stanzen — im vierten Akt — sind ganz des alten Zaubersängers würdig. Im vierten Akt (welcher negromanticus überschrieben ist) erhält er, nachdem Cerberus besänftigt und Pluto erweicht ist, seine Gattin zurück, verliert dieselbe aber wieder in Folge seiner bekannten Neugier. Im fünften Akt (bacchanalis geheissen) macht der wahrhaft classische Dithyramb der Mänaden den Schluss. Kein anderer späterer Dichter hat diesen Dithyramb übertroffen.[1])

Ausser diesen beiden grösseren Gedichten hat Politian nur weniges Poetische in seiner Muttersprache geschrieben — Canzonen, Balladen, Scherzhaftes — meist Freunden zu Gefallen.[2])

1) So Ruth. Vgl. auch Burney, general history of music, vol. IV, p. 14 seqq.

2) Indess manches ist ungedruckt — so ein nicht kleiner Band Reime, welcher sich in der Bibliothek d. Chisi zu Rom befindet. Unter den gedruckten schreibt Burckhardt, Gesch. d. Renaissance, p. 353, der „canzone zingaresca" (dem Zigeunerlied) Politian's eine grosse Bedeutung bei, als einem der frühesten Produkte der

Die lateinischen Poesien Politian's gehören so wenig wie seine italienischen einer einzelnen Gattung an, doch hat er selbst die vier grösseren unter dem gemeinsamen Namen „Sylven" zusammengefasst (nach Statius' Vorgang). Ihre Aehnlichkeit liegt darin, dass sie das Lob irgend einer Person oder eines Gegenstandes im heroischen Versmaas und mit einer gewissen Ausführlichkeit besingen. Aber auch Epigramme und Elegieen, seria und ludicra hat Politian in ziemlicher Anzahl gedichtet — viele darunter Perlen der Poesie, manche von martialischer Schärfe und Bitterkeit, andere sinnig, von wahrhaft attischem Salz durchdrungen. Bei der verschwenderischen Fülle von Blüthen und Früchten, welche die Poesie der modernen Latinisten getrieben hat, ist es nicht leicht, jedem der beinah zahllosen Jünger seinen gebührenden Rang anzuweisen; einige Namen jedoch tauchen hoch über das gewöhnliche Niveau hervor und tragen einen weit sichtbaren, unverwelklichen Lorbeer. Unter ihnen ist auch Politian ohne allen Zweifel. Man muss sich nur klar machen, was man unter einem modernen lateinischen Poeten versteht und welche Forderungen man an ihn stellt; wenn irgendwo, so liegt hier die Gefahr nahe, den Verskünstler und den Dichter zu verwechseln, weil die classische und unübertreffliche Form fix und fertig schon da war für jeden, der tüchtige humanistische Studien mit einem guten Gedächtniss und etwa noch, zum Ueberfluss, mit ent-

„ächt modernen Tendenz, sich in die Lage irgend einer Menschenklasse mit poetischem Bewusstsein hereinzuversetzen"; indess diese Tendenz, wenn sie überhaupt modern sein sollte, hat ihren allgemeinen Ausdruck in der ganzen bucolischen Poesie Politian's.

sprechenden Schulexercitien verband. Dieser Umwurf, der sogar nothwendig war, blendete und imponirte schon ganz gehörig, und konnte selbst geübtere Augen über die völlige Hohlheit täuschen, welche dahinter sich versteckte. Umgekehrt lief derjenige, welcher sich an jener Form einige Aenderungen erlaubte und von dem Seinen hinzuthat, wo er glaubte, dass das Ueberlieferte ungenügend sei, oft Gefahr, dass man an seinem poetischen Beruf zweifelte und mäkelte. Eigenthümlichkeiten, selbst wenn sie beabsichtigt und keineswegs zufällig waren, individuelle Regungen und Aeusserungen eigener Kraft liebte man nicht in diesem geschlossenen und geheiligten Canon, man hielt sie für aus Unkenntniss des Ueberlieferten entstanden, man wollte lieber die classischen Fehler nachgeahmt, als eigene Tugenden producirt sehen. Der Gelehrte und der Dichter mussten in einer Person vereinigt sein und vollständig harmoniren; was jener sündigte, und war es auch absichtlich, wurde diesem auf Rechnung gesetzt. Politian hat ähnliche Beurtheilungen auch erfahren. Er galt den einen nicht für mustergültig, weil er, gegen die Gewohnheit der Alten, „seria e piacevole letteratura" vermischt habe [1]), den andern, weil er sich nicht streng an die classische Poetik und ihre Formenstrenge hielt. Was jenen Vorwurf betrifft, so können wir leichten Gewissens darüber hinweggehen, wir werden diese Regung des romantischen Elements freudig begrüssen; der Hauch modernen Lebens und moderner Kunst fängt an zu wehen, jener Kunst, welche in Spanien und England bald so wunderherrlich zeitigen sollte. Lilio Giraldo (der doch die Idee zu

1) So Tiraboschi VI, 877.

seinem bekannten litterar-historischen Werke einem Gedichte Politian's verdankt) meint, Pontanus sei als Dichter ein wahrer Riese, ein Entellus gegen Politian; er stellt jenen den alten Classikern ebenbürtig an die Seite. Warum? weil er sich mit bewundernswürdiger Virtuosität der Nachahmung in ihren Geleisen bewegt. Aber darum wäre Pontanus noch immer kein Dichter, so wenig als Sannazar, der über den gleichen Classicismus in der Form gebietet. Politian wandelt nicht so ausschliesslich auf diesen Spuren; seine lateinische Diction ist nicht in allen Stücken der Abglanz der virgilianischen, aber reizend gerade durch ihren eigenthümlichen Anstrich; weniger classisch als jene, aber mannigfaltiger, beweglicher und nicht weniger schön. Es war bei ihm, wie in seiner Prosa, nicht Mangel an Können, wenn er dem starren Classicismus eines einzelnen Vorbildes nicht huldigte, sondern Prinzip und Absicht; an poetischer Erfindungskraft und Imagination ist er jenen beiden bei weitem überlegen. Er ist sich zwar nicht überall gleich und hat auch seine Stunden, wo er schläft; die meisten in demjenigen Gedichte, worin er die Poesie verherrlicht zum Lohne dafür, dass sie ihn ihren Jünger werden liess, eine Abschlagszahlung gleichsam für genossene Pflege (daher der sinnige Name Nutricia). Er hat ihr in andern Gedichten besser gelohnt: hier haben die Sturzwellen eines beinah unerschöpflichen Stoffes über seinem Haupte zusammengeschlagen. Die Verherrlichung der Poesie wird zumeist durchgeführt an der Schilderung ihrer Gattungen und einer Charakteristik aller bedeutenden Dichter von den ersten Zeiten an bis auf Dante

1) So urtheilt auch Pignotti.

und Petrarca. Der Dichter wandert nicht nur durch die classische Welt, sondern er gelangt auch ins gelobte Land, wo David und Salomo und die Männer im Feuerofen sangen; Raum und Zeit hindert seinen Flug nicht, er erhebt sich selbst bis zum Olymp, wo Apollo, der erste der Sänger, weilt, und steigt nieder in die Unterwelt und zu den Parzen. Er durchschweift die Räume der Poesie nach ihren Gattungen, der epischen, lyrischen und dramatischen, was nun allerdings besser in ein Lehrbuch der Poetik passt als in den von Inspirationen getragenen Flug eines Dichters. Die Folge dieses verstandesmässigen Planes ist die, dass z. B. nun Pindar, dass Alcäus und Sappho hinter einen Oppian und Nicander zu stehen kommen, wodurch ihre Stellung nach Zeit und Werth völlig verrückt wird. Durch die Masse des Stoffes ist das ganze Gedicht nicht viel mehr als eine geschmückte Nomenclatur geworden, welche natürlich mit Lorenzo und seinem dichterisch gleichfalls befähigten Sohne schliesst[1]). Einzelne, sogar sehr viele Stellen sind von wun-

1) *Ibit in exemplum natus, mea maxima cura,*
*Ibit in acta patris, sese tanta indole dignum*
*Praestabit, lustris nondum tribus ecce peractis.*
*Iam tamen in Latium Grajae monumenta senectae*
*Evocat et dulci detornat carmina plectro.*

Es verdient beachtet zu werden, dass ein Dichter und Gelehrter, der sich als Landsmann und Nachkomme der alten Römer fühlt, gleichwohl den Griechen in gewissen Dingen den Vorrang zugesteht, so wenn er vom Lustspiel spricht:

*Claudicat hic Latium vixque ullam attingimus umbram*
*Cecropiae laudis, gravitas Romana repugnat* u. s. w.

Damit vergleicht sich eine Stelle in den Miscellaneen, wo er bei Gelegenheit eines von Ausonius nach dem griechischen

derbarem Schwung, gleichwohl bezweifeln wir, ob durch dieses Gedicht allein Politian sich einen dauernden Dichterruhm erworben hätte, wie er darin mit grossem Selbstgefühl seiner Poesie überhaupt die Unsterblichkeit verheisst.

Weit vorzüglicher ist sein Gedicht, welches das toskanische Landleben besingt — der Rusticus. Hier hatte Politian einen klaren von selbst sich gliedernden Stoff, den seine eigene Liebhaberei ihm näher brachte. Er war ein Freund des Land- und Bauernlebens, das Gedicht selber entstand in ländlicher Zurückgezogenheit, auf der Villa des Lorenzo zu Fiesole. Ein Element, mitten aus der Gegenwart herausgegriffen, welches reale Farben nicht nur zuliess, sondern sogar verlangte und dazu noch des Dichters Gemüth sympathisch stimmte — ein solches musste unter der Hand Politian's seine ächt dichterische Weihe erhalten. Wenn man etwa glauben wollte, dass die conventionelle süssliche Schäferpoesie, wie sie ohne den Vorzug realer Anschauung und wirklicher Poesie in Italien ihre künstlichen Blüthen trieb, hier ebenfalls ihr unerquickliches Scheinleben friste, so kann jeder Abschnitt des Gedichtes von Anfang bis an's Ende diesen Irrthum widerlegen. Man vergleiche z. B., um einen Be-

---

Original des Callistratus übersetzten Epigramms zugibt, dass gewisse Schönheiten der griechischen Sprache nicht erreicht werden können: „Cetera denique hujus scriptoris condimenta et lenocinia, delicias, festivitates argutiasque transmarinas ex ipso utique auctore petendas arbitror. Fit enim nescio quo pacto, lasciviolas ut istas et elegantiunculas quasi textam Mileti chlamydem cane pejus et angui reformidet Romana gravitas" — und wiederum: „In istis omnibus mangonissandis nescio quo pacto Graeci belliores quam Romani nostri.

griff zu haben von der liebevollen Versenkung des Dichters in seinen Stoff, die Schilderung eines Hühnerhofes; es ist nicht das minutiöse Beobachten aller Einzelheiten, welches dieser Stelle hohen Werth verleiht, auch wird man vom Stoff nicht sagen können, dass er von Hause aus schon poetisch sei — und dennoch empfindet man bei diesen melodisch strömenden Versen ein inniges Wohlbehagen, welches daher rührt, dass der Dichter diesen scheinbar sehr indifferenten Vorgängen ihren Reflex und ihre Beziehungen auf das menschliche Gemüth zu geben weiss. Wenn er am Schluss des Ganzen „die Götter" bittet, ihm ein solches Leben zu gewähren, dann wolle er gern allem andern Ehrgeiz, dem Trachten nach dem Cardinalshut und noch Höherem entsagen, so ist der Wunsch gewiss so aufrichtig, als er nur bei solcher Alternative sein kann. Seine Briefe zeigen mehr als einmal, welchen Reiz für ihn das Landleben hatte; in diesem Zuge hört man wirklich noch eine Spur antiken Römerlebens rauschen. Man lese seine Einladung an Marsiglio, ihn auf seinem „Faesulanum" zu besuchen, dem wasserreichen, im kühlen Wald versteckten, von wo gleichwohl der Blick über Florenz schweifen könne; man lese, welche einfachen Genüsse in diesem friedlichen Stillleben er ihm bieten will, ein frugales, aber mit Scherz und guten Weinen gewürztes Mahl, wie er es oft in Gesellschaft mit seinem Freund Picus zu halten pflege — und man wird sich ohne viel Phantasie hereinversetzt fühlen mitten in die Umgebung eines Cicero oder Horatius.

Virgil's Lehrgedicht bot für dieses Genre kein Vorbild, da es didactischer Natur und das Panegyrische darin nur Beiwerk ist. Gleichwohl verherrlicht er diesen, nach dem

damaligen Urtheil vorzüglichsten aller römischen Dichter in einem Lobgedicht, welches er „Manto" betitelt. Die Beziehung geht auf Mantua, welches Oknus, der Sohn der Tiresiastochter Manto, gegründet haben sollte und in dessen Nähe bekanntlich Virgil's Heimath sich befand. Manto, fingirt der Dichter, ist bei der Geburt des Dichters anwesend und prophezeit ihm seine künftige Grösse.

Diesem Gedicht parallel ist die vierte der sogenannten „Sylven" — eine Verherrlichung Homer's unter dem Titel „Ambra". Die Beziehung dieses Titels zu Homer ist eine zufällige, der Localität entnommene, wo das Gedicht entstand. Ambra ist eine Nymphe, die Tochter des in den Arno sich ergiessenden Umbro (Ombrone); Ambra hiess dann auch die in der Nähe dieses Flusses gelegene landwirthschaftliche Anstalt des Lorenzo, wo Politian damals seine Villeggiatur

1) Die „Manto" ist nachgeahmt worden in dem Gedichte „Sarca" des Petrus Bembus, der ebenfalls die Manto die künftige Grösse Virgil's (eines Kindes des Mincius und der Nymphe von Andes) nebst der Gründung Mantua's vorhersagen lässt. — In Politian's Gedicht fällt eine Stelle auf, wo dem jungen Kinde zugerufen wird: —

*Acmonidas refer et Bronten Volcaniaque antra*
*Ignivomosque apices montis, raucoque trementem*
*Murmure Trinacriam quoties per nubila flammas*
*Eructat, tentatquè latus versare Typhoeus.*

Nun ist die Erwähnung des Aetna durch Virgil (Georg. I, 472 seqq. und Aeneid. III, 578 seqq.) eine so kurze und beiläufige, dass man nicht einsieht, wie Politian gerade diese als erwähnenswerth sollte hervorgehoben haben. Hat er das physicalische, stellenweis hoch poetische Lehrgedicht „Aetna", welchem die Gelehrten schon mehr als einen Vater gegeben haben, dem Virgil zugeschrieben?

hielt. Beide Gedichte stehen an Werth hinter dem Rusticus zurück, wie es die Natur ihres Gegenstandes nicht anders erwarten lässt.

Die übrige lateinische Poesie Politian's lässt hie und da wünschen, dass er sich in seinen Canon nicht alles als erlaubt aufgezeichnet hätte, was er bei den Alten vorfand. Diess betrifft hauptsächlich seine Epigramme. Schon in der Manto lässt er diese ihren Schützling ermahnen, er möge sich nicht schämen, lasciv in seinen Poesien zu sein [1]). Bezeichnend genug. Von diesen und andern Ausschreitungen hat nun Politian selber einen sehr weiten Gebrauch gemacht. Nicht nur das Lascive, auch das Satyrische, der persönliche Angriff, das Element des rücksichtslosesten Schmähens, des bittersten Hohnes findet sich bei ihm vertreten. Die Lascivität ist hie und da eine solche, dass sie selbst diesen Namen nicht mehr verdient, sondern in die nackteste und hässlichste Obscönität umschlägt [2]); der persönliche Angriff, wenn er auch unter verstecktem Namen geschieht, ist zermalmend. [3])

---

1) ... *Lampsacium lusisse Ithyphallum*
*Blandaque lascivis epigrammata ludere chartis.*

2) So z. B. in anum libidinosam, das auch Grässe II, 715 beispielsweise mittheilt.

3) Z. B. der auf Scala, den Staatssekretär, dessen Vater ein Mehlhändler war und den er freilich auch sonst ein monstrum furfuraceum nennt:

*Hunc quem videtis ire fastoso gradu*
*Servis tumentem publicis* u. s. w.

— — —

Wie ungescheut er sich in jenen schlüpfrigen Regionen erging, kann am besten — um ein- für allemal mit einem Beispiel zu argumentiren — das Distichon beweisen, welches er, wenn auch fingirt, an eine ehrbare und berühmte Dame, die Dichterin Alexandra Scala, richtete und das, weil die Zote eine so crasse ist, von dem Hauptbiographen Politian's, Mencken, auf's rührendste missverstanden und auf's allerunschuldigste gedeutet wird [1]). Leider ist die Ansicht Politian's über die Zulässigkeit beider Elemente, des frivolen und des persönlich satyrischen, nicht ihm eigenthümlich, sondern mehr oder weniger seinem Jahrhundert, zum mindesten seinen Zunftgenossen, den Humanisten. Ueber die Rauflust derselben in theoria und in praxi werden wir unten

---

*Villamque dives publico peculio*
*Insanus urbanam struit,*
*Ubi ocietur inter impuras lupas,*
*Ne turpiora dixerim,*
*Ubi ampla pergraecetur inter pocula*
*Senex podagra rancidus . . . .*
*Molas hic inter natus est aquaticas*
*Gratus sodalis muribus.*
*Fortuna ludens furfuris plenum tulit*
*Adusque supremos gradus. cett.*

1) Zum Glück ist es griechisch und mochte von Wenigen verstanden werden:

*Δέξο τὸν ἐξ ὀστοῦ, δάμαλι, κτένα τὸν τριχοτάκτην,*
*Δὸς δὲ τὸν ἐκ σαρκὸς, τόν τε τριχωτὸν ἐμοί.*

Bei der treuherzigen Erklärung dieser zweierlei „Kämme“ durch Mencken wird man unwillkürlich an die „Aale (ἐγχέλυες)“ des Archilochus erinnert, welche Ignaz Liebel bei diesem Dichter vorfand und mit piscicultur-historischem Excurs beehrte!!

noch zu sprechen haben; was aber die Obscönität in allen ihren Naüncen betrifft, so ist es unglaublich, mit welchem souveränen Freimuth sie sich auf diesem Felde ergingen, ohne irgendwie von Bedenklichkeiten angefochten zu werden. Man braucht nur an Valla's Dialoge über die Wollust zu denken, an Poggio's Facetien, welche er als 70jähriger schrieb, und an das Höchste schmutziger Frivolität, freilich auch wahrhaft genialer Keckheit, des Antonius Panormitanus (Beccadelli unter Eugen IV) Hermaphroditus. Freilich würde es sehr voreilig sein, von dieser litterarischen Berührung des Unsaubern immer auch auf wirkliche Sittenlosigkeit der Lebensweise zu schliessen, aber beides traf etwa doch auch zusammen, und wenn der gewissenhafte Litterarhistoriker den Schein von der Wahrheit streng zu unterscheiden bemüht sein muss, so tragen doch die Pfleger jener Gattung auch ihr Theil an der Schuld, wenn der gewöhnliche Verstand ihr Schreiben und ihr Thun in Bausch und Bogen zusammenfasst. Politian ist seine erotische Tändelei schwer zu stehen gekommen: Unverstand und Bosheit haben zusammengewirkt, um ihn der empörendsten Laster zu bezüchtigen. Wir kommen später darauf zurück. Jedenfalls stand es einem Pontanus, der selber durch seinen „Charon“ eine wenig beneidenswerthe Berühmtheit in jener Litteratur sich erworben hat, sehr schlecht an, den Politian der Obscönität zu beschuldigen, weil dieser zuerst dem berüchtigten passer Catulli seine bekannte Bedeutung zugewiesen hatte.

Verweilen wir lieber bei den Tugenden der politianeischen Poesie. Die Mythologie, welche die Humanisten auch ihren Stoffen dienstbar machten, tritt bei ihm und guten Dichtern überhaupt nicht als blosser Abklatsch des Ueber-

lieferten auf, sondern sie wird zu neuen Zügen und Bezügen verwendet und es werden nach Analogien geradezu neue Mythen, besonders in allegorischem Gewande, gedichtet. Beispiele der besseren Art liefern beinah alle grösseren Gedichte Politian's. Hie und da spielt ihm seine Phantasie allerdings auch einen Streich und führt ihn über das Erlaubte hinaus; so spielt in der prachtvollen Elegie auf den Tod der Albieria (Albizzi) die Personification des Fiebers eine allzu grosse, grässliche Rolle. Dass der Witz und die Pointe dem Dichter nicht fehlen werden, lässt sich schon aus seiner Prosa schliessen. Wir begnügen uns, zum Beleg dafür, nur ein Beispiel anzuführen — das Epigramm auf Domitius:

*Audit Marsilius Missam, missam facis illam*
*Tu, Domiti, magis est relligiosus uter?*
*Quis dubitet? tanto es relligiosior illo*
*Quanto audire minus est bona quam facere.*

Allerdings ein Wortspiel; aber wie genial! Wie treffend ist auch die Idee jenes Epigramms auf eine Schwalbe, welche an der Statue der Medea nistete: Arme Schwalbe, heist es, Du vertraust arglos Deine Kinder Derjenigen an, welche ihre eigenen ermordete! — Ueber die griechischen Gedichte können wir weggehen, da diese allerdings mehr künstlich gemacht, als natürlich empfunden sind. Dan. Heinsius spricht ein hartes Urtheil über dieselben aus — es passt mehr oder weniger auf alle philologischen Versuche auf diesem Gebiete. Allerdings hätte Politian, auch bei dieser Spielerei, das Formelle, besonders das Metrische, mit mehr Ernst behandeln können. Er schreibt z. B.

*ἀλλὰ καὶ ὥ̄ς δαφνή τε καὶ ποικίλον, ἔρνος ἐλαίας*
*φύλλων καὶ καρπῶν χαίρουσι βριθοσύνῃ.*
Ferner
*τηρήσῃς δ' ἐπάλληλον ἐπὶ στήθεσφιν ἔρωτα.*
Ferner
*ἐννέα δὴ θύγατρες μνημοσύνης καὶ Διὸς.*
Ferner
*κεῖτο μέγας πότ' ἀγὼν Γαζῆ Θεοδώροιο ἀμφί.*
Ferner
*χθὲς τεὸν οὐδ' ἀέκων ᾄ̄σμ' ἔπιον καὶ φάγον.*
Ferner
*διττὸς ἔρως ἀνιᾷ με, δυοῖν ὑποτάκομαι παίδοιν.*
Ferner
*τῷ δὲ κόμαι εὐειδέες ἐκ καράνοιο τέτανται.*
Ferner
*ὦ̄ στόμα, ὦ̄ κόμαι, ὦ̄ μειδίαμα, ὦ̄.φάος ὄσσοιν.*
Ferner
*ἦ̄ν ποτέ τις πολίτης ἀγαθὸς καλαῖς ἐν Ἀθήναις.*

Verse, wie
*ἦ̄μαρ μνήμης ἄξιον ἐς πολέας λυκάβαντας*
sind auch nicht eben musterhaft.

Auch in seinen lateinischen Versen begegnen wir öfter einem Verstoss gegen Prosodik und Metrik[1]). Er war nicht

1) Er misst z. B. Ērilus; ferner
*de te certamēn est gladio et crucibus —*
ferner
*Lucreti fuit hoc et Euripīdis* (als Scazon),
er schreibt
*illam Erebo Noctēque satam comitantur euntem —*
er scheut nicht den hiatus:

gerne darauf aufmerksam gemacht; als Guarino ihm einige falsch gemessene Wörter (imolare und mătŭtinus) aufgestochen hatte, verantwortete er sich ziemlich empfindlich: „Obwohl ich äusserst unwissend bin (!), so bin ich doch, hauptsächlich in der Versification, nicht so ganz alles Gefühles bar, dass ich die Längen und Kürzen nicht zu unterscheiden vermöchte. Da ich aber griechische Poesien aus dem höchsten Alterthum beinah wörtlich übertragen wollte, so habe ich allerdings darnach getrachtet, altehrwürdige und abgelegene Ausdrücke zu wählen, während ich in Metrum und Rhythmus den hoffentlich verdankenswerthen Reiz einer gewissen Neuheit anstrebte. Auch Homer hat sich diese Freiheit genommen, z. B. in seinen hypercatalectischen Versen (prominiculi quasi ventris), und Aehnliches hat Virgil sich erlaubt, wenn er liqueo auf doppelte Art (camposque lĭquentes et lĭquentia mella) misst." — Diese Vertheidigung ist sehr ungenügend, die Beispiele sind ganz anderer Natur! Politian fühlte diess wohl, sonst hätte er schliesslich den Guarino nicht ersucht, jene Verse zu corrigiren, „damit man nicht meine, er habe aus Unkenntniss der Prosodik gefehlt". Wenn ihm vor diesem „Wahn" so bange war, so hätte er das Wagniss trotz der grata novitas nie unternehmen sollen.

Man hat Angelus, weil zufälligerweise sein Freund und Gönner Lorenzo gleichfalls als Dichter sich versuchte, diesem bei Abfassung seiner Gedichte helfen lassen. Es mag soweit

---

*quis dubitet? tanto* | *es religiosior illo* —

und

*Illi* | *, unde in me spicula torquet amor.*

Ein weiteres Sündenregister s. bei Mencken, p. 285 seqq.

richtig sein, dass bei dem täglichen Verkehr und Ideenaustausch von Beiden einzelne Gelegenheitsgedichte, besonders scherzhafter Natur, gemeinschaftlich besprochen und schliesslich in's Reine gebracht wurden, ohne dass eine genaue Fixirung des geistigen Eigenthums eines Jeden möglich war. So wird berichtet, dass die Tanzlieder Lorenzo's auch den Politian zum Mitverfasser hätten. Und warum sollte bei dem täglichen geistigen Verkehr der Beiden Politian nicht auch seinen Antheil haben an denjenigen Gedichten seines hohen Gönners, worin dieser sich in freiester Weise über seine Umgebung ausliess und deren Fehler und Schwächen mit scharfer Satire geisselte?[1]) Im Ganzen aber war Freund Lorenzo's Ruhm selbst ohne seinen dichterischen Lorbeer ein so gut begründeter, dass er ihn hier nicht mehr, am allerwenigsten durch fremde Hand, zu pflücken brauchte. Allerdings dichtete er auch, aber warum sollte er nicht, da es eine seiner schönsten Ideen war, nicht nur einen Gelehrten-, sondern auch einen Dichterhof um sich zu vereinigen, welcher die heimische Sprache zu Ehren ziehen sollte? Er war sogar als Dichter sehr glücklich, und wenn er auch nicht „die melodische Zartheit der Reime Petrarca's" erreichte, sondern hie und da „Härten und Nachlässigkeiten im Versbau" zuliess, so ist seine Empfindung gleichwohl wahr[2]) und mancher könnte ihn um sein Talent beneiden. Sein Trieb zum Dichten war überdiess nicht bloss Folge seiner Erziehung und Angewöhnung, sondern ihm angeerbt durch seine Mutter

1) Fabroni, vit. Laurent., p. 10. Sie waren witzig und geistreich, hie und da aber lüstern, selbst obscön.

2) Ruth, Gesch. d. ital. Poesie, p. 68 seqq.

Lucretia, welche Lieder voll tiefen religiösen Gefühles dichtete[1]) und die Entwicklung dieses Erbtheils in ihren Söhnen aus mütterlicher Eitelkeit sorgfältig verfolgte und belauschte. Unter allen Freunden Politian's verdient Lorenzo in mehr als einer Hinsicht die erste und ausführlichste Berücksichtigung und es bietet sich hier ungesucht Gelegenheit, diese Pflicht zu erfüllen. Fassen wir zunächst seine Stellung als regierendes Haupt eines mächtigen Staats in's Auge, so hat er als Mäcen der Wissenschaft geleistet, was vielleicht Keiner vor und nach ihm, mehr noch als sein Vater Cosimo. Beiläufig hier die Erwähnung, dass man über den ständigen Beinamen Lorenzo's „magnifico" nicht im Klaren ist. Soll damit der „Fürstliche" bezeichnet werden im Gegensatz zum Privatmann, oder heisst es „der Prächtige", der im Glanz und Reichthum lebt? Nach Heeren und Bouterweck würde diese letztere Bezeichnung der Einfachheit seines Privatlebens nicht entsprechen; das Beiwort ist demnach in erstgenanntem Sinne aufzufassen. Ich denke, bei dieser Frage wird das Urtheil eines Freundes, wie Politian, maasgebend sein. Dieser äusserte sich aber bei der Schilderung von Lorenzo's letzten Stunden, dessen grösste Tugend sei gewesen liberalitas et magnificentia. Wem diese magnificentia zu Statten kam, wussten Gelehrte und Künstler am besten zu sagen.

Wie viel von diesem Mäcenatenthum bei ihm aus wirklichem inneren Trieb und Liebe zur Wissenschaft hervorging und welchen Antheil daran die Sucht zu glänzen sich

1) Ghiberti (übersetzt von Hagen), p. 124.

vindiziren mag, wird schwer genau abzumessen sein. Wenn er wirklich in Allem einzig und allein aus Interesse an der Sache gehandelt und nie seinen eigenen Ruhm im Auge gehabt hätte, so wäre er ein wahres Phänomen, nicht nur unter den Mäcenaten, sondern auch unter den Menschen. In der Geschichtschreibung ist der Moment noch nicht gekommen, wo die Akten über die Politik des Medicäerhauses geschlossen wären und der letzte Spruch gethan werden könnte; wir können daher hierorts auch nicht untersuchen, in wie weit der Schutz, welchen diese „Demagogenfamilie" den Wissenschaften angedeihen liess, ein Ausfluss ihrer Politik war. Uns kommt es auch weniger auf das „Warum?" an, als auf das „Wie viel?" Und hier müssen alle Zeitgenossen und Nebenbuhler Lorenzo's auf diesem Feld die Fahne vor ihm senken — ein Nicolaus, Alphons von Neapel, Federigo von Urbino, und was sonst noch an Gelehrten und Ungelehrten diese edle Richtung pflegte. Nachdem er so ziemlich alle litterarischen Schätze, welche damals zu haben waren und als solche galten (d. h. also Handschriften der Classiker), für die Bibliothek zusammengekauft hatte, war ihm diess noch nicht genug; er wünschte noch grössere Opfer zu bringen und äusserte gegen Politian, er möchte alle seine Geräthschaften und Mobilien verpfänden, wenn sein Geld nicht mehr ausreichte, um die ihm von seinen gelehrten Freunden empfohlenen Bücher anzukaufen, und noch auf seinem Todbette, wo ihm Heuchelei und Uebertreibung schwerlich zur Last fallen, bedauert er es, dass ihm sein Leben nicht so lange zugemessen sei, bis er die Bibliotheken des Politian und Picus hätte completiren können. Die berühmten und so erfolgreichen Reisen des Lascaris nach dem

Oriente geschahen auf seine Veranstaltung; leider sah er die Resultate derselben (an 200 Handschriften) nicht mehr. Freilich würde diese Opferwilligkeit von ihrem Nimbus bedeutend verlieren, wenn Sismondi's Beschuldigung erweislich wäre, dass Lorenzo in seinem Interesse den Fiscus geplündert habe. Was uns angeht, ist, dass die Gelehrten im Allgemeinen, und Politian insbesondere, an ihm für alle ihre Entwürfe, Pläne, Ideen und Arbeiten, welche die Wissenschaft fördern konnten, einen mächtigen Berather und Helfer fanden, der nicht nur spendete, sondern auch anregte, und der liebevoll in Alles einzugehen suchte und Allem ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, was nur einigermaassen innerhalb seines Verständnisses lag. Die Unterhaltung während der Tafel, die Gespräche auf Spazierritten, die er in Gemeinschaft mit Politian machte, waren gewürzt mit Geist und Gelehrsamkeit; Politian war sein ständiges Orakel, doch so, dass die Fragen seines hohen Freundes ihn selbst zu den mannigfachsten Untersuchungen anregten (z. B. in seinen Miscellanea; auch den Antrieb zu seiner juridischen Thätigkeit verdankt er dem Lorenzo). Dem Alterthum war Lorenzo mit enthusiastischer Verehrung zugethan; je höher die Bildung, desto grösser diese Verehrung, das war einer der Glaubenssätze zu jener Zeit, dem auch Frauen huldigten. Man darf hinzusetzen: um so grösser auch die Nachsicht gegen die Träger jener antiken Gelehrsamkeit. Auch gegen Politian kam er in Fall, sie zu üben; man erinnere sich an seine Vermittlerrolle im Zwist Politian's mit Clarissa, Lorenzo's Gemahlin. Welcher andere Fürst hätte einem Höfling, und wäre dieser noch so sehr in seinem Rechte, ein ähnliches Benehmen zu gut gehalten? Sein persönliches Ver-

hältniss zu Politian macht vollständig den Eindruck, als ob der Fürst dabei aus dem Spiele getreten sei, wenn schon jener politisch genug war, gegen aussen den Abstand in aller Form und Ehrerbietung eintreten zu lassen. Seine Vorzüge und Tugenden schildert Politian einem Freunde also: „Sei überzeugt, dass keiner aus unserer Schule (damit meine ich diejenigen, welche ihr ganzes Leben in litteris zugebracht haben) ihm überlegen sei an scharfer Dialectik, an verständigem Urtheil, an Leichtigkeit, Fülle, Mannigfaltigkeit und Anmuth im Ausdruck. Seine Art zu reden ist kernhaft und würdevoll, und wenn der Gegenstand es verlangt, sprudelt er von Salz, aber aus jenem Meere, welchem Venus entstiegen ist. Die alte Geschichte und ihre Vorbilder sind ihm so vertraut, dass er sie zu jeder Zeit wie seine Trabanten verwerthen kann, so dass man seinen Geist für einen fertigen und gleichsam für eine stets bereit gehaltene Vorrathskammer des Alterthums halten kann." — Wir wollen es hier jedem überlassen, wie viel Panegyrisches er wegschneiden will, um die Schilderung auf das richtige Maas zurückzuführen, aber so viel bleibt doch übrig, um einen gewaltigen Eindruck von der Persönlichkeit des Mannes zu bekommen. Die Schattenseiten seines Privatlebens (wie z. B. Sismondi sie aufträgt), seine „ungezügelte Sinnlichkeit",)[1] u. a., was mehr oder weniger zum italienischen Charakter gehört, berührt uns hier nicht; Politian hatte sicher nicht darunter zu leiden. Er hatte an Lorenzo mehr als nur einen Beschützer und einen Förderer seiner Studien — er hatte einen Freund. Die Intimität dieser Freundschaft wird am

1) Gervinus, flor. Historiogr., p. 215.

besten bewiesen durch die Wirkung, welche Lorenzo's Tod (April 1492) auf den Zurückgebliebenen ausübte: sein Glücksgefühl, seine Lebensfreudigkeit war dahin, auch seine Schriftstellerei und seine Studien wollten nicht mehr in Fluss kommen. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Schmerz um den verlornen Freund sein eignes Leben beschleunigte und eine Hauptursache seines Todes war. Doch darüber wird später noch zu sprechen sein.

Sehen wir uns nach der übrigen Umgebung Politian's um, welche auf seine Entwicklung Einfluss hatte, so tritt uns zunächst die imposante Gestalt des Philosophen Picus von Mirandula entgegen, jenes Wundermenschen, dessen Genialität zu allem, was er anfasste, den Schlüssel fand. Neun Jahre jünger als Politian, war er schon in seinem Jünglingsalter als ein Phänomen, als „Phönix des Jahrhunderts" angestaunt. Auf den berühmtesten Universitäten hatte er während sieben Jahren seinen grandiosen Wissensdurst zu stillen gesucht, sich leidenschaftlich auf alle Sprachen gestürzt, deren er habhaft werden konnte, die Geheimnisse der Theologie und der Scholastik, wie die Probleme der Mathematik zu ergründen gestrebt, zuletzt sich mit der Philosophie befasst und auf allen diesen Gebieten sich ausgezeichneten Ruhm erworben. Als die römische Curie dreizehn seiner Thesen als ketzerisch verdammt hatte, begab er sich endlich unter Lorenzo's Schutz, auf neutralen Boden, nach Florenz, wo er seinen Wanderfahrten für immer ein Ziel setzte und in der Blüthe der Jahre, wenige Monate vor Politian, starb. Er war ein eifriger Vertheidiger der Universalgelehrsamkeit, die allerdings seiner geistigen Organisation entsprach; gleichwohl zählte er auch zu den Humanisten, deren moralische Schwächen

seinem reinen und geläuterten Sinn übrigens ferne lagen. Wie Politian in ihm das Muster eines Philosophen erblickte, bei dem er sich in allen metaphysischen Fragen wie bei einem OrakelRaths erholte [1]), so schaute Picus bewundernd zu Politian hinauf in allen Dingen und Fragen antiker Gelehrsamkeit, und was er selber auf diesem Gebiet versucht, z. B. lateinische Verse, lässt er zuerst durch die prüfende und glättende Hand Politian's gehen, ehe er sie an die Oeffentlichkeit gelangen lässt. Mit aller freien Richtung auf den Gebieten des Denkens, mit aller Opposition gegen die damalige Astrologie verband er gleichwohl einen Hang zur Mystik und zur Cabbala; seine Phantasie war zu gewaltig, als dass der nüchterne Verstand ihrer immer hätte Meister werden können. Er versuchte Unmögliches, Plato und Aristoteles in Einklang zu bringen — aber bei allen diesen geistigen Fehlern, die beinah nur eine Ueberfülle geistigen Gehaltes sind, war er der liebenswürdigste, reinste und edelste Mensch, der an seinen Reichthümern (er war fürstlichen Geblütes, der Bruder des reichsunmittelbaren Grafen von Mirandula und Concordia) den schönsten Gebrauch machte. [2]) Er starb im gleichen Jahre wie Politian, wenige Monate vor diesem; das Verhältniss hatte sich ungetrübt erhalten, beide hatten kurz zuvor noch das Todtenbett Lorenzo's umstanden — die einzigen, die jener Sterbende bei sich haben wollte. In jenem Jahre starb auch derjenige, welcher in liebenswürdiger

1) Z. B. über das ens et unum, welches zuerst zwischen Politian und Lorenzo verhandelt worden war. Picus hat nachher eine Schrift über diesen Gegenstand dem Politian dedizirt.

2) Vgl. über ihn Tiraboschi VI, 343.

Bescheidenheit sich zeitlebens an der Freundschaft und dem Ruhm Politian's gesonnt hatte, der in beständigem Briefwechsel sich Raths bei ihm erholt, jederzeit seine Verehrung ihm kundgegeben und sich ihm, falls Politian ihn als Genossen seiner Studien nicht annehmen wolle, als seinen unterthänigen Diener angetragen hatte — Hermolaus Barbarus. Auch mit gelehrten Frauen, an welchen das damalige Zeitalter nicht gerade arm war, unterhielt er geistigen Verkehr, so mit Cassandra Fedele, mit Alexandra Scala. Für seine Verehrung zeugen noch mehrere Epigramme, und es ist nicht zu verwundern, wenn ein solches Verhältniss durch Feindschaft oder Uncritik von dem geistigen Boden, dem es erwuchs, auf den physischen übertragen und auf diesem nun wieder allerlei Gerede grossgezogen wurde — Liebschaften[2], Eifersucht, daraus entstehende Feindschaft u. a. m. Es ist wahr, der Vater der Dichterin Alexandra, wie auch ihr Gemahl, der Dichter Marullus, waren nichts weniger als Freunde Politian's, während dieser für Alexandra eine tiefe Verehrung fühlte und seinerseits diese Gefühle erwidert fand. Dass er in seinen poetischen Ergüssen an dieselbe hie und da seiner Bewunderung den zarten Duft eines innigeren Gefühls einhaucht, ist ein Tribut, den sein dichterisches Gemüth dem Frauencultus darbringt und aus welchem nichts weiteres geschlossen werden kann. Wenn er selber und seine gelehrte Freundin ihren Verkehr sich nicht trüben liessen durch die Abneigung der nächsten Angehörigen ge-

1) Vgl. darüber Tiraboschi VI, P. II, p. 163 seqq., und Mencken, p. 335 seqq.

2) Roscoe III, 330.

gen ihn, so kann ebensogut gesagt werden: „Es ist diess für Beide ein schönes Zeichen; warum sollten sie persönliche Einflüsse hinaufreichen lassen in höher liegende, idealere Gebiete?" — Und Niemand wird diese Erklärung widerlegen wollen. Eine Fülle freundschaftlicher Verhältnisse und Beziehungen, die wir hier nicht weiter verfolgen können, tritt uns in den gesammelten Briefen Politian's entgegen; viele derselben mögen ephemerer Natur, viele Sache der Höflichkeit und des Ceremoniells sein, viele auch einen rein wissenschaftlichen Charakter zum Grund haben. — Es ist aber ebenso gewiss, dass nicht alle seine persönlichen Beziehungen in seinen Briefen repräsentirt sind. Es ist z. B. gewiss, dass er den um zwanzig Jahre jüngeren Michel Angelo, der auch eine Zeitlang im medicäischen Palaste wohnte, protegirte und sich des jungen Mannes freundschaftlich annahm; auf seinen Wunsch arbeitete Michel Angelo das Basrelief in Marmor, welches den Kampf der Centauren darstellt. — In wie weit der nur wenige Jahre jüngere Domenico Ghirlandajo zu Politian in Beziehung trat, ist nicht bekannt; doch erwies ihm jener die Ehre, ihn in einem seiner berühmtesten Frescobilder zu porträtiren. Auf dem Bild, welches die Geburt Johannes des Täufers vorstellt (in Santa Maria Novella), hat der Künstler (dem es um eine Spiegelung des Florentiner Lebens damaliger Tage in seinen Darstellungen zu thun war) neben den Figuren des Marsilius Ficinus, Christophorus Laudinus und Demetrius Chalcondylas auch diejenige Politian's in anmuthiger, edelkräftiger Haltung hingemalt; sie nehmen gleichsam an jenem Ereigniss Theil als Zuschauer. Dagegen kann Politian mit Raphael unmöglich in irgend einem Verhältniss gestanden haben,

wie Mencken will[1]), da Raphael noch ein Kind war, als Politian starb.

Ein sehr unerfreuliches Gegenstück zu den freundschaftlichen Beziehungen der Humanisten bilden ihre Feindschaften, ihre Streitlust, welche sie zu einem wahren System diabolischer Vernichtungskunst ausgebildet haben. Grosse Namen erzeugen immer auch grossen Neid, und an die Ferse des Neides hängt sich der Hass, der keinen Unterschied mehr kennt in seinen Motiven, der Persönliches mit Wissenschaftlichem zusammenwirft und daraus sein widerliches Gebräu kocht, womit er seine Gegner übergiesst. Auch Politian ist nicht frei geblieben von Anfeindungen, so wie er selber durch feindlichen Angriff den Hass gegen sich herausgefordert hat. Das Maass der Schuld an solchen Excessen ist schwer dem Einzelnen genau zuzuwägen, gewöhnlich ist sie auf beiden Seiten, und es bedarf eines kleinen Hauches, um grossen Brand anzufachen. Man erhält bei der Betrachtung des Lebensganges und der geistigen Composition jener Männer den Eindruck, als ob der Streit ihnen eine Art Bedürfniss, ein nothwendiges Ingrediens ihrer gelehrten Existenz gewesen sei; manche von ihnen gelangen erst durch die Hitze des Streites zur vollen Erkenntniss und zum vollen Gebrauch ihrer furchtbaren geistigen Waffen, es lodern aus dem Zusammenprall feindlicher Gewalten Blitze hervor, es werden Kräfte frei, welche ohne diesen Anlass ewig ge-

1) Er sagt p. 451: Sane de Raphaele illo Urbinensi, famosissimo pictore Romano, nullum est dubium (nämlich usum esse ejus ingenio), quippe cujus imagines . . . maximam partem ingenio Politiani deberi testatur Richardsonus, u. s. w. — und Raphael war geboren a. 1483!!

schlummert hätten und trotz ihres destructiven Charakters doch noch eine gewisse Art schaudernder Bewunderung in uns erregen[1]; freilich auch Ekel. Man denke an die Invectiven, welche Poggio und Valla sich in's Angesicht schleuderten, an die vor keinem, selbst dem gemeinsten Mittel nicht zurückscheuende gegenseitige Vertilgungswuth, welche sie mit sich in's Grab nahmen. War nun allerdings Poggio, „der litterarische Gassenbube", auf diesem schmutzigen Felde unbestritten Meister, ein unermüdlicher Kampfhahn, der, wenn's geistig nicht mehr ging, seine Zuflucht wohl auch zu körperlicher Schlagfertigkeit nahm[2], so waren doch seine Gegner nicht viel schwächer bestellt und kaum einer der grossen Humanisten aus dem 15. Jahrhundert kann sich dem Vorwurf entziehen, welchen jenes mit Recht gegen die ganze Zunft schleuderte. Es ist kaum ein anderer Grund als der Neid vorauszusetzen, welcher den Dichter Sannazar bewog, den Politian zu hassen und zu verunglimpfen. Dasselbe Motiv hat vielleicht auch den Marullus geleitet; entschieden spielte dieses eine grosse Rolle in der Erbitterung, welche in dem Verhältniss Politian's zu dem Schwiegervater des Marullus, Bartholomeo Scala, dem Sekretär der florentinischen Republik, zu Tage tritt. Erst war es ein leidliches, einzelne Briefe zeugen davon; später trübte es sich, allerdings auch durch Politian's Schuld, der dem tief unter ihm Stehenden seine geistige Ueberlegenheit in gar derben und handgreif-

1) Vgl. Roscoe III, 50—55; Voigt, p. 340 seqq.

2) Seine Balgerei mit Georg v. Trapezunt. — Nicht nur mit den beiden Genannten, sondern auch mit Filelfo und andern namhaften Zeitgenossen hatte er die gehässigsten und leidenschaftlichsten Controversen.

lichen Lectionen zu fühlen gab und ihn wie einen Schulknaben anlaufen liess. Dadurch bewirkte er nur nachhaltigeren, heftigeren Hass, denn Scala liess sich nicht einschüchtern; seine Stellung im Staate liess es auch nicht zu. Das staatliche Sekretariat zu Florenz war mit berühmten Namen verknüpft, Gelehrte hatten es bisher bekleidet, und Scala wollte und durfte nicht weniger sein[1]). Männer wie Niccolo de' Niccoli, der zur Zeit Cosimo's die grösste und kostbarste Privatbibliothek besass, Lionardo Aretino, gleich jenem ein mächtiger Förderer des Humanismus, Coluccio Salutati, Carlo Marsuppini, Poggio selber, der eine Zeit lang jenes Geheimschreiber- oder Kanzleramt bekleidete, hatten dasselbe gleichsam geadelt, und Angesichts dieser Vorgänger im Amte war Scala's Selbstgefühl etwas Natürliches. Es war eine nothwendige Bedingung, ein guter Lateiner zu sein; die schriftlichen Erlasse, die Correspondenz, waren meist in dieser Sprache abzufassen. Scala musste sich also selber für einen guten Stylisten halten, da er zu einer solchen Stellung befördert worden war. Freilich war Politian ein noch besserer, stand dem Lorenzo noch näher als Scala, und das war eben das Unglück. Es musste zu einem Bruche kommen. Politian sagt es ihm höhnisch in's Gesicht, dass Lorenzo ihm Scala's Briefe zur Revision, respective Correktur gegeben habe, da sie hie und da an Barbarismen und schlechter lateinischer Farbe gelitten. Etwas muss daran wahr sein. Scala's Styl ist, nach den zahlreich vorhandenen Proben zu urtheilen, von jenen Fehlern nicht frei. Politian weist ihn zurecht im Gebrauch der Wörter vexilliferatus und prioratus,

1) Namen derselben bei Roscoe III, 323 seqq.

welche jener zur Bezeichnung der ihm gewordenen Ehrenämter gebraucht hatte. Aber Scala schrieb auch eine florentinische Geschichte in lateinischer Sprache, und ebenso in seiner officiellen Stellung eine conjuratio Pactiana. Ueber jene urtheilt Gervinus, dass die Schreibart hart und voll Italianismen sei, die Form aufgeblasen und pedantisch, der Inhalt von tödtlicher Breite, das ganze Buch geschmack- und unsäglich nutzlos. Bei dieser Gelegenheit äussert er sich auch über den Verfasser, er sei verliebt in den Ruhm seines Hauses und Namens und eitel im Leben wie in seinen Schriften gewesen[1]). Diess Urtheil mag gerecht sein bis auf das, was über seinen Familienstolz gesagt ist. Scala schildert selber in einem Briefe die Entbehrungen seines frühern Lebens, seine Armuth, den geringen Stand seiner Eltern, den Mangel an Protektion und anderes, woraus nicht nur seine niedere Herkunft hervorgeht, sondern auch die Gewissheit, dass er, abgesehen von gewissen Sünden seines Schriftstellerthums, denn doch auch bedeutende Eigenschaften musste gehabt haben, die ihm, dem Parvenu, zum Gonfaloniere, zum Rathsherren- und Ritterthum und zum Sekretariat der Republik verhalfen. Und wegen seiner Ahnenlosigkeit, wegen der geringen Handthierung des Vaters, der ein Müller war, verhöhnt ihn wahrlich Politian unerbittlich genug (wie wir weiter oben sahen). Gerade dieses Vorgehen ist ein Beweis, dass Politian es mit seinen Mitteln nicht strenger nahm als andere Humanisten und seine Pfeile an jedem Steine schliff. Das „monstrum furfuracenum“ mit seiner Zubehörde ist um kein Haar besser als des Theodorus Gaza πορνοβόσκος,

1) Florent. Historiogr., p. 56.

welches er dem Georgius Trapezuntius (als Anspielung auf den Grammatiker Georgius Choeroboscus) in's Gesicht schleuderte, und er durfte sich nun nicht beklagen, wenn Sannazar ihn in ähnlicher gemeiner Weise „Pulicianus" nannte. Es ist bei diesem ganzen unerquicklichen Streite zweier Männer, welche jeder an seiner Stelle ganz geeignet waren, das eine auffallend, dass Lorenzo nicht zu vermitteln vermochte, der doch mit Beiden täglichen Umgang pflegte. Wollte er nicht, um nicht den Herrn fühlen zu lassen? Wahrscheinlich. Beide waren ihm nothwendig, der eine als Freund, als wissenschaftliches Orakel, der andere als treuer, unverdrossener, geschickter Arbeiter; er wollte keinen auf Kosten des andern bevorzugen und liess sie daher gewähren. Befolgte er doch eine ähnliche Maxime im Verhältniss Politian's zu Clarissa. Es gibt Verhältnisse, welche durch Vermittlungsversuche nur verbittert werden. Bei souveränen Naturen, wie Politian, genügte zur Feindschaft der Umstand, dass in gleichem Hause, unter demselben Protektorat, ein Anderer leben und Ansehen geniessen sollte, dessen Rayon — lateinische Composition — hie und da mit dem seinigen zusammenfiel. Das Verhältniss zur Alexandra Scala, der Tochter und Dichterin, hier einfliessen zu lassen, ist nicht nur nicht nothwendig, sondern geradezu uncritisch; denn wenn er um ihretwillen den Vater gehasst hätte, so konnte diess doch nur darum geschehen, weil sie einem Andern zur Ehe gegeben wurde. In diesem Falle aber hätte er das litterarische, gleichwohl von Galanterie überhauchte Verhältniss zu ihr nicht unterhalten können, im Gegentheil, er hätte aus verletztem Ehrgefühl die Tochter selber wohl auch hassen müssen. Aber auch das steht fest, dass, Politian mochte nun verliebt

sein oder nicht in Alexandra, diese selber ihn ganz anders taxirte, d. h. viel mehr von ihm hielt, als man uns will glauben lassen. Ein italienischer Geschichtschreiber sagt: „Weder sein Charakter, noch sein Aussehen waren geeignet, das schöne Geschlecht für sich einzunehmen" — und schliesst damit, Alexandra habe ihn dem Dichter Marullo vorgezogen, der dem Politian an Wissen gerade so untergeordnet gewesen sei, als überlegen an liebenswürdigen Eigenschaften. Bevor wir aber ihm glauben, halten wir uns an die dichterischen Aeusserungen der Alexandra selber, welche gewiss nicht für ihre Verachtung Politian's zeugen, und was die übrige Entwicklung der Heirathsgeschichte oder des Klatsches betrifft, so bescheiden wir uns, dieselbe nicht zu kennen.

Bekannt ist auch Politian's Fehde mit dem in Mailand lebenden Gelehrten Georg Merula geworden. Hier ging er mit einer Mässigung zu Werke, welche das Maass der Schuld weit stärker auf die Wagschaale seines Gegners wirft. Freilich scheint zu diesem Verhalten auch Lorenzo eingewirkt zu haben, denn Merula war ebenso sehr bei Ludovico Sforza in Gunsten, als Lorenzo mit diesem Fürsten in freundlichem Verkehr stand und diess Verhältniss möglichst zu schonen suchte. Er mochte daher dem Politian Rücksicht geboten haben. Merula war ohne Widerrede eine rechthaberische, streitsüchtige Natur, welcher die Fehde und alle Waffen, ja alle Dämonen derselben die wahre Lebensluft waren. Darin stimmte Freund und Feind überein; sein Tod wurde darum von Keinem bejammert. Selbst gegen seine Lehrer war er ohne Pietät und schleuderte die heftigsten Invectiven gegen

1) Vgl. Pignotti, p. 270 seqq.

dieselben; es musste als ein wahres Wunder gelten, wenn er seinen Stachel nicht auch gegen Politian gekehrt hätte, der durch überragende Bedeutung, die sehr oft auch gerade in die von Merula bearbeiteten Gebiete fiel, dessen Eifersucht herausforderte[1]). Der Friede, der zuerst unter ihnen gewaltet hatte und besonders von Politian's Seite mit einer Art ängstlicher Scheu gleichsam wie ein Waffenstillstand gepflegt worden war, erlitt ein jähes Ende mit dem Erscheinen der Miscellanea. Ob Merula diese als Eingriff in seine Provinz betrachtete, ob die in schonendster Weise vorgetragenen Zweifel an, oder Widerlegungen von Merula's Ansichten diesen reizten — genug, er brach los. Aber seine Wuth bestand mehr in hinterlistigem Angriff, als in offenem Kampf; er drohte wohl, den vernichtenden Hieb zu führen und Politian mit einemmal als einen litterarischen Dieb bloszustellen — aber es blieb bei der Drohung, bei der Verläumdung; zur Ausführung fehlte ihm einem solchen Gegner gegenüber die Kraft, weil ihm auch die Wahrheit und die eigene Ueberzeugung fehlte. Politian durfte deswegen ruhig das Erscheinen der angekündigten Gegenschrift abwarten, er erbot sich sogar, dem kreisenden Merula mit eigener Hand Hebammendienste zu leisten. Endlich jedoch, als die Verunglimpfungen zu stark wurden, nahm er die Hülfe Ludovico Sforza's selber in Anspruch. Dieser übernahm die Vermittlung, jedoch in einer Weise, dass er von Merula influenzirt erschien und diesem mehr Recht gab als nöthig war. Politian's Würde durfte sich damit nicht zufrieden geben, und er sah sich bei fortwährenden empörenden Verläumdungen durch seinen

1) Vgl. Mencken, p. 340 seqq.

Gegner endlich genöthigt, mit diesem alles Ernstes und in gründlichster Weise aufzuräumen, was er denn auch in einem Briefe (No. 10, lib. XI) thut. Dieses famose Schriftstück sah jedoch der Adressat nicht mehr; er war zur rechten Zeit, und was merkwürdig ist, er war mit versöhnlicher Gesinnung gestorben. Seine Gegenschrift gegen Politian ist trotz der angelegentlichsten Instanzen desselben nie erschienen — wahrscheinlich aus gutem Grunde.

Wenn wir von diesem unerbaulichen Gemälde menschlicher Schwäche hinwegblicken auf dasjenige, was bei einem Geiste wie Politian die menschliche Kraft vermochte, so können wir nicht anders, als im Interesse der Wissenschaft es tief bedauern, dass ihr nur ein so kurzes Leben gegönnt war. Andere sterben für ihren Ruhm zu spät, ihre Geisteskraft hat den Körper schon verlassen, während dieser noch fortlebt, und ihre Produkte, so viele derselben nach einer gewissen Zeit der höchsten Blüthe erscheinen, tragen immer unverkennbarer den Stempel der geistigen Abnahme, der schwindenden Kraft. Bei Politian kann das nicht gelten. Er starb in der höchsten Fülle der Manneskraft, kaum ein Vierziger, starb aus einer Menge schon begonnener Pläne und Entwürfe heraus, und wenn auch sein geistiger Schwung durch den Tod des Lorenzo und die ihm rasch folgenden Ereignisse, wie er selbst gesteht, etwas gelähmt worden war, so hätte er doch seine Elasticität und ungeschwächte Frische wieder erhalten müssen in der alles heilenden Zeit. Dass er sie sogar wieder gefunden hatte, beweist sein Streit (z. B. jener oben angeführte Brief) mit Merula, dessen hitzigste Periode nach dem Tode Lorenzo's anhub, da er mit Politian im gleichen Jahre starb. Politian starb den 24. Septem-

ber 1494, anderthalb Jahre nach Lorenzo († 8. April 1492), an einem Fieber, wie eine zu Florenz befindliche handschriftliche Chronik bezeugt, worin jene Krankheit und der Schmerz über die Vernichtung von Lorenzo's Schöpfungen als Ursache seines Todes angeführt werden [1]). Derjenige, welcher ganz dasselbe wie diese Notiz berichtet, Pietro Valeriano, konnte selbst Todeszeuge Politian's sein, da er von Jugend an am Hofe des Lorenzo erzogen wurde [2]). Er verdient durchaus Glauben nicht nur wegen der hohen Wahrscheinlichkeit, welche sein Bericht vor anderen voraus hat, sondern weil die übrigen, sich widersprechenden, aber gleichwohl verunglimpfenden Darstellungen von Politian's Tode von Feinden und Neidern herstammen. Schon die Verschiedenheit derselben muss Verdacht erregen. Einmal stirbt Politian in Folge einer Liebeswuth, er stösst sich, weil seine zügellosen Begierden nicht befriedigt werden, den Kopf an der Wand ein; ob aber der Gegenstand seiner unkeuschen Neigung ein Knabe oder ein Weib war, darüber streitet man sich wieder. Ein andermal verfällt er dem furens amoris und stirbt in Geistesabwesenheit, während er die Reize seines geliebten Gegenstandes besingt; oder er fällt in eben dieser Attitüde die Treppe hinunter und bricht das Genick. Dann wieder gibt er sich freiwillig mit seinem Schwert den Tod. — Diese

1) Diese handschriftliche Chronik ist zuerst von Mehus (praef. ad vit. Ambros. Camald. p. 88) angeführt worden; derselbe hat auch (p. 87 ibid.) einen urkundlichen Bericht über Politian's Begräbniss veröffentlicht, verfasst von dem Dominikaner Robert Ubaldini. Die Stelle über seinen Tod steht bei Maffei, stor. della lett. ital. II. edit. Milane 1834. T. I, p. 226.

2) Serassi, p. XXIX.

und andere Variationen, die man uns erlassen möge, cursirten über seinen Tod, ols ob dieser eines so ekelhaften, weit hergeholten Commentars bedürfte! Zu Anfang des Jahres 1494 war Carl VIII mit einem zahlreichen Heere in's Neapolitanische eingefallen und hatte auf seinem Zuge den Weg durch Toscana genommen. Pietro, Lorenzo's unwürdiger Nachfolger und Politian's Zögling, hatte nicht nur keine Anstalt zum Widerstand gemacht, sondern den Eindringlingen den Weg noch geebnet. Bei diesem Durchzug hatten die Bewohner Toscana's, und vorzüglich die Bürger von Florenz, unsäglich zu leiden. Die Raubsucht der Franzosen machte keinen Unterschied zwischen Freund und Feind; die litterarischen und Kunstschätze zumeist erregten ihre Gier. Sie bemächtigten sich des medicäischen Palastes, und in einem Tage wurde die herrliche Sammlung von Büchern, Handschriften und Antiken, die Früchte von mehr als einem halben Jahrhundert, zerstreut und ruinirt. Aber auch an Privatschätzen vergriffen sich die Räuber, und nicht zum wenigsten an demjenigen Politian's, wie wir bestimmt aus der Angabe eines zeitgenössischen Dichters wissen [1]. „Hart", heisst es hier, „war der Verlust der Habe, aber noch trauriger als diess — der Verlust so vieler Gedichte; denn Haus und Gewandung, Geld und Gut kann wieder ersetzt werden, jene aber nicht." — Diese Aeusserungen, sowie der ganze Ton des Gedichtes, lassen nicht den mindesten Zweifel zu an den Calamitäten Politian's, der vielleicht mehr als Andere zu leiden hatte, weil der Hass, den der Schüler mit Recht auf sich geladen hatte, sich auf den Lehrer übertragen und

1) s. Mencken, p. 480 seqq.

den dargebotenen Anlass der Verwirrung und des Tumults zur Sättigung der Rache benutzen mochte. Rechnet man zu jenen Verlusten noch den Schmerz über die Verwilderung seines Schülers Pietro, über eine nutzlos verschwendete, völlig fehlgeschlagene erzieherische Thätigkeit, so wird man begreifen, dass diess hinreichte, ein schon wankendes Leben völlig zum Fall zu bringen. — Wir wissen ferner durch das Zeugniss des Petrus Crinitus, des Schülers und Nachfolgers Politian's, dass in jenen traurigen Wirrsalen, welche zu Politian's Tod beitrugen, nicht nur Verse ihm geraubt wurden, sondern auch Wissenschaftliches von grosser Bedeutung, z. B. die zweite Centurie der Miscellanea. Nach der Meinung des Crinitus, welcher das vollendete Werk des Politian mit eigenen Augen gesehen und dessen Titel sich gemerkt hatte, mussten jene Diebe vornehme Leute sein; es scheint, als ob er sie wohl kannte, aber nicht näher zu bezeichnen sich getraute[1]). Aber um ihnen wenigstens den Triumph zu rauben, sich mit falschen Federn zu schmücken, veröffentlichte er jene Titel. Dadurch hat er seinen Zweck erreicht, vielleicht aber der Nachwelt ein Werk entzogen, das sie auch unter einem andern Namen, als demjenigen seines Urhebers, dankbar angenommen hätte![2])

Nach einer vorhandenen Begräbnissurkunde starb Politian in einer Gartenwohnung, welche der Clarissa, Lorenzo's

1) Im Appendix zu den Briefen Politian's.

2) Wir besitzen, um diess hier zu erwähnen, ein Verzeichniss der politianeischen Manuscripten-Bibliothek (aus einer Zeit, wo Politian noch nicht in Feindschaft mit Janus Lascaris lebte) von J. Lascaris, welches Henke mittheilt in den Urkunden zu Roscoe's Leben Leo's X (I, 508).

Gemahlin, gehörte[1]) und wurde im Habit eines Dominikaners bei den Dominikanern begraben — beides nach seinem Wunsch. Die Stelle, wo er beigesetzt wurde, befand sich in einem Raum, welcher eigens für solche bestimmt war, die, ohne zum Orden zu gehören, bei den Dominikanern begraben sein wollten. Warum Politian diesen Wunsch hatte, lässt sich aus der knappen Kürze jenes Aktenstückes nicht entnehmen. Mochte sich aber jener Begräbnissplatz der Dominikaner befinden, wo er wollte[3]), so viel ist gewiss, dass Politian's Grabstein, und wahrscheinlich auch seine sterbliche Hülle, später in's Innere der St. Marcuskirche versetzt wurde. Die Inschrift lautet:

*Politianus in hoc tumulo jacet Angelus, unum*
*Qui caput et linguas — res nova — tres habuit.*

Ueber demselben befindet sich der grössere, ebenfalls mit einer Inschrift versehene des Picus v. Mirandula und mitten zwischen beiden die Worte:

*Hieronymus Benivenius ne disjunctus post mortem locus ossa separet quorum animos in vita conjunxit amor hac humo supposita poni curavit.*

Mencken bezweifelt nicht, dass sein Leichenbegängniss ein sehr ehrenvolles, der hohen Stellung eines geistlichen und academischen Würdenträgers entsprechendes gewesen sei. Wir erlauben uns, anderer Meinung zu sein. Der an

1) in domo horti, qui dicebatur Guardinus.

1) Die Dominikaner bildeten die congregatio S. Marci, und der Gottesacker derselben befand sich „juxta ecclesiam", so dass jedenfalls die spätere Lage der Leiche räumlich von der ersten nicht sehr entfernt war. — Die Urkunde bei Roscoe, life of Lorenzo, IV p. 146 seq.

ihm begangene Raub, sein Wunsch im Dominikanerkirchhof beigesetzt zu werden, die Drangsale der Zeiten, in welche sein Tod fällt, der allgemeine Hass, welchem sein Zögling und Gönner und er selber verfallen war, alles diess lässt auf ein stilles prunkloses Begräbniss schliessen, welchem nach jener Urkunde nur die Herren Canonici der Cathedrale und die Dominikanermönche beiwohnten. Dieselbe Urkunde erwähnt ferner, dass seine Schwester und einige Verwandte (nepotes), welche bei seinem Tode nach Florenz gegangen waren, ihm ein ordentliches Grabmal (sepulcrum ornatum) zu ewigem Angedenken zu setzen versprachen; als sie aber ihr Versprechen nicht erfüllt hätten, sei der Leichnam auf der gemeinsamen Grabstätte derjenigen begraben worden, welche, ohne zum Orden zu gehören, dennoch bei den Dominikanern beerdigt zu sein wünschten. — Jener Hieronymus Benivieni, ein mit Politian befreundeter Dichter, trug also in oben angeführter Weise die dem Andenken des Verstorbenen gebührende Schuld ab.

Es bleibt uns nun noch die Aufgabe, die zerstreuten Züge, welche Politian selbst oder glaubwürdige Zeitgenossen über seine menschlichen Tugenden und Schwächen mitgetheilt haben, zu einem Charakterbild zu vereinigen, damit auch dem Menschen sein Recht werde. Freilich hält diess ungemein schwer, da Neid und Hass vieles entstellt, auf der andern Seite aber auch Liebe und Verehrung manches idealisirt oder wenigstens milder gedeutet hat, als die strenge Wahrheitsliebe zulässt. Eine Selbstbiographie hat Politian nicht geliefert, aber in seinen Schriften, besonders seinen Briefen spiegelt sich doch manche Seite seines Wesens, und vorsichtig verwerthet können diese immerhin werthvolle

Beiträge zu seiner Charakteristik liefern. Vorsicht aber thut allerdings noth, weil die Eigenliebe ihn so wenig als Andere die Farben schwarz auftragen liess. Das aber darf mit voller Gewissheit behauptet werden, dass sein Bild uns aus seiner Beschreibung weniger entstellt entgegentritt als aus derjenigen seiner Feinde, durch deren Bemühungen sein Ruf schlechter geworden ist, als sich verantworten lässt. Im Gefühl seiner Gelehrtengrösse hat Politian mit einer gewissen Naivetät manche seiner Schwächen und Fehler eingestanden und ausgeplaudert, jene dagegen haben, statt hier ihre Beiträge zu sammeln, ihre giftige Ernte auf einem Feld gehalten, welches nie zu solchen Zwecken verwerthet werden kann — auf dem dichterischen nämlich, — und haben den Menschen Politian entgelten lassen, was nur der Dichter verschuldet hat. Diesen nehmen wir auch nicht für Alles in Schutz; wenn er glaubte, der griechischen Sitte auch den Tribut zahlen zu müssen, dass er schöne Knaben in seinen Epigrammen besang, so ist diess widerlich, und die Erinnerung an das bodenlose Verderbniss, welches in Griechenland am Ende der Perspektive sich dem forschenden Blicke öffnet, erfüllt uns mit Abscheu; mindestens eben so widerlich ist die grelle, unverhüllt zu Tag tretende Mischung von Lascivität und Cynismus in anderen Gedichten, wie z. B. in anum libidinosam oder in Mabilium — aber darin liegt auch nicht eine Spur von Berechtigung, auf die wirkliche Gesinnung und den Charakter des Verfassers zu schliessen. Die Schuld des Dichters hat sich am Menschen blutig gerächt und könnte Manchem zur abschreckenden Warnung dienen, der für seine Tändeleien sich nicht verantwortlich glaubt. In einem Brief an Picus nennt er sich selber einen Menschen von nicht ge-

rade strenger Sinnesart (non sane rugosae frontis), welcher lebe und leben lasse und darum schöne Knaben, welche ihm Picus zusende, nicht so mürrisch empfange, wie jener fälschlich geglaubt hatte. Unter diesen schönen Knaben versteht er die Gedichte des Picus, welche dieser ihm zur Revision übersandte. Solche Beziehungen aber warn ebei den damaligen Philologen im Curs, sie waren ächt griechisch empfunden und das genügte; je mehr derselben einer anbringen konnte, um so höher wurde es ihm angerechnet, er bewies dadurch Witz und Gelehrsamkeit. An moralische Folgerungen dachte keiner. Bei Politian kam nun noch als verschlimmernder Umstand hinzu, dass die Sitten seines Zöglings auf's übelste beleumdet waren, sicherlich ohne seine Schuld, da Lorenzo einen schlechten Erzieher seiner Söhne nicht würde geduldet haben; aber wer da weiss, wie der üble Ruf eines Fürsten und alles was sich daran hängt, sich dessen unmittelbarster Umgebung gleich mitzutheilen pflegt, wird sich nicht wundern über die Worte eines Zeitgenossen Politian's, dass dieser nämlich starb „con tanta infamia e vituperazione quanto uomo sostener potesse."

Mehr berechtigt ist der Vorwurf der Unverträglichkeit, der rauhen, ungefälligen und schneidenden Art, die er oft gegen Andere an den Tag legte. Wir haben oben schon (in seinem Benehmen gegen Clarissa) ein Beispiel gesehen, und seine Streitigkeiten mit verschiedenen Gelehrten, sein Kampf selbst gegen die Todten (Domitius Calderinus) liefern Belege dafür. Wie viel Antheil daran der Ehrgeiz hat, der keinen Tadel vertragen kann, oder die Liebe zur Sache, welche die Personen nicht glaubt schonen zu müssen, oder die Empfindlichkeit, welche alles in's Schlimmere deutet,

das lässt sich nicht genau ausscheiden; wenn ein unverträgliches Naturell, Mangel an Grazie und Gefälligkeit im näheren und entfernteren Umgang seine Quellen auch in verschiedenen Charaktereigenthümlichkeiten haben kann, — meist fliessen jene doch aus der Selbstsucht und von dieser darf Politian nicht freigesprochen werden. In seiner Bekämpfung des gestorbenen Domitius Calderinus hatten ihm seine Freunde Mässigung anempfohlen, gerade aus dem Grunde, weil er gegen einen Toden, also gegen ein ohnmächtiges Gespenst kämpfe. Politian ist gerade entgegengesetzter Ansicht; er behauptet, ihm sei es nur um die Wahrheit zu thun, und was gegen Todte verfochten werde, trage eher das Gepräge und die Gewähr der Wahrheit in sich, weil hier nur die Sachen in's Auge gefasst würden, während der Kampf mit den Lebenden stets dem Verdacht ausgesetzt sei, dass persönliche Regungen, Neid und Hass sich hinein mischten. Und als ihm entgegnet wurde, er hätte doch den Namen schonen sollen, meint er, dass gerade in der Autorität jenes Namens das verderbliche Gift liege, vor dem die Schüler gewarnt werden müssten, wie der Wanderer vor der Grube. Er gesteht zu, dass seine Offenheit rücksichtslos, sein Eifer beinah ruchlos sei (improba paene diligentia) — aber er diene eben der S a c h e. Dagegen wird sich nichts sagen lassen, aber freilich wissen wir nicht, wie weit er gegen uns oder gegen sich selber wahrhaftig ist. Einen eigenthümlichen Gegensatz zu diesem Verdammen der Todten bildet die Lobhudelei gegen die Lebendigen. Auch von dieser ist Politian nicht gänzlich freizusprechen, doch finden sich Uebertreibungen nach dieser Seite hin meist in seinen Gedichten, und der Geschmack der Zeit wollte es so. Wer will es ihm

verargen, wenn er keine Ausdrücke findet, um das Lob desjenigen würdig zu singen, welcher der Grundpfeiler seines Ruhmes, ja seiner Existenz war — Lorenzo's? „Wer deine Thaten alle in kurze Worte zu fassen vermag — sagt er einmal — der wird auch in kurzer Frist den Himmel sammt den Gestirnen verschliessen können.“ Waren ja die Philologen die geborenen und gegebenen Lobredner der Fürsten, wie sie es theilweise auch jetzt noch sein müssen. Aber auch gegen seines gleichen war der panegyrische Ton durchaus im Geiste der Zeit und der Zunft, solange das Verhältniss ein leidliches war; sobald dagegen ein Anlass den Sturm der Leidenschaft aufgewühlt hatte, schlug das übertriebene Lob gleich in's Extrem, in den maasslosen Tadel um; jene Philologen konnten Sonne oder Regen befehlen. Das classische Alterthum ist an dieser Sitte nicht ganz unschuldig; wer sich mit ihm entschuldigen wollte, fand dort allerdings ähnliche Beispiele grosser Männer vor. Es scheint überhaupt, dass damals alles, was mit der Feder geschah, nicht so haarscharf abgewogen und dem Schreiber solidarisch aufgebürdet wurde, als bei uns, wo Mann und Feder dem Inhalt nach mehr zusammenfallen. Nur für den Styl, welchen die Feder führte, war der Mann vollständig verantwortlich, dazu stand er und musste er stehen, und weil die Philologen nahezu die Einzigen waren, wo ein untadeliger (lateinischer) Styl zu finden war, so wurde diese Eigenschaft ausgebeutet. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt fällt aber ihnen nicht zu.

Man lese folgende Stelle in einer von Politian für die Senenser ausgearbeiteten Rede, welche vor Pabst Alexander dem VI, dem bekannten Scheusal, zu halten war: „Wir wünschen dir Glück, Alexander, . . . . dass du auf den höchsten

Gipfel irdischer Macht erhoben, ja völlig zur Gottheit selber emporgestiegen, alles, ausser Gott, dir unterthan und im Staube siehst, so dass selbst Könige und Fürsten in tiefster Demuth deine Fusstapfen verehren und den Staub deiner Füsse zu küssen nicht nur nicht verschmähen, sondern als das werthvollste Geschenk begehren.“ — Politian hätte sich wahrscheinlich, ohne Fürst zu sein, für diese Ehre bedankt; aber was geht ihn der Inhalt einer bestellten Rede an? Dieser gehört den Senensern. Die Rede hat ihm, ihrer Form wegen, Ruhm eingetragen, wahrscheinlich auch Geld. Unsere Zeit würde ganz anders urtheilen und den Verfasser würde eher Schande treffen als Ruhm krönen, und wäre das Schriftstück ein Meisterwerk des oratorischen Styls. Der Ruhm aber war ein Lebensnerv Politian's, und auch das zeigt ihn als Kind seiner Zeit. Wer die schöne Entwicklung und Begründung dieses ächt italienischen Nationalfactors (bei Burckhardt, die Renaissance p. 150 folgg.) nachgesehen hat, wird keine weiteren Aufschlüsse mehr darüber verlangen. Ein gewisses gesundes Maass von Bescheidenheit ziert jedes Alter und jeden Stand, gewiss, und gerade die grössten Männer werden uns dadurch in eine vertrauliche Nähe gerückt und erscheinen unserm Gefühl als liebenswürdig, auf der anderen Seite aber verzeihen wir es ihnen auch am ehesten, wenn ihr Selbstgefühl die Schranken übersteigt und in maasslose Ruhmsucht ausartet, denn diese hat, wenn auch nicht gerade moralische, so doch eine rechtliche Begründung. Dabei muss aber der Ruhm auf selbst bebautem Boden erwachsen, er muss die höchste Blüthe eigener Arbeit sein. Niemand wird Politian bescheiden nennen wollen: Er glaubt nicht nur an seine geistige Ueberlegenheit und an seine Verdienste,

er spricht auch diesen Glauben aus und zwar in Kraftausdrücken, welche etwaige Anflüge seiner Bescheidenheit mächtig übertönen. Gleichwohl wird man ihm daraus kein Verbrechen machen. Nun aber hat man an Politian's Gelehrtenruhm getastet, man hat ihn der Unehrlichkeit beschuldigt, er sollte hier und da ein Plagiat begangen und fremdes Eigenthum für das seinige ausgegeben haben. Ein schwerer Vorwurf, der sich aber nicht beweisen lässt [1]). Ueber die Benutzung einer schon vorhandenen lateinischen Uebersetzung Herodian's haben wir uns oben schon ausgesprochen, und wenn man bedenkt, dass selbst sein berühmtestes Werk, die Miscellanea, von diesem Brandmal der Verläumdung getroffen wurde, aber sich glänzend reinigte durch die einfache Vergleichung mit dem angeblich benützten Werke (das cornu copiae des Perottus), wenn ferner als Hauptankläger Politian's Budaeus erscheint, dessen Unzuverlässigkeit in Allem, was Politian betrifft, bewiesen und aus dem allergewöhnlichsten Neid hergeleitet werden kann, so erweckt diess Verdacht nicht nur gegen seine Beschuldigung; sondern auch gegen alle übrige. Und eine nähere Untersuchung, wie sie z. B. Mencken in seiner Biographie Politian's geführt hat, bestätigt die Grundlosigkeit jener Anklagen. Je heller der Ruhm, desto dunkler und grösser erscheint sein Schatten, der Neid. Wir wollen durchaus nicht eine unbedingte Ehrlichkeit Politian's in allen Dingen verfechten, er kämpft hie und da unter verstelltem Wappen; dem äusseren Schein nach für die Sache, während ihm nur um seine Person zu thun ist, er stellt sich grossmüthig, fremdes Ver-

1) Vgl. Mencken, p. 411 seqq.

2) Id. p. 110.

dienst befördernd, aber dahinter lauert Selbstsucht. In seinem Streit mit Merula z. B. hatte dieser mit seinen Donnerkeilen, einer Gegenschrift gegen die Miscellanea, gedroht, war aber vor der Herausgabe derselben gestorben. Politian hatte Kunde erhalten, dass diese Commentarii durchaus nicht so lebensgefährlich waren, im Gegentheil, sie waren lahm und stumpf und konnten ihm nur nützen als Folie, worauf seine Arbeit sich glänzend abhob. Ludovico Sforza mochte diess auch erfahren haben, und aus Rücksicht auf seinen verstorbenen Schützling hielt er jene Commentarien vom Druck zurück. Da beschwört ihn Politian brieflich in den stärksten Ausdrücken und als ob nur der heilige Eifer für die Wissenschaft ihn beseele, er möge doch Merula's Werk der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. Wenn es gleich gegen ihn gerichtet sei, so möchte er dennoch fussfällig den Fürsten bitten, ein so bedeutendes Werk dem Jahrhundert und der Nachwelt nicht zu entziehen. In diesem Tone ist der Brief gehalten und Niemand wird hier Politian's Ehrlichkeit bewundern. Sein Ruhm allein sollte dadurch wachsen, das andere war ihm gleichgültig. Ueber seine Liebe zum Ruhm legt er selber in einem seiner Briefe ein freimüthiges Bekenntniss ab: In mir glühte immer ein so grosser (vielleicht unerlaubter) Durst nach immerwährendem Ruhm, dass mir Reichthum und Würde, Macht und Genuss wie nichts vorkam gegen eine Berühmtheit, welche das Leben überdauert. Er meint hier den litterarischen auf geistige Thaten sich gründenden Ruf, allein trotz seiner Versicherung fand auch der Ehrgeiz, d. h. die Sucht nach äusseren Ehren und Würden gar wohl Platz. Der „rothe Cardinalshut auf der Stirn“, den er am Ende seines „Rusticus“ als weniger begehrens-

werth schildert, denn ein idyllisches Landleben, scheint ihm doch gar sehr am Herzen gelegen zu haben. Als er Priester an der Paulskirche zu Florenz geworden war, und alle Welt ihm dazu gratulirte, wollte er diese Glückwünsche gar nicht annehmen, denn sagte er (in einem seiner Epigramme), ich habe — Nichts. Das war ziemlich deutlich, und Lorenzo hat es sicherlich verstanden. Gleichwohl that oder bewirkte dieser nichts zu Politian's geistlicher Beförderung, auch Politian's eigene Schritte, welche er bei vornehmen Würdenträgern that, seine Briefe, worin er denselben seine Herzensangelegenheit in mehr oder weniger bestimmter, immerhin aber verständlicher Weise empfahl, führten ihn nicht zum Ziele; erst dem Einfluss seines Schülers Pietro gelang es endlich, diesen höchsten Wunsch des Lehrers zu verwirklichen — aber zu spät, Politian starb, als er kaum zum Cardinal promovirt war. Wie er in seinem eigenen Lobe nicht spärlich ist, so fühlt er sich auch geehrt durch das Lob anderer, und eben so sehr gekränkt durch ihren Tadel. Er hätte bei seinem festgewurzelten Ruhm darüber erhaben sein können, aber er ist es nicht, und so schön die Parallele ist, die er zwischen den Lobsprüchen oder Verketzerungen und seinem eigenen Schatten zieht, so wahr es ist, dass der längere oder kürzere Schatten, je nach der Tageszeit, den Mann selber weder grösser noch kleiner macht, so wenig waren ihm jene „assentatiunculae“ und „obtrectatiunculae“ gleichgültig, wie sein Schatten. Dafür liefert sein Leben vielfache Belege, und der Gesammteindruck, den sein Charakter uns macht, spricht ihn von jener übrigens verzeihlichen Schwäche nicht frei. Liebenswürdige Züge finden sich bei ihm oft dermaassen mit kleinlichen Schwächen zu einem Ganzen ver-

schmolzen, dass man nicht recht weiss, wo die Bewunderung aufhören und das Belächeln anfangen soll. Was soll man sagen, wenn er bei König Mathias Corvinus von Ungarn, zu dessen Hof und ruhmvoller Nähe sich eine Zeitlang sein leicht bewegliches Humanistengemüth hingezogen fühlte, sich folgendermaassen selbstempfehlend einführt: Ich kann auf Verlangen aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen, aber auch Neues zu Tage fördern, kann dir eine Bibliothek gründen, ich kann auf deine vielen Prachtbauten, deine Malereien und Sculpturen Verse machen, ich kann Krieg und Frieden besingen, kann Geschichte schreiben, Philosophie mit dir treiben und dir durch tausend Spässe und Witze (argutiis) die Zeit vertreiben. — Wahr ist hier alles, aber welches Gefühl überwiegt? Ist es die Naivetät, welche uns anzieht, die geistige Frische und Lebendigkeit, oder sollen wir den marktschreierischen, an gewisse Reminiszenzen aus der Sophistik anklingenden Ton eher belächeln?

Unter den Sünden und Lastern, welche das Jahrhundert dem Humanismus überhaupt vorwarf, befand sich neben den angeführten der Unzucht, der Selbstvergötterung, der Eitelkeit noch die Anklage auf Atheismus [1]). Auch hievon blieb Politian nicht verschont. Aus der Luft gegriffen ist die Klage nicht, sobald sie nicht zu sehr verallgemeinert und unter Atheismus nicht der Begriff des Gottesläugnens im strengsten Sinn, sondern nur Opposition gegen das Christenthum und gegen die Kirchenlehre, oder Indifferentismus verstanden wird. Die Culturgeschichte kennt — allerdings mit berühmten Ausnahmen — Beispiele entschiedenen Hei-

---

1) Burckhardt, Renaissance p. 272.

denthums unter den Humanisten. Carlo Marsuppini z. B., der florentinische Sekretär, hat noch auf dem Todbette Beichte und Abendmahl verschmäht, Poggio's Glaube steht auf der gleichen Linie wie seine Moral, die Unsterblichkeit der Seele galt Manchem als ein lächerliches Dogma. Es hält nicht schwer, eine Masse der gravirendsten Ketzereien aus den Schriften der bedeutenderen Humanisten zu sammeln, und das Alterthum trug nicht zum wenigsten die Schuld an dieser Erscheinung. Aber es entschuldigt sie auch einigermaassen. Man macht sich vielleicht in unserer Zeit nicht mehr die richtige Idee über das Maass der Alterthumsverehrung, welche damals die Geister besessen hielt, über dieses vollständige Versenken in seinen Inhalt und über die entsprechende Fähigkeit sich ihn anzueignen. Wenn diess auch auf religiösem Gebiet am wenigsten geschehen konnte, indem die erleuchteten Geister des Alterthums sich ihre eigene Religion je und je geschaffen und mit der Ueberlieferung gebrochen haben, so trieb doch gerade diess Beispiel der Sonderstellung die Humanisten auch zur Nachahmung, und wie jene zur Mythologie, so verhielten sie sich zur Volksreligion, dem Christenthum. Andere gingen zwar nicht so weit, sondern suchten antike und neue Religionsstoffe zu verschmelzen, wie vielleicht die Platoniker in Florenz, wenige erkannten die damalige Hierarchie als die allein selig machende an. Zu welcher Classe gehört nun Politian? Eine Scheu vor dem Heiligsten im Menschen sollte uns eigentlich abhalten dieses zu berühren und critisch bloszulegen, jedoch der Vorwurf des Atheismus, der gegen ihn geschleudert wird, verlangt, dass das Maass seiner Religion, nach Wahrscheinlichkeit, in soweit abgewogen werde, um jenen entwe-

der auf sich beruhen zu lassen oder zurückweisen zu können. Nach Wahrscheinlichkeit, mussten wir allerdings beifügen, denn das feine Gewebe des menschlichen Gemüthes, welches unter dem Namen der Religion Sichtbares und Unsichtbares, Göttliches und Menschliches, Zeitliches und Ewiges verknüpft, gehört mit Recht zu den Imponderabilien. Man wird uns den Beweis erlassen, dass die geistliche Stellung kein Präservativ gegen Unglaube und Irreligiosität sei; wir dürfen sie also auch bei Politian nicht in Anschlag bringen; allerdings träfe ihn, wenn sein Atheismus sich bewahrheiten sollte, obendrein noch der Vorwurf der Heuchelei; aber selbst angenommen, er habe um pecuniären Vortheils willen sein Amt ausgeübt und nach dem Grundsatze „mundus vult decipi ergo decipiatur“ dem Volke vorgepredigt, so hätte er doch in vertrauten Briefen an Freunde diese Maske sicherlich nicht angezogen, oder man müsste auch alles Schlimme von ihm denken. Warum, wenn er ein Heide war, brauchte er sogar einen Theil der Nacht dem Gebet und dem Rosenkranz zu widmen? Er hatte keine Ursache, diess zu erdichten. Warum gibt er dem Florentiner Pucci, der als Gesandter während der Pest nach Rom reiste, als bestes Mittel gegen dieselbe tägliches Gebet an: „Vor allem aber — schreibt er ihm — erflehe dir täglich bei Heiligthümern und Altären den Frieden Gottes, der, wie ich nicht zweifle, dein Heil in seine Hut nehmen wird.“ — Warum besuchte er so oft zu Venedig in Gemeinschaft mit Hermolaus Barbarus das Gotteshaus? Warum schreibt er, er müsse es als eine beinah unverzeihliche Sünde ansehen, die er begehe, dass er sich sein Amt als Priester durch seine endlosen weltlichen Beschäftigungen stündlich unterbrechen und verkürzen lasse? Das scheint

doch wahrlich Alles eher als Widerspruch gegen die Religion, als Unglauben zu beweisen? Das griechische Gebet, welches sich unter seinen Schriften befindet, wollen wir gern als Exercitium preis geben, wenn man uns zugibt, dass es dessen zu Politian's Entlastung gar nicht mehr bedürfe, und man wird diess um so eher, wenn man die Formulirung jener Anklage kennen gelernt hat. Worauf gründet sie sich denn eigentlich, abgesehen von dem allgemeinen Ketzergeruch, in welchem der Humanismus stand? Auf zwei Aeusserungen Politian's, von denen die eine ziemlich unschuldiger Natur, die andere allerdings stärker, keine dagegen irgend beglaubigt ist, wenn schon Melanchthon selber es ist, der seine Anklage des Atheismus darauf stützt. Politian soll also gesagt haben, die Davidischen Psalmen gefielen ihm gar wohl, doch die Pindarischen seien noch vorzüglicher, ferner soll er einmal auf die Frage, ob er auch die heiligen Schriften fleissig lese, geantwortet haben: Einmal habe er es gethan, seine Zeit aber nie schlechter angewandt. Was die erstgenannte Aeusserung betrifft, so brauchen wir Politian nicht dagegen zu vertheidigen, obwohl der Gewährsmann, der jüngere Bruder Reuchlin's Dionysius, nichts weniger als zuverlässig ist, und Melanchthon, dem er sie erzählte, hätte misstrauischer sein sollen. Aber auch gesetzt, Reuchlin habe die Wahrheit berichtet, so wird es keinem Menschen beifallen, Politian aus dieser philologischen Ansicht ein Verbrechen machen zu wollen. Politian's Vertheidiger haben den philologischen Gesichtspunkt auch auf die zweite Aeusserung übertragen und behauptet, er habe mit der Lectüre der heiligen Schrift die Uebersetzung der Vulgata gemeint,

die für ein an keusche Latinität gewöhntes Ohr etwas unerträgliches habe — also nur die Form, und nicht die ursprüngliche, habe Politian verworfen. Aber man braucht diese Zuflucht kaum. Die ganze Sache wird schon dadurch verdächtig, dass Ludwig Vives, der sie zuerst berichtet, sie ohne alle Gewähr und in anderer, allgemeiner Fassung hinstellt (—Politianus totam sacram lectionem aspernabatur —) noch verdächtiger aber dadurch, dass ein völlig verschiedener Text derselben gleichfalls circulirte, der neben jenem genannten sich ganz unschuldig ausnimmt. Er habe nämlich jene Antwort ertheilt auf die Frage, ob er die „horae canonicae“ auch schon gelesen habe. Das sind denn doch noch keine heiligen Schriften, und wer diese Version annimmt, wird sich hüten, den Vorwurf des Atheismus zu erheben, höchstens kann er es dem Canonicus verargen, dass dieser die ihm zunächstliegende und auch obliegende Litteratur so wenig beachtete. Wir wollen darüber nicht viel Worte mehr verlieren, denn wir anerkennen die Lauterkeit der Quellen nicht und sind, Angesichts der oben angeführten Thatsachen, welche zu Gunsten Politian's sprechen, überzeugt, dass die Verläumdungssucht auch hier wucherte, wie auf moralischem Gebiet. Das kuttentragende Geschlecht mochte dafür gesorgt haben, denn sie hatten keine Ursache, ihm Freund zu sein. Er hasste sie, warum sollten **sie** ihm nicht vergelten? Er verfocht liberalere und tolerantere Grundsätze, als die strengen Mönche und zelotischen Prediger, die, auch damals schon, im Studium des Alterthums ein antichristliches Element erblickten und, wie er selbst sagt, die Masse des Volkes gegen alles Schöne, was dorther stammte,

aufreizten[1]); besonders eiferten sie gegen die Aufführung antiker Schauspiele, und Politian ermangelte nicht, sie selbst die grössten Schauspieler zu nennen, die „Curios simulant et Bacchanalia vivunt". Er schildert sie sehr kenntlich als „Lärmmacher, leichtsinnige Leute, mit Kapuzen und Holzschuhen versehen und mit Stricken umgürtet, eine finsterblickende, gebückt einhergehende Brut (superciliosum, incurvicervicum pecus), die, weil sie sich in Kleidung und Haltung von den anderen Menschen unterscheiden und ein düsteres Heiligsein zur Schau tragen, sich die Sittencensur und eine wahre Alleinherrschaft anmaassen und mit ihren Drohungen das furchtsame Volk einschüchtern." An einer anderen Stelle äussert er sich ähnlich. Er ging, wie er hier erzählt, in die Kirche, um einen berühmten Kanzelredner zu hören, d. heisst, um ihm „auf den Zahn zu fühlen" (explorabundus), und um die Wahrheit zu sagen, „in sehr geringer Meinung" (paene contemptim). Aber der Redner machte seine Voraussetzungen zu Schanden, er wusste auch Politian zu imponiren durch seine gewaltige feurige Rhetorik. Allerdings zieht ihn, seiner ganzen Beschreibung nach, gerade dieses formelle, oratorische Element mehr an, als der Inhalt, dafür war er aber auch ein Mann vom Fach, die Formschönheit musste dem Philologen das erste sein; allein er findet doch auch Zeit, den Eindruck zu vergleichen, welchen andere Kanzelredner im Gegensatz zu jenem Prediger machten. Andere, die sich für Lehrer der Kirche ausgeben, sagt er, missbrauchen ihre Macht und glauben das Recht über Leben

---

1) Mencken, p. 430 seqq.

1) Ad Paulum Compasinum epist. 15, lib. VII.

und Tod der Menschen zu besitzen. Dieser Wahn, dieser Missbrauch ist daran schuld, dass sie niemals ihre finsterblickende, sittenrichterische Miene und ihren strengen unfreundlichen Ton ablegen. — Eine solche Anschauungsweise reichte ohne Zweifel hin, um zelotische Naturen, welche sich darin porträtirt sehen mochten, zum Anathem auzuspornen. Für uns liegt dazu nicht die geringste Berechtigung vor. Es ist eine bekannte Thatsache, dass mit dem crassesten Unglauben der Aberglaube in seinen mannigfachen Verirrungen oft Hand in Hand geht. Das 15. Jahrhundert sah beide in voller Blüthe wuchern, getrennt und vermengt, und so ist die Frage, wie sich Politian zu ihm verhalten habe, noch keineswegs erledigt, wenn wir ihn von jenem glaubten freisprechen zu sollen. Ein Zeitalter, welches den Glauben unter seinen Füssen schwinden sieht, klammert sich gern an Phantasiegebilde, an Wunder und Magie; sie sollen ihm einen Ersatz bieten für das, was es verloren. Auch hier kam das Alterthum seinen Jüngern zu Hülfe, auch es hatte, nachdem sein Götterglaube längst begraben war, den Glauben an ein ewig waltendes, unentrinnbares Verhängniss nicht aufgegeben, und dieses zu erforschen, der Zukunft ihre Geheimnisse zu entlocken, mussten die Gestirne in die unmittelbarste Verbindung mit den Geschicken des Einzelnen gebracht werden, und die Folge davon war, dass sie auch bestimmend auf die Handlungen des Adepten wirkten. Zu Bologna und Padua gab es schon zu Petrarca's Zeit besondere Lehrstühle der Astrologie, und der Hofastrolog spielt auch in Italien eine nicht unwichtige Rolle[1]). Aus der nähern Umgebung Po-

1) Was die deutschen Humanisten betrifft, so erinnere man

litian's hebt sich die Figur des Marsilius Ficinus in ziemlich greller astrologischer Beleuchtung hervor. Doch begünstigte er diese Kunst nur in gewissen Grenzen, es sind mehr wissenschaftliche Paradoxen, zu welchen ihn die Gestirne und eine falsche Schwärmerei für Plato verführen. Später kam er davon zurück, wozu ihm Politian in einem sehr diplomatisch gehaltenen Schreiben gratulirt, und Marsilius seinerseits äussert sich in einem Brief an Politian so, dass er diesen als einen wahren Hercules in der Bekämpfung der astrologischen Ungethüme hinstellt. Er nennt als dessen Gefährten den Pico v. Mirandula, dessen bestes Werk in der That seine zwölf Bücher gegen die Astrologen sind. Der gleiche Picus aber, der so erfolgreich gegen diese Art des Aberglaubens auftritt, ist gleichwohl in eine andere Erscheinung desselben tief verwickelt, in die Magie und Cabbala nämlich, und eine seiner Thesen lautete, dass keine Kunst sei, die uns gewisser mache von der Gottheit Christi, als die genannte. — Politian also ist, nach Marsigli's eigener Aussage, ein Vorkämpfer gegen die Astrologie, deren Ungereimtheiten auch sein Feind Scala einsieht und dem gesunden Verstande zur Beurtheilung anheimstellt, wenn er sagt, dass die Jünger derselben in äusserster Consequenz ihrer Lehre selbst in den Bewegungen der Fledermäuse und Schmetterlinge etwas vom Verhängniss Dictirtes erblickten. Doch wenn ein-

sich an die Schilderung Wilibald Pirkheimer's, wie er auf dem Gute seines Schwagers bis tief in die Nacht hinein wacht, und, ist der Himmel hell, mit Instrumenten den Lauf und die Stellung der Wandelsterne beobachtet, in denen er die Ereignisse der Zukunft, die Schicksale der Fürsten und Nationen zu lesen glaubt (Strauss, Hutten I, 322).

mal die geistige Atmosphäre mit irgend einem Dunst erfüllt ist, können auch die freidenkendsten Männer sich dem Einathmen einzelner Atome desselben nicht entziehen. Wenn Politian an die Wunder und Zeichen glaubte, welche Lorenzo's Tod ankündigten und begleiteten, so lag diesem Glauben die Ueberzeugung zu Grunde, einmal, dass Lorenzo ein aussergewöhnlicher Mensch sei, dann aber, dass die Natur den Tod eines solchen auch auf aussergewöhnliche Art anzeigen könne. So erzählt er denn ganz ernsthaft, wie drei Tage vor jenem Vorfall eine Frau sich mitten während der Predigt in der Kirche erhoben und wie wahnsinnig geschrieen habe: „Seht ihr dort den wilden Stier, welcher mit flammenden Hörnern den Tempel zerstört?“ Ferner wurde die Kuppel der Basilica plötzlich vom Blitz getroffen und nach der Richtung des medicäischen Palastes heruntergeschleudert, und gleich darauf war wieder wolkenlose Stille. In der Nacht ferner, wo Lorenzo starb, erschien ein Stern von ungewöhnlicher Grösse und hellstem Glanze über der Villa, verschwand aber in demselben Augenblicke wieder; drei Nächte hintereinander leuchteten überirdische Flammen über den Bergen von Faesulae und zuckten gleichzeitig über dem Tempel, wo die sterbliche Hülle der Medicäer ruhte; selbst unter Wölfen und Löwen geschahen Wunder! Und noch andere (fügt er bei) machen unter den Leuten die Runde. Das gröste Wunder, das selbst wir anzunehmen haben, ist das, dass Politian an jene Dinge glaubte, und diese lässt sich nur dadurch erklären, dass Lorenzo's Persönlichkeit selbst dem critischen Auge eines Politian als eine ganz übermenschliche, dem gewöhnlichen Maasstabe nicht erreichbare vorkam. Wenn mangelnde Kenntniss der Natur

sehr oft zu abergläubischen Vorstellungen verleitet, so sind diese gewöhnlich entschuldbar; sobald überhaupt der Aberglaube an dem Willen und Thun des Menschen spurlos vorüberzieht und nur als falsche, sonst indifferente Vorstellung im Verstande sitzen bleibt, mag man ihn hingehen lassen. Nun lehrt uns allerdings die neuere Naturgeschichte, dass niemals ein Zwitterwesen zwischen Mensch und Thier existirte, wie es die Mythologie dem Bacchus als Begleiter zugesellte. Politian dagegen scheint an ein solches zu glauben und citirt die Autorität des heiligen Hieronymus, nach welchem ein Satyr dem frommen Antonius, dem Einsiedler der Wüste, leibhaftig sich gezeigt habe. Politian fügt zur Bekräftigung bei, dass noch jetzt in einer Gegend Indiens solche Geschöpfe einheimisch sein sollen. Diesen Realismus, so crass er auch ist, wird doch Politian nicht zu verantworten haben?

Wenn wir die Leistungen Politian's, die er auf so kurzer Lebensbahn seinem rastlosen Geist zu entlocken wusste, alle vor unserem Blick vorbeiziehen lassen, so kann uns seine Aeusserung überraschen, dass das süsse Nichtsthun (desidia) seine Liebhaberei gewesen sei, wir könnten uns im Gegentheil darüber wundern, wie es ihm auch bei der angestrengtesten Thätigkeit gelang, so Vieles und so Grosses zu Stande zu bringen. Aber es ist eben ein häufig vorkommender Zug grosser Gelehrter, dass sie sich's an ihrem eisernsten Fleisse doch nicht genug sein lassen und glauben, der Welt noch viel mehr schuldig zu sein; es ist gewissermaassen eine Ueberfülle von Kraftgefühl, das von keiner Erschöpfung weiss; eine mittelmässige Begabung bringt es weder zu diesem Gefühl, noch zu einem solchen Geständniss. Allerdings ent-

springt daraus auch eine Art von Selbstüberhebung oder Unterschätzung anderer, und was wir die Bescheidenheit gewöhnlichen Styles nennen, liegt jenen Naturen in der Regel fern. Sie wollen und dürfen aber auch nicht mit dem gewöhnlichen Maasstab gemessen werden. Wie absprechend und wegwerfend urtheilt Politian über die gesammte deutsche Philologie seines Jahrhunderts. Mag auch etwas Patriotismus und Nationalstolz mit unterlaufen, welcher den Abkömmlingen des Römervolkes eigen sein durfte — ihm, gerade ihm, kann man sein Urtheil nicht verargen; der italienische Humanismus stand damals und musste hoch über dem transalpinischen stehen: der Standpunkt hat sich für Italien bald genug verrückt. Politian zählt jene „Germanen und Teutonen" gar nicht unter die Lateinschreibenden. „Nicht einmal während ihres Lebens lebten sie, geschweige nach ihrem Tode, oder, wenn sie leben, so leben sie sich zur Strafe und zur Schmach. Man mag ihnen Geist, Gelehrsamkeit, eine Fülle von Kenntnissen zuerkennen (obwohl selbst diess mit zweifelhaftem Rechte) — aber sie hatten keinen Styl, und es ist besser, gar nicht, als auf diese Art zu leben." — Die Zeiten haben sich geändert, nicht erst seit heute empfangen die Italiener die schönsten und gediegensten Forschungen über Sprache und Sitte ihrer classischen Vorfahren aus den Händen des germanischen und teutonischen Stammes. Dieser aber übte zugleich von jeher die Gerechtigkeit, die grossen Geister der italienischen Renaissance neidlos anzuerkennen und ihrer Leistungen dankbar zu erwähnen.

Was Politian's körperliche Eigenschaften betrifft, so sind diese, nach seinem eigenen Geständniss und anderen,

auch bildlich vorhandenen Denkmälern zu schliessen, keineswegs einnehmender Art gewesen. Seine Feinde benutzten diess als Handhabe zu ihrem Hohn. Es ist betrübend genug, dass selbst diese unverschuldeten Mängel der Natur dazu dienen mussten, Waffen zum Angriff herzugeben. Eine in der numismatischen Sammlung zu Wien erhaltene, wahrscheinlich aus Politian's Zeit stammende und vielleicht zu seinen Ehren geprägte Medaille zeigt uns auf der Vorderseite sein Porträt, das sich durch eine ungewöhnlich grosse, gebogene Nase auszeichnet. Diese figurirt auch in den Angriffen seiner Gegner und in zeitgenössischen Schilderungen (vgl. Mencken, p. 448 seqq.). Von einem gebogenen Nacken und einem schielenden Auge ist zwar nichts am Bild zu erblicken, jedoch gibt er wenigstens das erstere selbst zu. Jenem Porträt ganz entsprechend ist auch ein Holzschnitt, welchen die Leipziger Bibliothek aufbewahrt, und der den Politian in Gesellschaft seiner Freunde und Zeitgenossen, des Laudinus, Ficinus und Demetrius Chalcondylas, zeigt. In wiefern dieses Bild verwandt ist mit jenem oben angeführten, von Ghirlandajo gemalten, vermag ich nicht zu bestimmen. Ein gewissenhafter Beobachter (Brinckmann), der in Florenz mehrere Porträtbilder Politian's sah, will in sämmtlichen eine bleiche Gesichtsfarbe bemerkt haben, doch ist nach seiner Aussage die Hässlichkeit Politian's übertrieben worden. Der Eindruck indessen, welchen jene Wiener Medaille auf den Beschauer macht, entspricht allerdings mehr einem Ideal von Hässlichkeit, als dem Gegentheil, und doch, wenn aller Wahrscheinlichkeit nach jenes Schaustück zu Ehren des Gelehrten geprägt wurde, lag eher ein Anlass vor zu schmeicheln als zu carrikiren. Eine andere Denk-

münze, die ebenfalls in Wien sich findet und etwas späteren Ursprungs zu sein scheint, zeigt gleichfalls den Politian, jenem ersten völlig ähnlich, der Revers dagegen zeigt ein Frauenbild mit der Umschrift: Maria Politiana. Mencken weiss mit dieser Figur nichts anzufangen, er zweifelt, ob sie mit Politian verwandt oder nur aus demselben Orte gebürtig gewesen sei. Die Familienähnlichkeit — besonders in der Form der Nase und der schwulstig aufgeworfenen Oberlippe — springt jedoch zu grell in die Augen, als dass an einer Verwandtschaft gezweifelt werden könnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es die Schwester desselben (für die Mutter scheint sie zu jung), vielleicht dieselbe, über welche er in einem Brief an Lucrezia v. Medici schreibt (bei Fabroni, vita Laurent. II, 101), sie habe ihn völlig ausgeplündert (tutto dimunto), und er sei in Folge davon in der ärgsten Geldklemme.

# Index.